



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Des Freyherrn von Canitz Gedichte

Canitz, Friedrich von

Berlin, 1765

VD18 11106042

Des Freyherrn von Canitz eigene Gedichte.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49294](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49294)

Gedichte

von

Des

Freyherrn von Caniz

eigene

Gedichte.

Eintheilung
Der
Canonischen Gedichte.

Geistliche	=	=	=	=	Bl. 143. bis 194
Bermischte	=	=	=	=	Bl. 195. bis 224
Galante und Scherz-Gedichte	=				Bl. 339. bis 370
Trauer-Gedichte	=	=			Bl. 307. bis. 338
Satyren und Uebersetzungen	=				Bl. 225. bis 306

22

Geistliche
Sedichte.

04
24
70
88
16



Geistliche Gedichte.

Das Neue Jahr.

Sonnet.



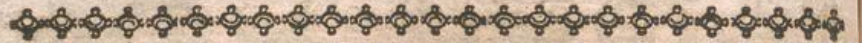
o bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke:
Wie theilt der Sonnen Lauf so schnell die Zei-
ten ab!

Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wohl schlecht gelebt die kurzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermischt mit schlechtem Glücke!
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wohl schlecht gewohnt, wenn uns der Wander-
Stab

Nie aus den Händen kömmt; wenn wir durch list und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn,
Und Licht, dem allemahl nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdammniß führt!
O gar zu kurze Zeit! o gar zu schweres Reisen!



Der



Der Sünden - Schlaf!

Sonnet.

D Gott! ich bin nicht werth, daß du mir so viel Güte,
 Von Kindes - Beinen an bis diesen Tag erzeigt.
 Wie kömmts denn, daß mein Mund von deinem Lobe
 schweigt,
 Da ich doch, ohne dich, in tausend Noth gerieth?

Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem Gemütthe
 Mein Weyhrauch, voller Danck, zu deinem Throne steigt?
 Ich habe, leider! mich zum Sünden - Schlaf geneigt!
 Der Wollust süßer Traum entgeistert mein Geblüthe.

Herr, wecke du mich auf, der du mein Retter bist!
 Ich weiß, daß in dem Schlaf mein Tod verborgen ist,
 Daß Träume dieser Welt, wie leichte Schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:
 Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh begehrt,
 So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.



Nov

Morgen-Lied.

Sieh, es sind die finstern Stunden
Abermahl verschwunden.

Schwinge dich mit deinen Sinnen,
Eh sie anders was beginnen,
Seele, zu den Himmels-Zinnen!

Gott, von dem das Licht entsprungen,
Dir sey Danck gesungen,
Daß du mich vor Noth und Schrecken
Wollen durch dein Heer bedecken,
Und ißt aus dem Schlaf erwecken.

Meinen Leib und mein Gemüthe
Will ich deiner Güte
Wohlgemeint zum Opfer schencken,
Daß du magst mein Thum und Dencken,
Wie es dir gefällig, lencken.

Was ich sonst, als deine Gabe,
Noch auf Erden habe,
An Vermögen, Glück und Ehren,
Mag sich mindern oder mehren,
Du wirst mirs zum besten kehren.

Morgen:



Morgen-Lied.

Seele, du mußt munter werden,
 Denn der Erden
 Blickt hervor ein neuer Tag.
 Komm, dem Schöpfer dieser Strahlen
 Zu bezahlen,
 Was dein schwacher Trieb vermag.

Doch den grossen Gott dort oben
 Recht zu loben,
 Wollen nicht nur Lippen seyn;
 Nein! es hat sein reines Wesen,
 Auserlesen,
 Herken ohne falschen Schein.

Deine Pflicht kanst du erlernen
 Von den Sternen,
 Deren Gold der Sonne weicht.
 So laß auch vor Gott zerrinnen,
 Was den Sinnen
 Hier im Finstern schöne deucht.

Wer ihn ehret, wird mit Füßen
 Treten müssen
 Lust und Reichthum dieser Welt.
 Wer ihm irdisches Ergehen
 Gleich will schätzen,
 Der thut, was ihm mißgefällt.

Schau

Schau, wie das, was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht;
Wie sich, was nur Wachsthum spüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Wehbrauch, weil die Nacht,
Da dich Gott vor Unglücks-Stürmen
Wollen schirmen,
Nun so glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was Gutes zielst;
Aber, daß Er dich mag stören,
Und bekehren,
Wenn du böse Regung fühlst.

Es wird nichts so klein gesponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt:
Gottes Auge sieht viel heller,
Und noch schneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

K

Denck,

Denck, daß er auf deinen Wegen
 Stets zugegen,
 Daß er allen Sünden-Wust,
 Ja die Schmach verborgner Flecken
 Kan entdecken,
 Und errathen, was du thust.

Wir sind an den Lauf der Stunden
 Fest gebunden,
 Der entführt, was eitel heißt;
 Weil er dein Gefäß, o Seele,
 Nach der Hölle
 Eines Sterb-Gewölbes reißt.

Drum so seufze, daß mein Scheiden
 Nicht ein Leiden,
 Sondern sanftes Schlafen sey,
 Und daß ich mit Lust und Wonnie
 Seh die Sonne,
 Wenn des Todes Nacht vorbei.

Treib indessen Gottes Blicke
 Nicht zurücke,
 Wer sich nur nach ihm bequemt,
 Den wird schon ein frohes Glänzen
 Hier bekränzen,
 Das den Sonnen-Strahl beschämt.

Kränckt dich etwas diesen Morgen,
 laß Gott sorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
 Zu erhizen,
Und auch in die Thäler lacht.

Um das, was er dir verlihen,
 Wird Er ziehen
Eine Burg, die Flammen streuß,
Du wirst zwischen Legionen
 Engel wohnen,
Die der Satan selber scheut.





Abend-Lied.

Gott, du lässest mich erreichen
 Abermahl die Abend-Zeit.
 Das ist mir ein neues Zeichen
 Deiner Lieb und Gütigkeit.
 Laß ihund mein schlechtes Singen
 Durch die trüben Wolcken dringen,
 Und sey gegen diese Nacht
 Ferner auf mein Heyl bedacht.

Neige dich zu meinem Bitten
 Stoß nicht dieß mein Opfer weg.
 Hab ich gleich oft überschritten
 Deiner Wahrheit heiligen Steg,
 So verfluch ich meine Sünden,
 Und will mich mit dir verbinden,
 Reiß du nur aus meiner Brust
 Alle Wurzel böser Lust.

Herr, es sey mein Leib und Leben,
 Und was du mir sonst geschenckt,
 Deiner Allmacht übergeben,
 Die den Himmel selbst beschränckt.
 Laß um mich und um die Meinen
 Einen Strahl der Gottheit scheinen,
 Der, was deinen Nahmen trägt,
 Als dein Gut zu schätzen pflegt.

Laß mich mildiglich bethauen,
 Deines Segens Überfluß,
 Schirme mich für Angst und Grauen,
 Wende Schaden und Verdruß,
 Brand, und sonst betrübte Fälle.
 Zeichne meines Hauses Schwelle,
 Daß hier keinen nicht der Schlag
 Des Verderbens treffen mag.

Wircke du in meinen Sinnen,
 Wohne mir im Schatten bey,
 Daß mein schlafendes Beginnen
 Dir auch nicht zuwider sey.
 Schaffe, daß ich schon auf Erden,
 Mag ein solcher Tempel werden,
 Der nur dir, und nicht der Welt,
 Ewig Licht und Feuer hält.

Geht, ihr meine müde Glieder,
 Geht, und senckt euch in die Ruh,
 Und regt ihr euch morgen wieder,
 Schreibt es eurem Schöpfer zu,
 Der so treue Wacht gehalten.
 Wenn ihr aber müßt erkalten,
 Wird des bittern Todes Pein
 Doch der Seelen Vorthail seyn.





Abend = Lied.

Es ist, o Mensch, heut abermahl
 Ein Tag von deiner Jahre Zahl
 Verflogen, und in nichts verandelt.
 Du näherst dich zu deiner Gruft,
 Und zu der Stimme, die dir ruft:
 Thu Rechnung, wie hast du gehandelt?

Wer aber glebt dir Sicherheit,
 Daß morgen noch um diese Zeit
 Du dieses Leben wirst genießen?
 Gott kennt und ordnet, was geschieht,
 Vielleicht ist man alsdenn bemüht,
 Dich in vier Bretter einzuschließen.

Die Zeit rückt unvermerckt heran,
 In der dein Nachbar sagen kan
 Von dir: auch dieser ist verschieden.
 Weil du nun nicht die Stunde weißt,
 Wohl an, so rüste deinen Geist,
 Daß er hinfahren mag in Frieden.

Du hast dich in die Welt vergafft,
 Was aber hat sie dir geschafft?
 Viel trübe, wenig frohe Stunden.
 Doch gabst du ihr aus eittem Sinn,
 Den besten Kern des Lebens hin,
 Gott ward mit Hülsen abgefunden.

Reiß dich von ihren Stricken los!
 Allein in deines Vaters Schooß,
 Da ist das höchste Gut zu finden;
 Doch sey du wieder, als ein Kind,
 Auch redlich gegen ihm gesinnt;
 Entschlage dich gern aller Sünden.

Lieb ihn, weil du ihn ehren must,
 Und laß dich nicht Gewalt noch Lust
 Von diesem heiligen Vorsatz trennen.
 Nimm das mit frohem Herzen auf,
 Was er in deinem Lebens-lauf,
 Dir, zu gebrauchen will vergönnen.

Dein Augenmerk sey stets sein Wort!
 Geh den geraden Weg nur fort,
 Und scheint das Glück dir nicht gewogen;
 So ist der beste Rath: schweig still!
 Denn wer nicht willig folgen will,
 Wird mit den Haaren fortgezogen.

Noch keiner hat durch Menschen-Gunst,
 Vielweniger durch eigne Kunst,
 Sich einen Wohlstand aufgebauet;
 Gott hat die Hand in iedem Spiel,
 Bald giebt Er wenig und bald viel,
 Doch dem genug, der ihm vertrauet.

Wer sich gewöhnt, auf Gott zu sehn,
 Und, wo die Welt ihr Wohlergehn
 Drauf setzt, als eitel zu betrachten,
 Der ist an dem Gemüthe reich,
 Sein Vorrath Crösus Schätzen gleich,
 Er aber höher noch zu achten.

O Mensch, du bist ein fremder Gast,
 Und weil du hier nichts eignes hast,
 So must du auf den Himmel denken.
 Drum laß dich nicht in etwas ein,
 Das dir verhinderlich mag seyn,
 Und auch wohl deinen Nächsten kräncken

Zwar weiß dein wildes Fleisch und Blut
 Nicht, was der Zwang ihm Gutes thut,
 Doch must du dich entgegen sehen.
 Und wenn dich böse Lust ansieht,
 So sprich: o Gott, hilf, daß ich nicht
 Mir mein Gewissen mag verlesen!

Gelegenheit, die dich verführt
 Zu dem, was Missethat gebiert,
 Must du, wie Schlangen-Bisse, meiden.
 Der Satan schleicht, denck immer dran,
 Dann die geringste Sünde kan
 Gott und dich von einander scheiden.

Hast du gefehlt, so trage Reu,
Doch bald, und sonder Heuchelei,
Du bist nicht Meister deiner Stunden.
Und weißt du, der du sicher bist,
Obs immer Gott gelegen ist,
Wenn du mit ihm willst seyn verbunden?

Erneure noch in dieser Nacht
Den Bund, den du mit Gott gemacht,
Und geh, in seinem Namen schlafen.
So wird er auch nach seinem Rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit starcken Waffen.

Mein Schöpfer, gieb, daß, was ich und
Gesungen hat mein schwacher Mund,
In meinem Herzen mag bekleben.
Und schaffe ferner, daß dein Geist,
Wenn eine neue Frucht sich weist,
Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.



Die Gnaden-Wahl.

Wer nicht die Worte hält, die im Gesetze stehen,
 Dem deutest du den Fluch, o Gott, mit Schrecken
 an; a)
 Wer aber wird von uns dem strengen Spruch entgehen,
 Die weil kein einiger sich dessen rühmen kan? b)
 Ja, wenn ein Sterblicher gleich alles könne erfüllen,
 Hätt er zu deinem Reich darum kein besser Recht.
 Die Werke gelten nicht. Er thäte deinen Willen,
 Doch wär er immerhin ein armer Sünden-Knecht, c)
 Ich weiß zwar, daß dein Sohn sein heiliges Blut vergossen,
 Und von der Missethat uns alle losgezehl. d)
 Wie vielen aber bleibt der Himmel doch verschlossen!
 Weil du die wenigsten auf Erden auserwehlt, e)
 Wie soll ich das verstehn, das du hast können hassen
 Den Esau, der doch nicht des Tages Licht erblickt? f)
 Wie kan ich mit dem Arm des Glaubens dich umfassen,
 Eh deine Liebe sich zu meiner Schwachheit bückt? g)
 Du willst zwar deinen Geist, auf Bitte, mir gewehren,
 Den Tröster, welcher uns zum Weg der Wahrheit führt; h)
 Wie aber kan ich, Herr, den Geist von dir begehren,
 Wenn nicht derselbe Geist schon Herz und Lippen rührt? i)
 Ich darf, als schlechter Thon, nicht mit dem Töpfer streiten,
 Ich red, als ein Geschöpf, nicht meinem Schöpfer ein,
 Sonst

a) 5 B. Mos. 27. v. 26. Jer. 11. v. 13. 14. Hebr. 10. v. 12. 14. 1 Petr.
 v. 13. Gal. 3. v. 10. b) Röm. 3. v. 10. 1. v. 18. 19. 1 Joh. 1. v. 7. c) Matth.
 11. 12. 13. e) Ephes. 2. v. 8. 9. 10. 22. v. 14. f) Röm. 9. Malach. 1.
 Gal. 2. v. 16. Röm. 3. v. 28. cap. 4. v. 5. g) Marc. 11. v. 24. Joh. 16. v. 23.
 cap. 11. v. 6. Luc. 17. v. 10. d) Gal. Jac. 1. v. 5. Psalm 51. v. 13. 14.
 3. v. 13. Tit. 2. v. 14. Röm. 4. v. 25. Col. 1. h) Joh. 15. v. 26. i) 1 Cor. 12. 3.

Sonst fragt ich: kanst du mich so leicht zum Himmel leiten,
 Warum steht mir es frey der Höllen Raub zu seyn? k)
 Ist an des Sünders Heyl, dir, HErr, so viel gelegen,
 Sagt solches mir dein Mund und Eyd-Schwur selber
 zu? l)

Warum vergönnest du, daß sich die Lüste regen?

Ist Satan, Welt und Fleisch denn mächtiger als du?
 Ach Gott! so quälen mich zum öfftern die Gedancken;
 Noch mehr verwirret mich der Schriftgelehrten Streit,
 Wenn sie sich nach der Kunst um deine Worte zancken;
 Wenn dieser Gnade bringt, und jener Sterben dräut.
 Es scheint, als hätten sie mit dir im Rath gefessen,
 Und da mit dir zugleich das Urtheil abgefasset,
 Weil sie sich unterstehn nach ihrer Schnur zu messen,
 Was du, Unendlicher, in dir verborgen hast.
 Bald will die blasse Furcht mich in den Abgrund stürzen,
 Bald grübelt die Vernunft, doch kan ihr frecher Tand
 Und mein Gewissen nichts als Zweifels-Knoten schürzen;
 Dadurch nimmt Sicherheit oft bey mir überhand,
 Zulezt erhol ich mich, und flieh in deine Wunden,
 Mein Heyland, die dir nicht umsonst geschlagen sind!
 Im übrigen sey dir dein Rathschluß ungebunden,
 Ich unterwerfe mich dir, Vater, als dein Kind.
 Hilf, daß ich wandeln mag, als brächte ein frommes Leben
 Mir, hier in dieser schon, die Schätze jener Welt;
 Doch wollest du dabey mir solchen Glauben geben,
 Der mein Verdienst für nichts, und dich für alles, hält.



Gott

k) Num. 9. u. 19. 20. 21. 22. 23. Weish. 15. v. 7. l) Ezech. 33. v. 11.
 Jes. 45. v. 9. Jer. 18. v. 6. P. der 1 Tim. 2. v. 4. 2 Petr. 3. v. 9.



Gott verläßt die Seinen nicht.

Soll mich die Hand des Herren ewig drücken?
 Verfolgt Er mich als einen Feind?
 Soll ich forthin sonst keinen Stern erblicken,
 Als der mich schreckt, und mir zum Falle scheint?
 Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, schmecken,
 Und eine stete Nacht des Traurens mich bedecken?

Sonst donnert Er allein mit seinem Wetter,
 Das voller Tod und Flammen ist,
 Auf das Geschlecht der unbekehrten Spötter,
 Und schonet dem, der ihm die Ruthe küßt;
 Sonst pflegt er nur die Kinder zu bedräuen,
 Ich aber soll umsonst nach seiner Hülfe schreyen?

Doch nein, ich weiß, daß er in meinen Nöthen,
 Auf jeden Seufzer Achtung giebt,
 Ihm trau ich fest, und sollt er mich gleich tödten.
 Ich weiß, daß Er die Seinen herzlich liebt,
 Daß Ihm so viel an meinem Thun gelegen,
 Als dort den ganzen Bau des Himmels zu bewegen.

Von Kindheit an hab ich in grosser Menge
 Die Proben seiner Huld gespürt,
 Er hat mich oft durch unbekante Gänge
 Sehr wunderlich, doch immer wohl, geführt;
 Hab ich nicht oft, wenn aller Trost verschwunden,
 Die Arkney bey dem Giffte, und Glück im Sturm gefunden?

So

So raset nur ihr Wellen und ihr Winde!
 Bey mir entsteht kein Zweifel-Muth,
 Dieweil ich mich in Sicherheit befinde,
 Wenn euer Herr in meinem Schifflin ruht.
 Fangt immer an aufs heftigste zu wüthen!
 Er kans mit einem Winck euch wiederum verbiethen.

Des Höchsten Schluß und heimliche Gerichte
 Bet ich in stiller Demuth an,
 Er baut vielleicht mit zornigem Gesichte
 Ein frohes Werck, das mich ergözen kan.
 Was sich kein Wiß zu ändern darf erkühnen,
 Dazu wird mir Geduld vielmehr, als Murren, dienen.

Es ist mir schon genug, daß diese Plage
 Auf meiner Seelen Wohlfahrt zielt,
 Und daß im Lauf und Wechsel meiner Tage
 Nicht ungefähr ein blinder Zufall spielt.
 Die rechte Zeit hat Gott schon abgemessen,
 Er will bald seinen Grimm, ich bald mein Leid, vergessen.



Chri:



Christus in der Krippen.

Das Kind, das dort in Heu und Stroh verstecket lieget,
 Und dem das tumme Vieh aus seiner Wiegen frißt,
 Ist grösser als die Welt, weil es Gott selber ist,
 Der über Höll und Tod in seiner Armuth sieget.
 Was mag die Ursach seyn, daß Er so schlecht erschienen;
 Es köunt ihm ja ein Thron seyn von Saphir bereit,
 Sein Lager mit dem Glanz der Sternen überstreut,
 Warum bedient ihn nicht ein Heer von Cherubinen?
 Kaum findet sich ein Raum, den Heiland zu bewirthen;
 Die Krippe wird sein Bett, ein Stall ist sein Pallast;
 Wenn er die keusche Brust der Mutter hat umfaßt,
 So hält er sein Bancket, sein Hof besteht aus Hirten.
 Ihr Groffen, die ihr euch als Götter laßt verehren,
 Die ihr von eurem Stuhl aus Diamanten blickt,
 Und eurer Meynung nach, dem Himmel näher sitzt,
 Als die, so Menschen sind, dieß will euch etwas lehren:
 Der Höchste spottet hier der Güter dieser Erde,
 Die oft ein Sterblicher für seinen Himmel hält,
 Und zeiget euch dabey, daß, wenn es ihm gefällt,
 Der Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur werde.



Über die Geißlung unsers Erlösers.

Unser Heyland steht gebunden,
 Voller Striemen, voller Blut,
 Und fühlt so viel neue Wunden,
 Als der Büttel Streiche thut.
 Seht, was seine Liebe kan!
 Und wir denken kaum daran,
 Daß Er, wegen unsrer Schulden,
 Dieses alles muß erdulden.

Da die Welt in Selde pranget,
 Steht ihr König nackt und bloß;
 Da er anders nichts verlangt,
 Als zu seines Vaters Schooß
 Unser Führer einst zu seyn,
 Lassen wir von eitlem Schein
 Lieber, als von seinen Schlägen,
 Unsern schnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, o Heyl der Armen,
 Jesu, deiner Streiche Werth,
 Was dadurch für ein Erbarmen
 Und für Trost mir wiederfährt;
 Daß dein Blut, so von dir fleußt,
 Ein bewehrter Balsam heißt,
 Der die alten Sünden-Beulen
 Kan mit einem Tropfen heilen.

Laß

Laß mich etwas mit empfinden,
 Wie dich deine Geißel schmerzt,
 Wenn mein Herz durch schwere Sünden,
 Jesu, deine Gunst verschert.
 Schone meines Rückens nicht,
 Doch verbirg nicht dein Gesicht,
 Wenn von meiner Strafe Ruthen
 Gar zu sehr die Wunden bluten.

Wenn ich nach dem alten Bunde
 Und dem allgemeinen Schluß,
 Endlich in der letzten Stunde
 Mit dem Tode kämpfen muß,
 Denn, o Herr, so zeige bald
 Mir die tröstliche Gestalt,
 Wie vom Scheitel bis zum Füssen,
 Deine Purpur-Ströme fließen.

Laß die Säule, die dich hielt,
 Als dein Leib von grosser Pein,
 Keine Lebens-Kräfte fühlte,
 Mir die Flammen-Säule seyn,
 Die mich durch das todte Meer,
 Und der Teufel finstres Heer,
 Wenn ich soll mit ihnen streiten,
 Mag bis in dein Reich begleiten.





Über
die Creuzigung unsers Heylandes.

Sonnet.

DWunder! die kein Mensch mit Sinnen kan ergründen!
Den die erboßte Schaar dort an das Creuze schlägt,
Ist der, nach dessen Winck das Firmament sich regt.
Die Unschuld wird gestraft, und büßt für fremde Sünden.

Der Tod und Teufel zwingt, läßt sich mit Stricken binden,
Der Heyland leidet Noth, doch wird sein Herz bewegt,
Daß Er mit denen selbst ein recht Erbarmen trägt,
Die sich zu seinem Schimpf und Tod versammlet finden.

Gott stirbt, der grosse Gott, in dem das Leben lebt.
Was Wunder, daß der Bau der schweren Erde hebt?
Daß sich der Sonnen Glut bey Tage muß verstecken?
Daß Fels und Vorhang reißt, daß Leichen auferstehn?
Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für Schaam und Schrecken,
Fels, Erde, Sonn und Welt zerschmelzen und vergehn.



—————

Kampf wider die Sünde.

—————

Gmpöre dich, mein Geist, es muß gewaget seyn,
 Auf! setze dich dem Schwarm der Lüste frisch entgegen
 Greif an das grosse Werck, weil alles dran gelegen,
 Und räume deinem Feind nicht so viel Vorthail ein.
 Versuch, obs besser sey, wenn du den Schöpfer ehrest,
 Von dessen starcken Hand du überzeuget bist;
 Als wenn du immerhin das Maas der Sünde mehrest,
 Die deinen Körper schwächt, und deine Kräfte frist.

Denck, was in schnöder Lust für Stacheln sich versteckt,
 Was oft ein Augenblick macht für betrübtte Stunden,
 Wie so genau Genuß und Eckel stets verbunden,
 Wie in der Freude selbst dich was verborgnes schreckt;
 Wie du, als Cain dort, vor Gottes Anlich fliehst,
 Wie oft dich in dem Schlaf des Satans Larve stört,
 Wie du des Himmels Grimm auf dein Geschlechte ziehest,
 Und wie der Menschen Gunst sich endlich von dir kehrt.

Bedencke wohl, der Tod, der alles zu sich reißt,
 Führt dich selbst bey der Hand, auch über jede Schwelle,
 Und immer unvermerckt zur finstern Grabes - Stelle.
 Du weißt nicht, ob er dich nicht heut zu Boden schmeißt,
 Dieß aber weißt du wohl: Sollt ist das Band zerspringen,
 Das dich und diesen Leib, o Geist, zusammen hält,
 Du würdest schlechten Zeug vor deinen Richter bringen,
 Erwege nur den Spruch, den das Gewissen fällt.

Was

Was dein verderbtes Blut bewegt und ergeßt,
 Hast du von Jugend auf am eifrigsten getrieben,
 Hingegen in der Furcht des HErrn dich zu üben,
 Bleibt als ein Neben-Werck auf künfftig ausgesetzt.
 Worinn dein Gottesdienst besteht, ist, daß zuweilen
 Ein Seufzer ohngefähr aus lauter Andacht fliegt;
 Dann du pflegst dergestalt dein Leben einzutheilen,
 Daß dessen Kern die Welt, und Gott die Hülsen kriegt.

Dein Christenthum ist nichts, als Dunst und Sicherheit,
 Warum? du machest Gott zum Göken deiner Sinnen,
 In dessen Gegenwart du Dinge darffst beginnen,
 Um die ein frecher Mensch sich vor dem andern scheut.
 Dein alter Adam pflegt den Moses auszudeuten,
 Und macht des Heylands Wort zu deinem Fleisch beqvem;
 Und wenn zween Lehrer sich um eine Meinung streiten,
 Ist der, so deinen Trieb entfesselt, angenehm.

Von stolhem Eigensinn, dem alles weichen soll,
 Von Wahn, der in der Luft entfernte Schlöffer bauet,
 Von Mißgunst, die allein des Nächsten Fehler schauet,
 Und aller Laster-Brut, o Seele, bist du voll.
 Du schwebst in einem Schiff, das auf den wilden Wellen
 Bald hie, bald wieder da, auf neue Klippen geht,
 Und bist doch nicht bemüht die Segel hinzustellen
 Nach dem erwünschten Port, der dir vor Augen steht.

Ach Seele, weil du siehst die scheußliche Gestalt,
Die dich zum Greuel macht: die Noth, in der du schwebest;
Ists möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebest?

Auf! such dein wahres Heyl mit äußerster Gewalt.
Ists möglich, daß du nicht mit bitterm Thränen-Bächen
Die Wangen überschwemmst, und deine That bereust,
Und dann bey deinem Gott, den du durch dein Verbrechen
Zum Zorn gereizet hast, um die Vergebung schreyst?

Wie ist's? bleibt über dir ein steter Fluch verhängt?
Du fängst, ich merck es wohl, ein wenig an zu wancken?
Doch sieh, wie sich ein Tand der flüchtigen Gedancken,
Ein höllisch Gauckelspiel in deinen Vorsatz mengt.
Noch ist in deinem Thun kein rechter Ernst zu spüren;
Komm, Jesu, dessen Huld die Sünder nicht verstoßt,
Komm, oder du wirst bald ein irrend Schaf verlieren,
Das du so theuer doch mit eignem Blut erlöst.



Bergebliche Sorgen.

Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kräncket nur die Sinnen,
Ihr schwächet die Vernunft, und schrecket das Gesicht,
Den Abgrund weist ihr, und Hülfe wißt ihr nicht,
Ihr schafftet Müh und Schweiß, und könnt doch nichts gewin=
Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben, (nen,
Und macht das Leben schon in erster Blüthe sterben.

Was noch geschehen soll, das hält uns Gott verborgen,
Er weiß, ein schlimmes Heut ist an sich selber schwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär es nicht genug, für jeden Tag zu sorgen;
Wir sincken schon, aus Furcht des künftigen, zur Erden,
Das nie gewesen ist, nicht ist, und nicht kan werden.

Warum verlangen wir, in stetem Glück zu weiden,
Und wünschen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn so gar, daß wir viel besser dran,
Als tausend neben uns, die unsern Stand beneiden?
Kan uns der Sonnenschein so trübe Regung machen,
Wie wird es künftig gehn, wenn erst die Wolcken krachen?

Drum rauschet nur vorbei, ihr Kummer-volle Fluthen,
Das ist das beste Gut, was in uns selbst besteht;
Und, weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind, eher Küsse noch, als Schläge, zu vermuthen.
Er schicke, was Er will, wir können nicht entrinnen;
Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kräncket nur die Sinnen.

* * *

§ 3

Der



Der ein und funfzigste Psalm.

Dreicher Quell der Langmuth und Geduld,
 Getreuer Gott, du Zuflucht aller Armen!
 Beströme mich mit gütigem Erbarmen,
 Und spühle weg den Unflath meiner Schuld.
 Ich klage selbst mein böses Leben an,
 Mich schrecken stets die Larven meiner Sünden,
 Drum ist kein Mensch, der dirs verdanken kan,
 Wenn du mich nicht willst Gnade lassen finden.

Die Fehler, die mit meiner Eltern Blut,
 Da ich gezeugt, zu meinen Adern flossen,
 Die waren schon genug, mich zu verstossen.
 Sieh aber an dein Kind, das Busse thut,
 Und dir noch mehr zu seiner Schmach bekennt:
 Ich wuste wohl die Wahrheit deiner Worte,
 Doch hab ich mich mit Fleiß von dir getrennt,
 Und nicht gesucht den Weg zur Himmels-Pforte.

Ach wasche doch mich von dem Aussatz rein,
 Treib aus den Gifft, erfrische mein Geblüte;
 Entsündge mich mit Isop deiner Güte,
 So werd ich weiß wie Schnee, in Unschuld, seyn.
 Laß mein Gebein, das du zermalmet hast,
 Sich wiederum mit mildem Trost erquicken,
 Und mich einmahl, nach dieser schweren Last,
 Nur einen Strahl von deiner Huld erblicken.

Ja pflanze gar in meiner matten Brust
 Ein neues Herz, das neue Regung fühlet,
 Und nicht im Roth der alten Sünden wühlet,
 Das dich, o Herr, nur sucht, sonst keine Lust;
 Ein Herz, das dir beständig treu verbleibt,
 Das dich in sich, und sich in dir, kan schauen,
 Worinn dein Geist, der uns zum Guten treibt,
 Sich ewiglich mag eine Wohnung bauen.

Steh du mir bey ihund und allezeit,
 lenck, wie du willst, mein Dichten und Beginnen,
 Entzünd ein Licht in meinen trüben Sinnen,
 Das einen Glanz der Freude von sich streut.
 So will ich denn mit Worten und der That,
 Herr, dein Gesetz die rohen Sünder lehren,
 Und, was dein Arm an mir erwiesen hat,
 Wird kräftig seyn viel andre zu bekehren.

Vergiß nur erst die Blut-Schuld, die mich drückt,
 So soll dein Lob in aller Welt erklingen;
 Und, daß ich dir mag reines Opfer bringen,
 So mache mich zu deinem Werck geschickt.
 Halt mich zurück von allem eitlen Schein,
 Daß mich nicht mehr kan schnöde Lust bewegen;
 Laß meinen Mund dir so geheiligt seyn,
 Daß er sich bloß zu deinem Dienst muß regen.

Wirst du mit Blut der Thiere hier versüht?
 So soll dir, Herr, das fettste meiner Heerden
 Ein steter Dampf auf deinem Altar werden,
 Doch nein; dir wird auf die Art nicht gedient.
 Du willst ein Herz, das dich vernünftig kennt;
 Das, durch die Reu zerknirschet und zerschlagen,
 Nur gegen dir in heisser Andacht brennt,
 Und dir mit Furcht und Danck wird vorgetragen.

Mein König, halt dein Zion immer werth,
 Nicht wieder auf und schütze selbst die Mauern
 Jerusalems! daß ewig möge dauern
 Der Ort, den man als deinen Sitz verehrt.
 Denn werden wir in deinen Tempel gehn.
 Und dein Gebot in Heiligkeit betrachten,
 Denn wirst du auch, o Gott, uns nicht verschmähn,
 Wenn wir zugleich ein leiblich Opfer schlachten.



Der drey und siebenzigste Psalm.

Gott wird Israel erfreuen,
 Wenn es Ihn von Herzen meint;
 Und sein Volk noch benedeyen,
 Ob es gleich in Aengsten weint.
 Das ist sicher; Unterdessen
 Hätt ich es beynah vergessen,
 Und gezweifelt: ob Er sieht,
 Was auf dieser Welt geschieht.

Denn ich konnt es nicht ergründen,
 Daß wer dich, o Schöpfer, höhnt,
 In dem höchsten Grad der Sünden
 Wird mit lauter Glück bekrönt.
 Daß er, wenn er mit Vergnügen
 Seiner Jahre Zahl erstiegen,
 Endlich bläset ohne Graus
 Den verfluchten Athem aus.

Er erhebt sich, gleich den Zinnen,
 Die von Marmor aufgethürmt;
 Und verzärtelt seine Sinnen,
 Wenn sonst eitel Unglück stürmt.
 Wenn sein Wanst von Hoffart schwillt,
 Wird sein Wünschen gleich erfüllet;
 Ja was er zuweilen träumt,
 Wird ihm alles eingeräumt.

Er verlästert alle Sachen,
 Die nicht sein Gehirn gebiert,
 Und darf selbst darüber lachen,
 Wie dein Arm den Scepter führt.
 Wer mag seine Thorheit schelten?
 Was er schafft, das muß gelten;
 Und soll, bildet er sichs nur ein,
 Uns gleich ein Orakel seyn.

Weil ihn nun kein Ziel beschrencket,
 Wird der Pöbel irr gemacht,
 Daß er bey sich selber dencket:
 Gott giebt nicht auf Menschen acht,
 Er schläft in dem Himmel oben,
 Und läßt den Tyrannen toben.
 Was hilft uns die Frömmigkeit?
 Wir sind arm, und er gedeyht.

Herr, ich muß die Wahrheit sagen:
 Mich verdroß der Lauf der Welt;
 Darum hätt ich diesen Klagen
 Bald mein Ja-Wort zugesellt,
 Und geglaubt, daß die dich preisen,
 Sich mit leerer Hoffnung speisen.
 Zwar, ich dachte fleißig nach,
 Doch war die Vernunft zu schwach.

Endlich

Endlich ward in deinem Tempel
 Mir eröffnet dieser Schluß:
 Daß der Bösen ihr Exempel
 Nicht zur Folge dienen muß.
 Denn, o Gott! du läßt sie wallen,
 Daß sie desto härter fallen;
 Es ist eine Zeit bestimmt,
 Da ihr Stolz ein Ende nimmt,

Schrecklich werden sie verstieben,
 Leichter, als ein Traum, vergehn,
 Und was etwan übrig blieben,
 Wird in keinem Segen stehn.
 Du vertilgest ihren Saamen,
 Und es wird auf ihren Nahmen,
 Den man erst so hoch geschätzt,
 Nun ein steter Fluch gesetzt.

War es möglich? konnt ich wancken?
 War ich schlafend oder blind?
 Durch was thörichte Gedancken
 War ich dümmer als ein Kind?
 Daß ich, was du gut gefunden,
 Zu beflügeln mich erwunden.
 Dieses, was ich ausgeübt,
 Macht mich schamroth und betrübt.

Künftig

Künftig werd ich nicht mehr gleiten,
 Weil ich dich zur Seiten hab;
 Herr, du selber wirst mich leiten,
 Dein Rath ist mein Wander-Stab.
 Endlich nach viel Dornen-Hecken,
 Wirst du mir den Ort entdecken,
 Da ich, aller Ehren voll,
 Deine Wohlthat rühmen soll.

Könnte dieses Rund der Erden,
 Und sein helles Sternen-Dach,
 Meinem Willen dienstbar werden,
 Fragt ich warlich nichts darnach.
 Mag mir doch der Körper schwinden,
 Und die Seele Schmerz empfinden;
 Du bleibst doch, o Gott, mein Heyl,
 Meines Herzens bester Theil.

Ich will mit der Bösen Haufen
 Nicht auf einen fremden Pfad,
 Noch dem Fall entgegen laufen,
 Den ihr Thun verdienet hat.
 Nur an dich will ich mich halten,
 Dich laß ich in allem walten,
 Und, so lang ich sprechen kan,
 Zeig ich deine Wunder an.



Der hundert und dritte Psalm.

Entzünde dich in Andacht, meine Seele,
Und lobe Gott aus tiefster Herzens-Höhle!
Sein Nahme sey recht inniglich gepriesen,
Und was er dir, o Seele, Guts erwiesen,
Das laß mit Danck, zu seinem Ruhm, erschallen,
Und nimmermehr aus dem Gedächtniß fallen.

An statt, daß er an dir sich könnte rächen,
Spricht er dich loß, und heilet dein Gebrechen,
Errettet dich von des Verderbens Stricken,
Und frönt dein Haupt mit lauter Gnaden-Blicken,
Daß du dich kanst mit deinem Munde freuen,
Und an der Krafft, dem Adler gleich verneuen.

Gerechtigkeit schafft er an allen Enden,
Und läffet nicht die Unschuld ewig schänden.
Er hat sein Volck zu einem Bund verpflichtet,
Den er schon längst durch Mosen aufgerichtet;
Der zeigt uns an, was wir zu leisten schuldig,
Doch ist der Herr barmherzig und geduldig.

Sein sanfter Sinn hält keine Maasß noch Schrancken,
Er segnet gern, und will nicht immer zanken,
Und, ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,
Läßt er den Zorn nicht unaufhörlich brennen;
Die stärckste Blut bricht aus in Liebes-Flammen,
Die hindern ihn, uns Sünder zu verdammen.

So

So hoch er ausgespannt des Himmels Decken,
 Muß seine Huld sich über die erstrecken,
 Die Buße thun. Da muß der Dampf der Sünden,
 So weit der Ost von Westen ist, verschwinden.
 Sein Vater-Herk fängt heftig an zu wallen,
 So bald wir ihm, in Furcht, zu Fusse fallen.

Der Schöpfer kennet sich und sein Geschöpfe,
 Wir sind nur Staub, zubrechlich, schwache Töpfe.
 Zwar ist der Mensch im Leben anzuschauen,
 Als frisches Gras auf den beblühten Auen;
 Doch, wenn sich kaum die rauhen Lüfte rühren,
 Ist Blum und Gras und Mensch nicht mehr zu spühren.

Gott aber läßt sich unverändert finden,
 Und seine Gnad an keinen Wechsel binden,
 Die über die in Ewigkeit soll walten,
 Die seinen Bund und Willen heilig halten.
 Im Himmel hat er seinen Stuhl bereitet,
 Und überall den Scepter ausgebreitet.

So lobet Gott, ihr, seines Thrones Helden,
 Die ihr bemüht seyd, seine Macht zu melden.
 Ihr, die ihr euch habt seinem Dienst ergeben,
 Auf! helft das Lob des HErrn hoch erheben!
 Die Creatur auf Erden und dort oben,
 Auch, Seele, du: Es soll ihn alles loben!



Der hundert und neun und dreyßigste
Psalm.

HErr, du erforschest mich. Mein Ruhen und Bewegen,
Ist besser dir, als mir, bewusst.

Du siehst es, wenn in meiner Brust,
So wie der Wellen Sturm, sich meine Lüste regen.
Eh mir ein Wort entfährt, ist dir es schon bekannt,
Und was ich denck und thu, das steht in deiner Hand.

O Allmacht! die kein Mensch auf Erden kan verstehen,
Wo ist der Ort, der mich versteckt,
Den nicht so gleich dein Geist entdeckt?

Flög ich in einem Schwung zu den gestirnten Höhen,
Mein Gott, so bist du da. Führe ich zur Höllen Grund,
Da machest du dich auch mit Rach und Schrecken kund.

Könnt ich der Sonne gleich, den Himmels-Kreis durchstreichen,
Und folgen, bis sie ihre Glut
Löschet in des letzten Meeres Fluth;
So würde mich auch dort dein starcker Arm erreichen.
Der Schatten finstrier Nacht deckt meine Sünde nicht,
Weil deiner Augen Bliß durch alle Winckel bricht.

Und, HErr, wie bliebe dir mein Wandel doch verborgen?
Der du, eh ich das Licht geschaut,
Den Körper, den du mir gebaut,
Mit lebendigem Geist hast wollen selbst versorgen;
O HErr, du zeichnestest von Ewigkeit schon auf,
Was mir begegnen soll, und meiner Jahre Lauf.

Dies

Dieß Wunderwerck allein kan mich schon überzeugen,
 Daß ich in unverfälschtem Sinn
 Dir Danck und Opfer schuldig bin;
 Da Erd und Himmel nicht von deinen Kräften schweigen.
 So, daß man eh den Sand der Wüsten zehlen kan,
 Als was für Wunder du, o grosser Gott, gethan.

Mein Herz ist dessen voll. Ich finde mein Vergnügen
 Darinn, daß ich den ganzen Tag
 Der Länge nach betrachten mag,
 Wie sich doch alles muß nach deiner Ordnung fügen.
 Ja, wenn die Sinne sich vom Schlafe los gemacht,
 So spür ich, daß ich auch im Traum daran gedacht.

Wie aber? fehlt es dir ihund an Donnereschlägen,
 Dem Hausen, der dir spöttisch flucht,
 Und nur das Blut der Frommen sucht,
 Zu zeigen, daß du ihn bald in den Staub kanst legen?
 Sein Stolz und lästern wird noch immerhin gemehrt,
 Weil dein gerechter Grimm nicht dieses Wesen stört.

Gewiß, ich hasse sehr, die dich den Höchsten hassen:
 Wie reden sie so lästerlich!
 Wie sehen sie sich wider dich!
 Drum kan ich meinen Zorn nicht in den Grenzen fassen,
 Er bricht in Eiffer aus, mich fräncket deine Schmach,
 Darum so stellen sie auch meiner Seelen nach.

Erforsche

Erforsche mich, mein Gott, und prüfe mein Gemüthe,
Schau, ob noch etwan Heuchelei,
Und eitle Liebe bey mir sey,
Als denn so würcke stets in mir nach deiner Güte.
Weil auch des Himmels Bahn so schmahlt und schlüpfrig ist,
So leite du mich selbst, der du mein Vater bist.





Der hundert und zwen und vierzigste
Psalm.

Ich schrey, o Herr und Gott, aus Ungeduld und Schmer-
hen,
Ich stehe dich nur an, und schütte von dem Herzen,
Was mich so hefftig drückt, in deinen Vater-Schooß.
Du machtest meinen Geist wohl eh von Aengsten loß.
Ist thu ich keinen Schritt, so find ich neue Sticke,
Beruff ich mich auf Recht, so stößt man mich zurücke.
Die Flucht ist mir gesperrt. Die Seele leidet Noth,
Du bist mein Lebens-Teil, und ich bin gleichsam todt,
Ich traue ja auf dich, wie kanst du mich vergessen?
Herr, höre mein Geschrey, die Feinde, die mich pressen,
Sind mir sonst gar zu starck. Reiß doch das Band entzwen
Das meine Seele spührt, so rühm ich deine Treu.
Und thust du mir ist wohl, so werden alle Frommen
An mir ein Zeichen sehn, und freudig zu dir kommen.



Der hundert und sechs und vierzigste
Psalm.

Ermuntre dich, mein Geist, auf! mache dich bereit,
Und lobe deinen Gott die ganze Lebens-Zeit!
Die Fürsten helfen nichts, die Götter dieser Erden,
Weil sie so leicht, als ich, zu Leichen können werden;
Wie bald verfällt alsdenn, was ihre Macht gebaut:
Der aber fehlet nicht, der solchem Herren traut,
Den, was die Welt begreift, als ihren Schöpfer ehret,
Der ewig Glauben hält, Gewalt und Unrecht störet,
Den Armen wohl versorgt, aus Band und Kercker reißt,
Den Blinden ihr Gesicht, den Sündern Trost verheißt.
Der seine Frommen liebt, den Fremdling sicher führet,
Von dem die Wittwe Rath, der Waise Schutz verspühret,
Der in ihr eignes Neß mit Spott die Bösen treibt;
Dies, Zion, thut dein Gott, der ewig König bleibt.





Todes-Gedanken.

Das, was der Erden weite Raum
 Begreift in seinen Schranken,
 Verfleucht als wie ein leichter Traum;
 Ich selbst, dem die Gedanken
 Der Nichtigkeit ist in dem Sinn,
 Vielleicht daß ich der nächste bin,
 Von abgekürztem Leben
 Ein Beyspiel abzugeben.

Bin ich aus besserem Zeug gebaut,
 Als andre meiner Jahre,
 Die man noch gestern frisch geschaut,
 Und heut legt auf die Baare?
 Zu was dient mir der Nahrungs-Safft,
 Als daß er neuen Zunder schafft,
 Der, wenn es Gott verhänget,
 Leicht Gift und Krauckheit fänget.

Alsdann giebts keine Panace,
 Den Schaden zu ergänzen.
 Wir sehn der Haare Silber-Schnee,
 Auf wenig Scheiteln glänzen.
 Der Tod ist es schon so gewohnt,
 Daß er der Jugend wenig schont,
 Um die noch harte Trauben
 Am liebsten pflegt zu rauben.

Was

Was mehr ist, manchem wird das Herz
Durch seinen Biss gerühret,
Eh er noch Schwachheit oder Schmerz,
Als seine Boten, spühret.
Es sind ja, leider! Schlag und Fluth,
Geschoss, Wurf, Stickschuß, Mord und Blut
Und Fälle vieler Arten,
Die stündlich auf uns warten.

Dieweil nun alles dieß, mein Gott,
Mir vor den Augen schwebet,
Wie kommts, daß nicht in dieser Noth
Mein träger Körper bebet,
Und daß die Seele ruhig ist,
Als hätte sie noch lange Frist,
So, wie in fremden Sachen
Den Uberschlag zu machen?

O kindischer und toller Wahn,
Der bey mir eingerissen!
Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wissen.
Wie manch berühmtes Haupt geht ab!
Selbst Kron und Purpur fällt ins Grab!
Nur ich will unterdessen
Mein Wohl und Weh vergessen.

Die Zeit zerstöret überall
 Die schönsten Seltenheiten,
 Die Zeit, die Marmor und Metall
 Kan fressen und bestreiten.
 Sie reißt, was ewig scheint, hin,
 Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
 Ich dencke: meinetwegen
 Soll sich ihr Wüten legen.

Wenn ich die Gottes - Aecker seh,
 Und alles könnte lesen,
 Was der, auf dessen Grufft ich geh,
 In seinem Sinn gewesen,
 Was eingescharrt für Hoffnung hier;
 So würd ich überzeugt bey mir,
 Daß, was man da bedecket,
 Auch mir im Busen stecket.

Ach Gott, vertreib den dicken Dunst
 Der irdischen Beschwerden!
 Das sey nur meine beste Kunst,
 Bey Gräbern flug zu werden.
 Der Reichthum sey von mir verflucht,
 Den man nicht in den Särgen sucht,
 Mir müsse bey den Leichen
 Mit Lust die Zeit verstreichen!

Daß

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich sterbe.
Wenn schnöde Wollust mich erfüllt,
So werde durch ein Schrecken-Bild
Verdorrtter Todten-Knochen,
Der Kiesel unterbrochen.


Will ich mich in das Gauckelspiel
Der rohen Welt vergaffen;
So zeige du mir selbst das Ziel,
Dazu du mich erschaffen.
Wenn auch mein ungewisser Schritt
Nicht stets auf gleicher Bahne tritt;
So heile mein Gewissen
Durch innigliches Büßen.

Gieb, daß ich dich, du höchstes Gut,
In reiner Brunst betrachte,
Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut,
Nicht für mein eigen achte;
So wird, wann mich die Zeit wegnimmt,
Die du zum Abdruck mir bestimmst,
Das, was du mir verliehen,
Mich nicht zurücke ziehen.

Dir sey es gänzlich heimgestellt,
 Wie, wo, und wenn ich scheide,
 Wer unter deinen Flügeln fällt,
 Wird frey von allem Leide.
 Doch wünsch ich, daß ich wohl geschickt
 Von himmen werde weggerückt,
 Und allzuschweres Kämpfen
 Nicht die Vernunft mag dämpfen.

Laß mitten in dem finstern Thal
 Mich dein Verdienst erquickten,
 Und den bestirnten Freuden-Saal
 Hier unten schon erblicken.
 Dann, Herr, so ende meinen Lauf,
 Und löse sanft den Knoten auf,
 Der in dem Reich der Deinen,
 Soll neu-geknüpft erscheinen.




 Abend-Lied

 in des Verfassers letzter Kranckheit.

Wenn Blut und Lüste schäumen,
 So stärke meinen Geist,
 Daß er sich auch im Träumen
 Aus Satans Neze reißt.
 Hilf für mein Bestes sorgen,
 Verändre meinen Sinn,
 Und mache, daß ich morgen
 Ein neu Geschöpfe bin.

Ich seh das Licht verschwinden,
 Die trübe Nacht bricht ein,
 Ach, Herr, laß meine Sünden
 Auch mit verschwinden seyn;
 Streich sie aus deinem Buche.
 Das mich zum Schuldner macht,
 Und rette mich vom Fluche,
 Der mir schon zgedacht.

Wenn heut mein Ziel der Jahre
 Mein letzter Abend ist,
 Wohl! wenn ich nur fahre
 Wo du, mein Vater, bist.
 Doch, soll ich länger leben,
 So laß den festen Schluß.
 Mir stets vor Augen schweben,
 Daß ich einst scheiden muß.



M 5

Berci



Bereitung zum Tode.

Mein Morgen ist vorbei, der Frühling meiner Tage,
 Wie ich den hingbracht, das weiß ich selber nicht;
 Mein Mittag ist dahin, der ohngefehr die Wage
 Des kurzen Lebens hielt. Herr, geh nicht ins Gericht!

Ich kenne dein Gesetz, und kenne meine Schuld!
 Mein Abend kommt heran, ist sollen Thränen rinnen:
 Doch nimmt mein böser Trieb, mein sündliches Beginnen,
 Mit jedem Alter zu. Ach trage noch Geduld!

Laß mich nicht auf die leßt in solche Nacht verfallen,
 Die mich auf ewiglich von deinen Augen stößt.
 Nein, sondern laß dein Herz für einen Sünder wallen,
 Den deines eignen Sohns hochtheures Blut erlöst.

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu grosse Schwachheit an:
 Heut schreib ich etwas Guts; doch dir ist unverborgen,
 Du Herzens-Kündiger, ob zwischen heut und morgen,
 Der Satan meinen Wunsch nicht anders lencken kan.

Indessen fühl ich wohl, daß meine Kräfte schwinden;
 Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern wühlt;
 Ich seh die höchste Noth, mit dir mich zu verbinden,
 Da deine Sanftmuth noch auf meine Rettung zielt.

Mich schreckt der schwere Fluch, den deine Rache dräut,
 Wenn sich mein Fleisch empört, und deiner Liebe Stufen
 So gar verächtlich hält; Herr, hast du mich geruffen,
 So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitelkeit!



Sehn-

Sehnsucht aus der Welt.

Es ist zu lang verharret im Lust- und Laster-Leben,
Das mir nun selbst mißfällt;
Ich reiß das Band entzwey, und will iht Abschied geben
Dem Fleisch und auch der Welt.

Ihr Pracht ist eitler Dunst, und alles ihr Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;
Weil unter ihrer Lust verborgne Strafen liegen,
Die unvermeidlich seyn.

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienste leben,
Mit Leib, Herz, Seel und Muth,
Der mir zum Gnaden-Lohn verspricht dafür zu geben
Das ewig-höchste Gut.

Hier ist doch kein Bestand, die Menschen müssen sterben,
Der Welt-Bau selbst vergeht;
Was heute kaum erzeugt, kan morgen schon verderben,
Nichts Zeitliches besteht.

Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die Bande,
Die mich so lang bestrickt.
Ich weiß, daß mich der Tod aus diesem Jammer-Lande
Ins Freuden-Leben rückt.

Es

Es ist ein kurzer Schritt zum Grabe von der Wiegen,
 Der Tod schleicht gleich mit ein;
 Der erste Tag, da wir in Mutter-Armen liegen,
 Kan auch der letzte seyn.

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kan nichts widerstehen,
 Er achtet alles gleich.
 Klopft er, so muß der Herr, als wie der Diener, gehen
 Ins schwarze Schatten-Reich.

Er läffet sich sehr oft an solchen Orten finden,
 Wo man ihn sucht zu fliehn;
 Er schont dich in der Schlacht, und reißt dich wohl in Sünden
 Von Tisch und Bette hin.

Dein eigen Haus, worin du dich gemächlich pflegest,
 Es sey groß oder klein,
 Kan, wie dein Schwerdt, das du zu deinem Schutze trägest,
 Dein Sarg, dein Mörder seyn.

Wo man die höchste Lust allhier zu finden meinet,
 Da steckt die größte Noth,
 Ja selbst die Arkenen, die dir so heilsam scheineth,
 Verursacht deinen Tod.

Der Himmel selbst, der früh mit Segen dich behauet,
 Zieht Abends Wolcken an.
 Und richtet Donner zu, der dir von ferne drauet,
 Und dich leicht treffen kan.

Nichts

Nichts ist in der Natur, so nicht dein Grab kan werden;
Ein jedes Element,
Das dich erhalten soll, Luft, Wasser, Feuer, Erden,
Beschleunigt auch dein End.

Indessen leben wir in Sicherheit, und meinen,
Der Tod sey noch entfernt.
Der doch in uns selbst steckt: wo findet man leicht einen,
Der lebend sterben lernt?

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man schwerlich fliehen,
Ein Thor stürzte sich hinein:
Der Weise suchet sich durch Vorsicht zu entziehen,
Und fällt doch auch darein.

In dieser Zeitlichkeit kan es nicht anders werden,
Drum, Seele, sey bemüht,
Daß weder Glück noch Creuz, im Kercker dieser Erden,
Dich von dem Himmel zieht.

Und weil die ganze Welt dem Wechsel untergeben,
So reiche mir die Hand,
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
Wo gar kein Unbestand.



Sanfte



Sanfte Ruhe im Grabe.

Mein müder Leichnam ruht nunmehr im Schooß der
 Erden,
 Die ihn als Mutter deckt, da er entseelt und kalt.
 Hier weiß ich nichts von Leid, von Anlauf, von Beschwerden,
 Hier ist sein Ruhe-Bett, sein sicherer Aufenthalt.
 Zwar wird sich wohl mein Fleisch nun bald in Staub ver-
 kehren,
 Doch der, den selbst der Tod und die Verwesung ehren,
 Macht einst gewiß in ihm das Leben wieder neu:
 Und, da ich in der Gruffe soll als ein Saat-Korn käumen,
 So kan in diesem Schlaf, der aller Sorgen frey,
 Mir sonst von nichts, als nur von Auferstehen, träumen.



der
den,
per
en,
i.
r.

Vermischte
Gedichte.



Vermischte Gedichte.

Glückwunsch-Schreiben

an seinen Herzens-Freund

Herrn Eusebius von Brand,

Als solcher

den 18. Sept. 1695. zum würcklichen geh.

Staats-Rath erkläret ward.



ergönne mir mein Freund, daß ich dir etwas
stifte,

Das länger dauern soll, als Erze und Mar-
melstein,

Nich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die Klüffte,

Die zwischen dir und mir nunmehr befestigt seyn.

Du wirst des Fürsten Rath im allerhöchsten Orden,

Da dieser Nahme sich bey mir im Schatten weist *,

Und bist im rechten Ernst zur Excellenz geworden,

Da mich mein Bauer kaum: Gestrenger Juncker! heißt.

Getrost!

* Der Herr von Casig war da- zum würcklichen geheimen Staats-
mahls nur noch Titular-Geheimers Rath ernannt ward.
Rath, als der here von Brand

R

Getrost! ein gleicher Blick wird auch auf diese Zeilen
 Und meine Niedrigkeit von deinem Gipfel gehn,
 Als du dich nicht geschämt, den Briefen zu ertheilen,
 Die dir, von Wort zu Wort, noch im Gedächtniß stehn¹.
 Du hast dich nimmer nicht, noch andre, so vergessen,
 Daß man Veränderung an dir befürchten kan,
 Noch, nach der Nemter Maas, die Freundschaft abgemessen,
 Du sahst die Redlichkeit, und nicht den Purpur, an.
 So ist ein ieder froh, daß Friedrich dich erhoben,
 Daß endlich dich das Glück erwischet bey der Hand,
 Und gleichsam mit Gewalt, auf einen Ort geschoben,
 Den dir Verdienst und Wunsch schon lange zuerkant.
 Denn mit der Mutter-Milch hast du den Trieb gesogen,
 Den deines Bruders Zucht vollkommener gemacht,
 Des Bruders, dessen Lob Europa durchgeflogen²,
 Der euren Sieben-Stern zum Vorschein hat gebracht³.

Wie

1. Sind die zwey Einladungs-Schreiben, worinn unser Verfasser den Herrn von Brand auf sein Landgut zu kommen ersucht, und in dieser Ausgabe unter den Satyrischen Gedichten zu finden.

2. Dieß war der älteste Bruder Christoph, der als oftmahliger Gesandter in den Jahren 1657. hin und her nach Frankreich, von und zum Cardinal Mazarin; 1658. als öffentliche Minister in Paris; 1664. nach Engelland, der Handlung und Schiffahrt halber; von dar nach Holland, wieder nach Engelland, und zurück nach Breida; 1671. nach Schweden; 1673. nach Wien; nach Cöppenhagen, von da 1675. zurück verlangt; 1682. wieder nach Schweden, und an allen diesen Orten in den allerschwersten und verwirrtesten Staats-Angelegenheiten verschickt; endlich aber 1683. wieder nach Berlin zurück beruffen worden. Von Puffendorf in dem Leben Chur-

fürst Friedrich Wilhelms an vielen Stellen nachgelesen werden kan.

3. Christian Brand, Chur-Brandenb. geheimer Rath, Neumärkischer Cansler, und Director der Neumärkischen Antz-Cammer, wurde ein Vater von sieben Söhnen, die sich fast alle in Chur-Brandenburgischen Diensten bejonders hervor gethan.

Christoph, dessen wir gleich so rühmlich gedacht, und der, wie uns die ihm gehaltene, und uns zu Handen gekommene gedruckte Vergräbniß-Nede belehret, als Chur-Brandenburgischer geheimer Staats-Rath und Cansler der Neumärkischen Regierung verstorben, auch 1691. auf dem Brandischen Erb-Gurte Hermsdorf Standsmäßig beerbet worden.

Friedrich, ebenfalls Chur-Brandenburgischer geheimer Rath, mit seinem Bruder Christoph zugleich, als Brandenburgischer Gesandter

1675

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
 Das gab uns zu verstehn das tief-gelehrte Blat,
 Dadurch Arminius ward in der Grufft bewegt,
 So bald der muntre Brand nur auf den Lehr-Stuhl trat *;

N 2

Hernach

1675 und 1676. in Dänemarck, wo selbst er von 1678. als er den bekannten Rang-Streit mit dem dänmahligen Lüneburgischen Envoye Wittwort gehabt, der ihm, als zweytem Chur-Brandenburgischen Gesandten, nicht weichen wollen, bis 1684. beständig verblieben. Puffendorf im angezogenen Buche hin und wieder, wie auch der Verfasser der teutschen Lebens-Beschreibung Friedrich Wilhelms, so in 8. zu Berlin herausgekommen, Bl. 757.

Ludwig, auch geheimer Rath und Consler zu Cüstrin, der gleichfalls Gesandter in Schweden und Dänemarck mit seinen Brüdern zugleich gewesen; und 1686. als Chur-Brandenburgischer Gesandter, die, in dem Herzogthum Slogau, an der Märckischen Gränze gelegene Herrschaft Schwibussen, welche damahlen, gegen eine alte Brandenburgische Ansprache auf das Schlessische Herzogthum Jägerndorf, abgetreten ward, von den Kayserlichen Gesandten übernommen. Puffendorf eben daselbst. Er ward schon 1671. den 17. April als geheimer Rath und Berweiser des Herzogthums Crossen, zum Ritter des teutschen Johanniter-Ordens geschlagen, wie Beckmann in seinen Anmerkungen über diesen Orden bezeugt, und nach Dithmars neuer Ausgabe 1. Th. Bl. 172. war er noch im Jahre 1711. Comptur zu Werben.

Wilhelm, General-Lieutenant, der schon 1680. in den bekannten Ost-Friesschen Streitigkeiten, als Obrist-Lieutenant, mit 300. Mann von Glückstadt zu Schiffe abgegangen, und in aller Eil das Schloß Bretzel und den Ost-Friessländischen Hafen eingenommen, ingleichen 1686. in Ungarn vor Ofen, im Sturme, als Oberster sich sehr her-

vor gethan. Wovon abermahl Puffendorf. Einige Jahre hernach führte er dem Kayser 8000. Mann Brandenburg. Völcker, als Churfürstl. commandirender General zu, nahm 1698. Elbingen mit Accord ein. Siehe Abels Brandenburgische Staats-Geographie, 2. Th. c. 1, 109. 116. 117.

Eusebius, ist derjenige, an dem dieser Brief von dem Herrn von Canitz geschrieben worden. Er starb 1706. den 16. März im 63. Jahre seines Alters, als Königl. Preussischer und Chur-Brandenburgischer würcklicher geheimer Staats-Rath, Präsident des Ober-Appellations-Gerichts, Neumärckischer Regierung-Rath und Amts-Hauptmann zu Cotbus und Weis.

Der Sechste Bruder ist, allem Vermuthen nach, frühzeitig verstorben.

Der Siebente brachte es in Chur-Brandenburgischen Diensten bis zur Lieutenants-Stelle, starb zeitlich, und hinterließ 3. Söhne, davon der eine 1708. Chur-Pfaltscher Obrist-Lieutenant; der andere Hauptmann, und der dritte, Namens Christoph, 1709. Königl. Preussischer Hof-Juncker worden, aber dabey das Unglück hat, daß er taub und stumm zur Welt gekommen. Besiehe hievon das allgemeine Histor. Lexicon, 1. Th. am 511. Blatt, unter dem Worte Brand.

4. Es ist was besonderes in dem Geschlechte derer von Brand, daß sie nebst der Rechts- auch insgemein in der Gottes-Gelahrheit sich geübt haben. Daher unser Herr von Brand, nachdem er 4. Jahre zu Franckfurt an der Oder sich beswegen aufgehalten, nach dem Bespiel seiner Vor-Estern, seines Herrn Vaters, und seiner ältern Herren Brüder, sich auch so fleißig auf die

Gor

Hernach nahmst du den Weg nach weit entlegnen Orten,
 Und ludest da ein Schiff mit solchem Zeuge voll,
 Das dir den Grund gelegt zu einer Ehren-Pforten,
 An der die späte Welt dein Denckmahl lesen soll.
 Die Seine mit der Theems zusamt der Norden Kronen¹,
 Die sahen so entzückt dich, edlen Märcker, an,
 Als der, so erst gesehn, daß Moskau die Melonen
 So gut und besser noch, als Belschland, zeugen kan.
 Bald wurdest du entdeckt von Friedrich Wilhelms Blicken,
 Du hörtest sein Geheiß, das eine Prüfung war,
 Wie du zu seinem Dienst dich künfftig würdest schicken²,
 Und legst ein Meister-Stück, an statt der Probe, dar.
 Sarmatien zürnt noch, weil jenen Haupt-Rebellen
 Dein Arm aus seinem Schuß und seinem Schooße riß³,
 Nachdem du ihm gewust so künfftlich nachzustellen,
 Daß er, als wie ein Hecht, an deine Darge biß.

Gottes Gelahrtheit gelegt, daß er 1664. mit höchstem Ruhm eine gelehrte Untersuchung von den Saken des beruffenen Holländischen Lehrers, Jacob Arminius, öffentlich daselbst gehalten.

1. Nach seinen Reisen durch Frankreich und Engelland, ward er 1665. von seinem ältesten Herrn Bruder Christoph, bey damaligen Friedenshandlungen zu Breda, schon zu öffentlichen Staats-Geschäften angeführt. Und als er nachmahls, wegen derjenigen Begegniß, die wir hier gleich erzehlen werden, aus Pohlen sich zurücke zog, besuchte er inzwischen seine Herren Brüder, die damahls als Abgesandten an den Schwedischen und Dänischen Höfen lebten. An welchen lebten er 1688. abermahl in Churfürstlichen hohen Angelegenheiten verschickt worden.

2. Er ward 1666. Chur-Brandenburgischer Cammer-Junker, und zugleich in Verschickungen, sonderlich nach Pohlen, gebraucht, weil er

Es sich schon zuvor, diese Sprache völlig zu erlernen, eine Zeitlang zu Posen aufgehalten hatte.

3. Wie vorsichtig und beherzt er im Jahr 1670. als Chur-Brandenburgischer Resident zu Warschau, auch mit Gefahr seines eignen Lebens, in Aufhebung des beruffenen Obersten von Kalkstein, eines in Pohlischen Schuß zum andernmahl entlohenen aufrührerischen Preussischen Edelmanns sich aufgeführt; wie er denselben aus dem Königl. chen Sitze Warschau, in einem verdeckten Wagen, nach Preussen fortgeschafft, woselbst gedachtem Kalkstein hernach der Kopf abgeschlagen worden; auch wie hoch der Pohlische Hof dergleichen Entführung empfunden, solches beschreibet Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms des Grossen, so umständlich, daß man es, ohne Verwunderung und Hochachtung für den Herrn von Brand nicht lesen kan. Siehe daselbst

Es würde sich mein Kiel auf halbem Weg ermüden,
 Wenn er mit gleichem Schritt verfolgte deinen Lauf;
 Wie du ihn fortgesetzt in Waffen und im Frieden,
 Das alles zeichnen schon die Tage-Bücher auf.
 Uns ist ja deine Müh und Wachen unverborgen ⁴,
 Als du ein Krieges-Heer genehrt mit Überfluß;
 Und wie du für die Pracht des Fürsten konntest sorgen,
 Bezeigt dein Marschall-Stab bey jenem Friedens-Schluß ⁵.
 Zulezt hast du den Staat zwo theurer Prinzessinnen
 Von vielen Jahren her zu deinem Ruhm geführt,
 Davon die erste schon der Sternen hohe Zinnen ⁶,
 Die andre noch die Welt, als wie ein Wunder, ziert.
 Dein Churfürst, welchem sie der Himmel auserlesen,
 Stellt dich zum Ober-Haupt bey ihrem Hofe vor,
 Der einem Helikon so lange gleich gewesen ⁷,
 Als du Apollo warst in unserm Musen-Chor.
 Weil auch die holde Schaar noch deiner Hut vertrauet,
 Dazu so viel Geduld, als viel Verstand, gehört,
 So hast du sie mit Lehr und Leben so erbauet,
 Daß auch kein Fehltritt nie dein hohes Amt entehrt.

N 3

Der

selbst im XI. Buche, S. 105. am 864. Blatte.

4. Im Jahr 1675. und 1676. als Chur-Brandenburgis. Ober-Kriegs-Commissarius bey denen in der Neumark gestandenen Churfürstlichen Wäldern.

5. Er ward als Cammer-Junker, Hof- und Legations-Rath im Jahr 1676. und 1677. zum Marschall der Brandenburgischen Gesandtschaft in Nimägen bey dem Friedens-Schlusse verordnet.

6. Man gab ihn 1677. der damaligen Chur-Prinzessin, Königin Friedrichs erster Gemahlin, El-

sabeth Henrietten, Prinzessin von Cassel, zum Hofmeister. Als solche 1683. da sie erst 5. Jahre vermählt gewesen, sehr jung verstarb, bekam er 1685. eben dieses Amt bey der zwenten Gemahlin, Sophia Charlotta, welche als Churfürstin 1688. ihn hernach zu Dero Ober-Hofmeister erklärte.

7. Er liebte nicht nur die Dicht-Kunst und Beredsamkeit, sondern schrieb auch selbst sehr wohl in gebundener und ungebundener Rede; wovon der Leser unter den Satyrischen Gedichten dieses Buchs eine Probe finden wird.

Der Argus konnte dort nicht eine Kuh bewachen,
 Als ihm des Kupplers Lied die hundert Augen schloß,
 Hier aber konnte nichts dein Aufsehn irre machen,
 Dir war auch eine Zahl von zwölfen nicht zu groß¹.
 Ihr Schönen, lasset euch dieß Gleichniß nicht verdriessen,
 Ein Anblick solcher Kuh hat Herzen angesteckt;
 Es warf sich solcher Kuh ein Jupiter zu Füßen,
 Es lag in solcher Kuh ein himmlisch Bild verdeckt.
 Doch wird auch dieser Kreis dir mit der Zeit zu enge;
 Der Landes-Vater sinnt auf deiner Tugend Lohn,
 Und rufft dich, mit Bedacht, aus seiner Diener Menge;
 Du sollst mit weisem Rath nun stützen seinen Thron.
 Mit was Bescheidenheit sehn wir dein Antlitz glänzen,
 Als man dir den Beruff zur neuen Würde bringt,
 Und wie schallt diese Post so bald durch fremde Gränzen,
 Weil Namurs Ubergab zu gleicher Zeit erklingt².
 Zu Corbus³ höret man halb Unteutsch von dir sprechen³:
 Hihr Leute wißth ihr wol, was hunsers Optmann
 ist?

Und dieses Wenden-Volck hält's für ein Amts-Verbrechen,
 Wenn es an deiner Schrift nicht Hand und Siegel küßt.
 Doch das Vergnügen bleibt nicht nur bey den Barbaren;
 Wie als geheimen Rath dein Gustgen dich umfaßt⁴,

Mag

1. Die zwölf Hof-Damen der Churfürstin, über die er als Oberhofmeister, zugleich die Aufsicht hatte.

2. Im Jahr 1695. als Namur den Franzosen wieder abgenommen ward.

3. Er bekam 1686. die Hauptmannschaft der Lemter Zimmelstadt und Carzick, in der neuen Mark, vertauschte solche aber hernach, mit des Hofes Genehmigung, 1695. an seinen Herrn Bruder, Friedrich, dem es wegen Leibes-Schwachheit bequemer war,

gegen die Amts-Hauptmannschaft zu Corbus oder Corwiz, einer Herrschaft in der Nieder-Lausitz an der Spree, dazu auch Peitz gehört, und woselbst die Wendische Sprache unter den Bauren noch sehr gemein ist.

4. Seine Gemahlin hieß Augusta Elisabeth, eine geborne Gräfin von Caniz, mit welcher er sich 1681. vermählt; wie wir dieses und das meiste vorhergehende aus seinem geschriebenen Lebenslauf ersehen.

Mag ein Geheimniß seyn, das du allein erfahren.

Auch wie du dein Geschlecht durch dich erbauet hast.

Mehr als ein grosses Land bejauchzet dein Erhöhen,

Insonderheit die Marck hat Ursach stolz zu seyn,

Und schnitt zu Hermensdorf an den berühmten Seen ⁵,

Was du geworden bist, in allen Eichen ein;

Die wohlgetroffene Wahl hat allen deinen Freunden

Ein unverhofftes Fest der Freude zugericht;

Wobey der blasse Neid sich schämt, dich anzufeinden,

Und keinen Messel-Strauß in deine Kränze slicht.

Indessen glaube mir, daß, da ich dieses dichte,

Ein ungewohnter Zug mir selber mich entreißt,

Der, nach Propheten-Art, dir ewiges Gerüchte,

Ein hohes Alterthum und stetes Glück verheißt.

Ich seh, als im Gesicht, was andre von dir hoffen,

Da die Gelegenheit dich zu was seltnem treibt:

Dir steht ein neues Feld zu neuen Thaten offen,

Dran mancher Puffendorf sich noch zu Tode schreibt ⁶.

5. Hermensdorf oder Hermendorf in der Neumark ist das Stamm-Gut der Herren von Brand, und sonderlich berühmt wegen des dazu gehörigen grossen Sees, Wuzlau.

6. Zielet auf die bereits hier oben gemeldte Puffendorfsche Beschreibung von des Herrn von Brands geschicktem Verfahren in seiner Pohnischen Verrichtung.





Schreiben aus Rom nach Jena
 An den deroahligen Hochfürstl. Sachsen-Gothaischen
 Hof- und Gränz-Rath,
Herrn Nicol. Zapfen,
 vom 15. Febr. 1676.

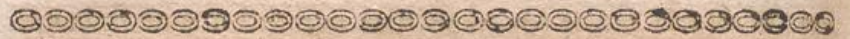
Dich grüßt ein schlechter Kiel am Tyber-Strand ge-
 schnitten,
 Und klagt, daß er nicht eh bezahlt seine Schuld;
 Er zittert in der Hand, die ganz von Scham bestritten,
 Und wartet auf den Spruch des Richters mit Geduld.
 Ich bins, mein Pylades, der diese Zeilen sendet
 Aus unbekanntem Ort, doch unverfälschtem Sinn,
 Der ich, seit Cynthia sich zweymahl umgewendet,
 In dieser Romuls-Stadt ein Bürger worden bin.
 Du sprichst: was Kiel? was Brief? heißt das sich so verbun-
 den?
 Heißt das gewisse Zeit zum Schreiben angefaßt,
 Wie ich am Saal-Athen auf meinem Tisch gefunden?
 Wird Siegel, Hand und Schrift und Wort so schlecht ge-
 schätzt?
 Was man in jenem Jahr so feyerlich versprochen,
 Das wird in diesem kaum ans Tagelicht gebracht.
 So bald die Jugend nur in fremde Luft gerochen,
 Wird im geringsten nicht der Freundschaft mehr gedacht.
 Ich sage nichts dazu. Ich strafe mein Verbrechen,
 Und mag kein Vormund hier der blöden Faulheit seyn,
 Ich finde mich verpflichtet, mir selbst zu widersprechen,
 Und stelle, wider mich, mich selbst als Kläger ein.

Zur

Zur Ausflucht könnt ich zwar hier leichtlich etwas finden,
 Auf Reisen sind wir ja nicht Meister unsrer Ruh,
 Das Wollen muß sich da bloß an das Können binden;
 Doch Worte decken nicht dergleichen Fehler zu.
 Nur wisse, daß ich nie des Lasters schuldig worden,
 Das einen treuen Freund aus dem Gedächtniß schließt,
 Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen Orden,
 So lange noch das Blut durch Leib und Adern fließt.
 Ist mir gleich dann und wann Gelegenheit verstrichen,
 Auch manchmal eine Brut in der Geburt erstickt,
 Hab ich gleich manche Post mit Müßiggehn verschlichen,
 Sind die Gedanken doch als Bothen abgeschickt.
 Ach! könnten sie den Flug nach meinem Willen kehren,
 Wohin mein heisser Wunsch sie eigentlich begehrt,
 Du würdest Tag vor Tag die schnelle Zeitung hören:
 Sey tausendmahl begrüßt!

Ich hoffe, meine Elio, die noch allemahl ein Wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine Nachlässigkeit in etwas entschuldiget, und mich in vorige Gunst wieder eingeflickt haben. Ich will daher, um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, nur eine kurze Nachricht von meinem bisherigen Wandel abstatten &c. &c.





Antwort an eben Denselben aus Lyon
nach Jena, vom 7. Jul. 1676.

Nach schwerer Müdigkeit, davon ich kaum genesen,
 Nach Schweiß, nach Ungemach, nach Sorgen und
 Gefahr,
 Bekam ich deinen Brief, getreuer Freund zu lesen,
 Gleich da mir frischer Trost und Labsal nöthig war.
 Was hör ich? ist's ein Traum? sind's scherzende Gedanken?
 Wie? oder setzt dein Kiel der rechten Wahrheit Grund?
 Du suchst ein weiters Feld, und eilest aus den Schranken,
 Thust mir auch allbereit fast Zeit und Stunde kund.
 Ich bin so eitel nicht, mich den Magnet zu nennen,
 Nur bloß die Tugend ist, die dich dazu gebracht;
 Doch werd ich demahleins mich dessen rühmen können,
 Daß du nur meinen Wunsch und Rath nicht ganz veracht.
 Komm, komm! und laß dich nichts von dem Beginnen lencken,
 Das du so löblich ist nach Franckreich hingericht.
 Du darfst nicht an Gefahr noch Hinderniß gedencken,
 Hier bey den Lilien merckt man die Dornen nicht.
 Soll dich ein schönes Land und muntres Volk vergnügen,
 So komm ans Tagelicht, du tappst noch in der Nacht;
 Du kanst hier nähern' Kaufs die edle Freyheit kriegen,
 Als dort, wo Erbar-thun sie rar, zur Unzeit, macht.
 Die Aermsten! welche noch in blinder Einfalt leben,
 Die sich oft schlechtes Glas für Diamant erwehlt,
 Die immer noch, wie vor, an schnöder Erde kleben,
 Darunter ich mich selbst vor diesem mitgezehlt.

Was

Was finden sie doch wohl für Ruhm in ihren Künsten?
 Wann er am höchsten steigt, wird Rauch und Funcken draus?
 Nur Geister, die selbst kalt, vergnügen sich an Dünsten,
 Und bauen in der Luft ein Grillen-volles Haus.
 Wohl dem! der befre Blut in seinem Herzen fühlet,
 Und dem kein Ungemach die heiße Lohe dämpft,
 Der mit entflammten Muth nach Kunst und Tugend zielt,
 Und in der Freyheit selbst, verbotzne Lust bekämpft.
 Ich geb euch gute Nacht, ihr braunen Nyberinnen,
 Nun ich am Rhonen-Strand was edles finden kan.
 Bey euch mag, wer nur will, auf List und Schliche sinnen,
 Hier trifft man Sicherheit und freyen Umgang an,
 Hier würdest du nicht mehr an Garten-Bau gedencken¹,
 Wo Reich und Stadt und Haus nichts als ein Garten ist;
 Mit Kron und Purpur gar die Gärtner zu beschencken,
 Sind Wunder, die man nur von Alexandern liest².

Was

1. Herr Hofrath Zapfe antwortete dem Herrn Verfasser auf das Vorhergehende, und gab ihm, unter andern, Nachricht, daß der in Jena damahls Hof haltende Herkog Bernhard von Sachsen ein ziemlich ungleiches Stücke Land zu seinem Schloß-Garten eben machen lassen; woben nicht nur Ihro Durchl. der Herkog selbst Hand angeleget, sondern auch, unter Aufsicht des Land-Baumeisters, Richters, viele ansehnliche Hof-Bediente und einige Studierende mit dazu veranlasset; unter welcher vornehmen Gesellschaft Herr Zapfe, als ein großer Liebhaber der Garten-Lust, sich gleichfalls befunden. Weil nun der Herr von Canitz in einigen Briefen vieles von der Schönheit der Italiänischen Gärten gerühmet hatte, ward diese Erzeh-

lung ihm von Herr Zapfen aus Schertz entgegen gesetzt.

2. Es ist aus dem vierten Buche des Curtius bekannt, daß Alexander der Grosse, nachdem er die Stadt Sidon überwältiget, und den Straton daraus verjagt, einen andern aus dem Geblüte der Könige zu Sidon, Namens Abdolonimus, auf den Thron erhoben. Ungeacht nun derselbe sich zuvor lange Zeit, Dürftigkeit halber, mit dem Garten-Bau ernehren müssen, so hatte er sich doch, durch seine ansehnliche Gestalt und seine großmüthige Antworten, in solche Hochachtung bey diesem grossen Weltbezwinger gebracht, daß er ihn nicht nur mit vielen Königlichen Geschenken überhäuft, sondern auch zum Beherrscher über ganz Sidon und die daran gränzende Länder gesetzt.

Was helfen Bartolens und Baldens frumme Räncke ¹,
 Wann Stichus mit der Magd in Güte sich vergleicht ²?
 Mir eckelt, wann ich nur an diese Nahmen dencke;
 Komm, Freund, weil Franckreich dir in allem alles reicht.
 Suchst du ein Feuerwerck? hier brennen edle Flammen ³.
 Liebst du die Garten-Lust? hier ist ein Paradies.
 Bezaubert dich ein Buch? hier hast du mehr beyammen,
 Als kaum den Nahmen nach, man dich noch kennen ließ.
 Laß Vers und Lieder uns hier in die Wette schreiben,
 Hier, wo Vernunft und Reim gern bey einander steht,
 Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,
 Daß endlich auch die Lust zum Dichten mir vergeht.
 Drum komm, und säume nicht, denck an die süßen Stunden,
 Die in der Linden-Stadt so manchmahl uns ergöht.
 Mich dünckt, ich seh dich schon!

Du

1. Herr Zapfe war im Jahre 1675. von Leipzig nach Jena gegangen, woselbst er sich mit großem Fleiße auf die bürgerlichen Rechte legte; weil aber der Herr von Canis lieber gesehen hätte, daß er ihm auf der Reise folgen, und sich hernach an einen Hof begeben möchte: so stichelt er hier im Scherke auf den Bartolus, und dessen Schüler Baldus, die zween berühmtesten Rechts-Gelehrten in Italien, woselbst sich der Herr von Canis kurz vorher aufgehalten hatte.

2. Der in den Rechten bekannte Lex Stichus, worinn insgemein, unter diesem Nahmen, der Person eines Bedienten gedacht wird, gab dem Verfasser Anlaß, auch hier den Nahmen Stichus, jedoch Scherz- und zweydeutiger Weise, einem Knechte beizulegen.

3. Herr Hofrath Zapfe wohnte damahlen in Jena bey seinem Schwa-

ger, Herr Johann Moritz Richten, Hochfürstl. Sachsen-Magdeburgischen und Sachsen-Jenaischen Land-Baumeister, und ließ sich von ihm, bey müßigen Stunden, so wohl in der Bau- als Feuerwercker-Kunst unterrichten. Als nun dieser gleich dazumahl bey des Fürsten von Anhalt-Zerbst, Carl Wilhelms, und des Herzogs von Hollstein, als Viseschoßs zu Lübeck, August Friedrichs, Hochfürstlichen gedoppelten Heirat, mit den beyden Sächsischen Prinzessinnen und Schwestern, Sophien und Christinen, zu Halle, den 21. des Brach-Monats 1676. in einem Feuerwercke auf der Saale die Geburt der Venus vorgestellt; Herr Zapfe ihm aber darinn beygestanden, und die Ehre gehabt, die gedruckte Beschreibung, nebst dem gewöhnlichen Cartell, zu verfertigen; so gab er dem Herrn von Canis in einer lustigen

Du hättest bald was sauberes, als diese zweyständige Geburt zu sehen gekriegt, wann sich meine Muse auf den unsanften Post-Pferden nicht fast zu Schanden geritten. Inzwischen kanst du doch sehen, daß sie noch Stärke genug hat, weil sie so dreiste wird, dich herauszufordern. Ich sollte dir wohl umständlicher Nachricht von meinem ihigen Aufenthalt geben; aber der Ort verdient eine Poetische Entzückung, um recht beschrieben zu werden. Laß mich doch bald wissen, wie du deine Reise anstellen willst, und wann es nicht eher möglich, so mache nur, daß wir uns in Paris diesen Winter gewiß antreffen, allwo bereits so viel Anstalten zu Singspielen und andern öffentlichen Lustbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit ehestem wieder, aber sein hüpsche lange Briefe, weil ich sie dem Parisischen Mercure galant weit vorziehe, und sey versichert, daß ich bin

Dein
getreuer Diener.



gen Schreibart davon Nachricht, und meldete zugleich, daß er, nebst andern, dabey den Zufall gehabt, sich die Kleider am Leibe zu verbrennen. Und weil er zugleich dem Herrn von Caniz

Hoffnung gemacht, ihm bald nach Frankreich zu folgen, so nahm dieser hier Gelegenheit, ihn durch dergleichen artige Beredungen in seinem Vorsatz zu bestärken.

Auszug

Auszug eines Briefs an den vorgemeldten,
aus Lyon nach Jena, den 5. Sept. 1676.

Mein werthester Herr Bruder!

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich in zween Monaten und länger keine Nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdest meinen Brief, so die Antwort auf dein letztes, und der erste gewesen, den ich bey meiner Ankunft allhier geschrieben, wohl empfangen haben. Falls du die Deinen, meiner gegebenen Nachricht zu Folge, über Augsburg hättest gehen lassen, würden sie mir wohl seyn zu Handen gekommen. Es scheint aber, daß du bloß aus Nachlässigkeit, oder wohl gar aus Unvermögen, mein schönes poetisches Schreiben zu beantworten, so viel Posten vorbeystreichen lassen. Dem ohngeacht hättest du, seit der Zeit, ein Hauptstück von meiner Muse wieder zu lesen bekommen, wenn das verdriessliche Abschiednehmen, Einpacken und Auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter Letzt, noch einmahl schreiben, und dich ersuchen wollen, deine Briefe künftig nach Paris zu senden, oder vielmehr selbst bald dahin zu folgen. In den Leibesübungen und der Sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bisher getanzt, daß alles geraucht: denn weil in unsrer Tisch-Gesellschaft acht Jungfern waren, und ich also alle Wochen umwechseln können, so ist leicht zu erachten, daß ich die Sprache mit Gewalt begreifen müssen. Nichts destoweniger habe ich den Titel, gleichgültig und unempfindlich, bey dem meisten Frauenzimmer allhier erworben: aber ich schätze mich deßhalben glücklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich sang ich unter dem Schatten hiesiger Linden:

Vor:



Vorzug der Freyheit vor der Dienstbarkeit der Verliebten.

Ihr Aermsten, die ihr selbst nach euren Ketten rennt,
 Und um die Dienstbarkeit mit Thränen bitten könnt,
 Wie? bietet ihr, zur stolzen Phyllis Füßen,
 Euch selbst zu Slaven an?
 Sagt? was ist wohl der Freyheit zu vergleichen?
 Sie übertrifft, was man sonst Wollust nennt;
 Kein Sterblicher wird diesen Schatz erreichen,
 Dem ihn nicht sonderlich des Himmels Güte gönnt.
 Die Freyheit wohnet nicht in allen Seelen;
 Zieht sie bey einem ein,
 So kan er sich mit Recht zu diesen zehlen,
 Die etwas mehr als Menschen seyn.
 Wohl dem! der frey und ungebunden
 Des kleinen Göhen Pfeil veracht.
 Wer es so weit auf dieser Welt gebracht,
 Der rühme sich, daß er gefunden,
 Was mehr als Ormus Schätze gilt.
 Er kan der andern Thorheit lachen,
 Die oftmahls um ein falsches Bild
 Ihr eignes Herz zur wahren Folter machen,



Seht:



Sehnsucht

nach einer Antwort, an den vorigen, aus
einem Schreiben von Paris nach Jena,
den 11. Jan. 1677.

Ich will dich nicht zurück in deinem Laufen halten.
 Erlerne, was dir nützt,
 Bis das gesetzte Ziel dein kluger Fleiß erjage;
 Doch ist dein Sinn auf Bücher so erhitzt,
 So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.
 Giebst du der Themis Jahr und Tage,
 So gönne deinem Freund ein Stündgen deiner Zeit,
 Mir, den nichts mehr erfreut,
 Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergessen.
 An dir hab ich gelernt, wie süß die Freundschaft ist:
 Ich weiß nicht, was mich treibt,
 Daß ich dich suchen muß; du aber unterdessen
 Denckst wohl nicht länger dran, als wann dein Auge liest
 Die Schreiben und die Reim-Gebände.
 Die ich dir oft vom Seinen-Ufer sende,
 Und wann mir deine Hand in Eil die Antwort schreibt,
 Die sie doch allzulang mir manchemahl schuldig bleibt.



Beschrei-

Beschreibung

Der Römischen Kaiser, von Julius Cäsar
an, bis auf den Augustulus.

Erst macht sich Julius Roms Freiheit unterthan,
In dem verwirrten Reich folgt ihm Octavian.
Tiberius, nach ihm, ist voll von bösen Tücken,
Und an Caligula sonst wenig zu erblicken,
Als Grimm und Aberwitz. Der dumme Claudius,
So gleichfalls ein Tyrann, erlebet den Verdruß,
Daß sein verbuhltes Weib mit andern sich vermählet.
Wie wird der Christen Schaar zu Neros Zeit gequälet!
Der ist durch Mutter-Mord, durch angelegten Brand
Und tausend Grausamkeit der Nachwelt noch bekannt.
Als Galba fällt durch Geiß, wird Otto zwar erkohren,
Der aus Verzweifflung doch, nachdem die Schlacht verlohren,
Sein eigener Mörder ist. Vitellius, verhaft,
Weil er in Schlemmeren viel Gut und Blut verprast,
Wird, wie ein Aas, geschleppt. Vespasianus Güte
Beglückt das Kaiserthum. In Titus groß Gemüthe
Ist alle Welt verliebt; wiewohl die heilige Stadt*
Des Himmels schweren Zorn durch ihn empfunden hat,
Ihm folgt Domitian, sein Bruder, der am Blute
Der Bürger sich ergößt, der Christen zweyte Ruthe;
Bis endlich Nerva kommt, gleich, da die Zeit verfließt
Der ersten hundert Jahr, die er mit Ruhm beschließt.

* Jerusalem durch ihn belagert, eingenommen und verwüstet.

Das zweyte Jahrhundert.

Trajan ist zwar ein Held, den selbst das Glücke liebet,
 Doch, der die Christen auch zum drittenmahl betrübet,
 Der Kaiser Adrian schreckt sie zum viertenmahl,
 Und schlägt das Juden-Volk in einer grossen Zahl.
 Dem frommen Antonin gefällt der edle Friede.
 Sein Folger, Antonin der Weise, wird bald müde
 Der Kirchen Feind zu seyn, als, durch des Bethens Krafft,
 Der Christen Legion ihm Sieg und Regen schafft.
 Sein Sohn, der Commodus, stirbt wie ein Wütrich pfeget.
 Kaum hat noch Pertinax den Purpur angeleget,
 Als ihn sein eignes Heer erwürget. Didius.
 Erkauft das Kaiserthum, stirbt durch des Rathes Schluß.
 Septimius zwingt die, so wider ihn sich rüsten,
 Es seuffzen unter ihm zum sechstenmahl die Christen;
 Inzwischen endigt sich das zweyte hundert Jahr.

Das dritte Jahrhundert.

Des Caracalla Wuth bringt manchen in Gefahr,
 Den Bruder selbst, und drauf Papinian, ums Leben.
 Macrin kan kaum ein Jahr dem Reich Geseze geben.
 Heliogabalus verübt viel Ubelthat.
 Der Alexander folgt zu sehr der Mutter Rath,
 Und wird von Maximin, dem Thracier, erschlagen;
 Um diesen Christen-Feind vom Throne zu verjagen,
 Wird Gordian, Balbin, und Pupien ernennet.
 Der jüngste Gordian bekommt das Regiment,
 Ein Fürst, der gutes Lob bey aller Welt erwirbet,
 Und, durch des Arabers Philippus Untreu, stirbet;
 Den auch die Rache trifft. Noch keiner war so schlimm,
 Als Decius nach ihm, vor dessen Haß und Grimm

Die

Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die Bürde
 Des Reichs mit seinem Sohn. Kaum fällt hernach die Würde
 Auf den Valerian, muß Gallien, sein Sohn,
 Auch sein Gehülfe seyn; die Christen leiden Hohn
 Und Quaal durch seinen Trieb, zulezt muß er den Rücken,
 Zu Dienst dem stolzen Fuß des Perser-Königs-bücken.
 Der tapf're Claudius herrscht mit sehr gutem Ruhm.
 Aurelian beschützt nach ihm das Kayserthum,
 Und kan Zenobien, das Helben-Weib besiegen.
 Es läßt sich Tacitus an wenigem genügen.
 Der Probus macht durch Krieg viel Land sich unterthan,
 Der Carus nimmt Carin und auch Numerian
 Zu Mitbeherrschern an. Die keinen Weyhrauch schütten
 Auf Heydnischen Altar, sind gleichfalls nicht gelitten
 Vom Diocletian, der in der Christenheit
 Den zehnten Jammer macht. Es herrscht nach seiner Zeit
 Der Chlorus Constantin; mit ihm wird gleich geehret
 Maximian, ein Hirt. Bis hieher hat gewehret
 Das dritte hundert Jahr.

Das vierte Jahrhundert.

Der wahren Lehre Licht,
 Das nunmehr durch den Dunst der Gößen-Dienste bricht,
 Beglänzt den Kayser-Thron, als die Tyrannen weichen
 Dem grossen Constantin, dem Gott ein Creuz zum Zeichen
 Ind Pfand des Sieges sezt. Von ihm wird erst getrennt
 Die Römische Gewalt, es kriegt den Orient
 Sein Sohn Constantius, den Rest die andern Brüder
 Constans und Constantin; bis endlich alles wieder
 Der schänd'ge Julian, ein Heyde, zu sich rafft,
 Der Christen arger Feind, der noch zulezt die Krafft

Des Galiläers fühlte. Der Persianer Waffen
 Die machen Jovian, dem Kayser, viel zu schaffen.
 Der Valentinian herrscht wieder nicht allein,
 Sein Bruder Valens muß ein Herr im Aufgang seyn,
 Und Gratian, sein Sohn, wird von ihm selbst gezieret
 Mit Kayserlicher Macht; als er den Geist verliehret,
 Maßt auch sein andrer Sohn, der Valentinian,
 Des Scepters sich zugleich, mit jenen beyden, an.
 Der Theodosius vom Gratian geruffen,
 Betritt, nach dessen Tod, allein die höchsten Stufen
 Des unzerrissnen Reichs, das nach ihm keiner thut;
 Den Söhnen theilet er ihr Erb- und Vater-Gut:
 Constantinopel muß Arcadius behalten,
 Honorius das Reich im Niedergang verwalten.
 Hier endet abermahl der Zeiten schneller Lauf
 Das vierte hundert Jahr.

Das fünfte Jahrhundert.

Auf einmahl wachet auf
 Die ganze Barbaren, ein Heer von Gothen, Wenden,
 Und Hunnen überschwemmt die Welt an allen Enden,
 Das nie bezwingne Rom bezwingt der Marich.
 Den Valentinian beschirmt ritterlich
 Aetius, und hemmt des Attila Beginnen.
 Kein Kayser nach der Zeit kan weiter was gewinnen.
 Es wächst hier und dar manch neues Reich hervor.
 Durch Genrichs Grausamkeit kommt Rom um seinen Flor.
 Der letzte Kayser wird Augustulus geheissen,
 Ein Kind, das die Gewalt sich läßt aus Händen reißen.





Sinn-Schriften auf einige Teutsche Kayser.

Carl der Grosse.

Dieß ist der grosse Carl, Pepins, des Kleinen, Sohn,
Der, weil sein eignes Reich der Francken ihm zu enge,
Die Teutschen überwand und ihrer Vöthen Menge.
In Welschland fand er auch noch einen neuen Thron,
Da ihm Pabst Leo gab die Kayserliche Kron.

Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs Milbigkeit die Kirchen wohl verpflegt,
Wird billig ihm das Lob des Frommen beygelegt.
Dem Vater folgt er nach in allen seinen Reichen,
Muß aber, eh er stirbt, noch seinen Kindern weichen.

Lothar.

Ein Strich im Teutschen Reich, Austrasien genannt,
Rom und Italien, zusammt der Kayser-Würde,
Ward mir, nach hartem Streit, zum Erbtheil zuerkannt.
Der Purpur schien zulezt mir eine solche Bürde,
Daß ich ein Ordens-Kleid im Closter besser fand.

Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich Eigenthum,
Dabey ich aber auch den Kayser-Titel führte,
Durch Muth und Tapferkeit, die mancher Feind verspührte,
Und durch Verstand zugleich erwarb ich grossen Ruhm.

Carl der Kahle.

Der Himmel läßt sich nicht durch langes Unrecht höhnen:
 Ich trat im Kayserthum dem ältern Bruder vor,
 Und nahm das Welsche Reich, bis ich von dessen Söhnen
 Geschlagen und gejagt, durch Gifft den Geist verlohr.

Otto der Grosse.

Der Ungarn wildes Volk, die Böhmen, Dänen, Wenden
 Und Welschen zittern schon, wenn sie in meinen Händen
 Das Schwerdt der Rache sehn; die Sagung führ ich ein:
 Daß, wer in Teutschland herrscht, hinfort soll Kayser seyn.

Otto der Zwente.

Ich fand im Teutschen Reich, und sonst, viel Widerwillen,
 Doch konnten Tapferkeit und Glück dieß alles stillen;
 Ich war der Franken Furcht, der Saracenen Tod,
 Allein der Griechen Krieg bracht mich zulezt in Noth.

Otto der Dritte.

Die Hoheit meines Reichs beschützt ich durch die Waffen,
 Man machte mir zu Rom, mit Aufruhr, viel zu schaffen;
 Ein Weib, voll Zorn und List, bracht endlich mich ins Grab,
 Als sie mir Gifft und Tod, durch Handschuh, übergab.

Heinrich der Heilige.

Die Feinde müssen sich vor meiner Macht verkriechen;
 Aus Welschland trieb ich weg den ganzen Schwarm der Grie-
 chen;
 Dieweil mein Ehgemahl stets Jungfrau bey mir bleibt,
 Wird ich der Heiligen Verzeichniß einverleibt.

Conrad

Conrad der Zweyte.

Ich sah vor meinem Glück Gewalt und List zerrinnen,
 Mir konnte weder Slav noch Ungar abgewinnen.
 Nachdem das Teutsche Volck zum Kayser mich gemacht,
 Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn Uebermuth, der gar zu hoch gestiegen,
 Muß doch der Majestät des Reiches unterliegen,
 Die ich zu meiner Zeit noch unverletzt behielt;
 Obgleich die Päbste selbst auf ihren Fall gezielt.

Heinrich der Vierte.

Nunmehr verfällt das Reich in Aufruhr, Mord und Brand,
 Und, ob ich gleich mit Ruhm viel Gegen-Kayser dämpfe,
 Und, mehr als sechzigmahl, in Schlachten glücklich kämpfe:
 Behält der Päbste Bann doch endlich Oberhand.
 Darauf mir widerfähret, was kaum die Nachwelt glaubt;
 Daß mir mein eigener Sohn so Kron als Ehre raubt.





Sinn-Gedicht,
Auf das Bildniß des Luxemburgs.

Es bleibe Glück und Sieg dir immer zugesellt,
Sprach Satan, als ich ihm den krummen Kumpf
verschrieben;
Da Frankreich nun erschöpft, holt er mich aus der Welt,
So, daß der schlaue Schelm mir nichts mehr schuldig blieben.
Ach, hätte nicht die Noth mein Vaterland gedrückt,
Und ich nur diesen Punct in unsern Bund gerückt!

Sinn-Gedicht,
Auf das Bildniß des damahls so genannten
Prinzen von Wallis, 1688.

In Vater heißt mich Sohn, die Schwestern sagen: Mein!
Und wollen nicht einmahl der Mutter Zeugniß glauben.
Nun! zwischen mir und euch, die mir die Kronen rauben,
Kan Gott nur und die Zeit, sonst niemand, Richter seyn.



Lob des Tobacks.

Sonn und Licht hat sich verkrochen,
Und die Nacht ist angebrochen,
Soll ich nun des Tages Last,
Meine Sorgen und mein Gramen,
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine Last
Zu befördern, erst die Pfeiffen
Mit Toback gestopft ergreifen.

Unter allen seltnen Waaren,
Die man uns, in vielen Jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey Jungen und bey Alten
Dieses Kraut den Preis behalten,
Weil es frohe Geister macht;
Ja, bis sich die Welt wird trennen,
Wird sein stetes Opfer brennen.

Andrer Land der Specereyen
Kan dem Leibe nicht gedeyen,
Und was ist für Angst und Noth,
Was für Kriegen und für Morden
Nach der Zeit verspühret worden,
Da des Goldes theurer Roth
Selbst in ihren eignen Hasen,
Macht die Könige zu Slaven?

Des Tobacks-Kraut güldne Blätter
Sind bey manchem Unglücks-Wetter
Ein beliebter Gegen-Gift.
Wider Pest und Leibes-Wunden
Sind sie schon bewährt gefunden;
Und wenn uns ein Kummer trifft,
Können wir durch sanftes Hauchen,
Sie zu unserm Labsal brauchen.

Daß die Lust und Pracht der Erden,
Und ich selbst zu nichts muß werden,
Hat mich der Toback gelehrt,
Wenn sein zarter Dampf sich zeigt,
Der hoch in die Lüfte steigt,
Und sich bald in nichts verkehrt;
Daß nun solch ein Kraut entsprossen,
Hat den Satan sehr verdrossen.

Er kan ohnedem nicht leiden,
Wenn ein Mensch in stillen Freuden
In sich selbst vergnüget ist.
Drum, des Vaters eitler Grillen
Bösen Wunsch nicht zu erfüllen,
Schmauch ich, als ein frommer Christ.
Er, und alle Welt, mag toben:
Ich will den Toback doch loben.



Zufrie

Zufriedenheit im niedrigen Stande.

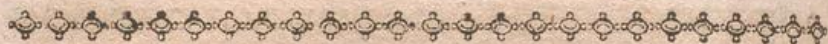
Ich trachte nicht nach solchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind;
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahne findt.
Ich ruhe sanft bis an den Morgen,
Wenn mancher, welcher voller Sorgen,
Nach eitler Hoffnung ängstlich ringt,
Der blinden Göttin Wehbrauch bringt.

Ich mercke, daß in unserm Leben
Was Göttliches mit unter spielt;
Wer sich will zu den Sternen heben,
Und diesen Trieb nicht bey sich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja, sich selbst Höll und Hencker werden:
Weil der, der sich am meisten quält,
Zu erst oft seinen Zweck verfehlt.

Wer will, mag in den Lüften fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit;
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.
Ein andrer mag sich knechtisch beugen,
Um desto höher aufzusteigen,
Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,
Und bleibe gerne, wer ich bin.



Eitel-

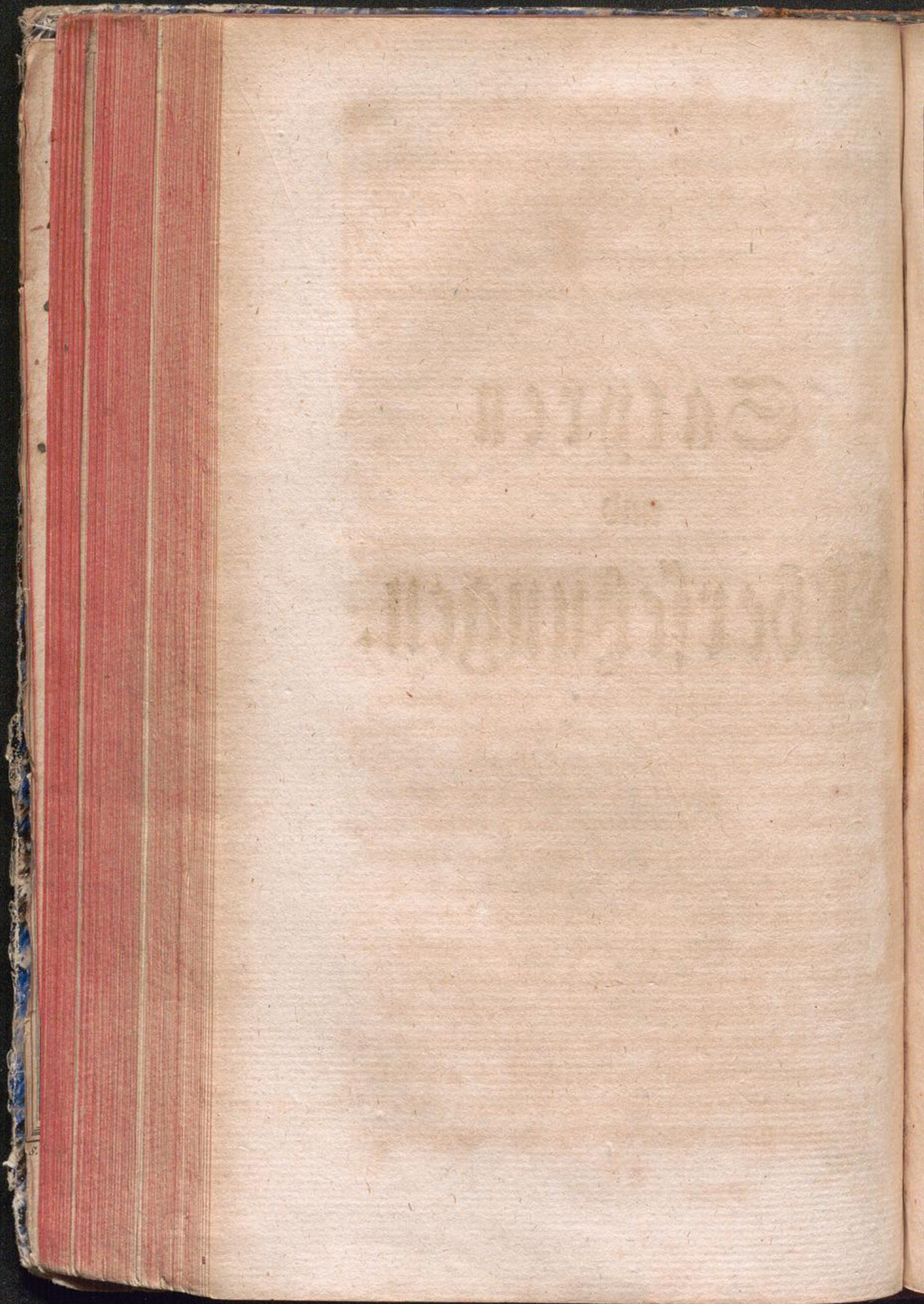


Eitelkeit des Zeitlichen.

Es eilet unsre Zeit, als wie ein Spiel, dahin,
 Die Stunden und der Tag, der Monat und die Jahre
 Begleiten insgesamt uns zu der Todten-Bahre;
 Und ich weiß heute nicht, ob ich noch Morgen bin.
 Was nützt dir die Gestalt? Was nützt dein hoher Sinn,
 Der nicht an schlechtem Gut sich suchet zu ergözen?
 Bestricket ihn der Tod nicht auch mit seinen Netzen?
 Ein Lacken und ein Brett ist endlich der Gewinn.
 Spiel noch so lang und gut die Rolle hier auf Erden,
 Der Schauplatz muß einmahl doch zugezogen werden.



Satiren
und
Uebersetzungen.





Die erste Satyre.

Der Tod des ungerechten Geizhalses.



Den Harpar, welcher sich zum reiche Mann gelogen,
Und selten einen Spruch im Richter-Amte gethan,
So er nicht nach dem Werth der Gaben, abgewo-

Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an; (gen,
Allein er fand bey ihm gar wenig anzuzünden,

Dann, weil der schnöde Geiz das meiste weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey starken Winden
Nur langsam durch den Sand verwachsener Aecker fährt.

Vermeinst du, mein Freund, daß dieses ihn verdrossen?

O nein! der weise Mann braucht die Gelegenheit;
Weil ihm kein Essen schmeckt, ist seinen Haus-Genossen
Auch nur die halbe Kost, ein Kranken-Mahl bereit.

Er läßt sie insgesamt vor seinen Stuhl bescheiden,

Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen schafft;
Auch wie vom Ueberfluß sein Magen müsse leiden,

Der gleichwohl in geheim den falschen Kläger strafft.
Die Knechte, deren Herr sich noch nicht losgerissen

Von dem, was Regung heißt, die sehnen sich nach Brodt:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wissen,

Wünscht bald dem francken Wirth, Gesundheit, bald den
Tod. Die

Die Schwachheit mehret sich; doch Harpar will nicht sterben.
 Er denckt der Sache nach, wie jämmerlich es sey,
 Eh als die Welt vergehn, und andre lassen erben;
 Drum suchet er den Rath der Seinigen herbey,
 Die wollen seine Blut mit Kraut und Eßig brechen;
 Er schlägt es aber ab, weil er die Kosten scheut,
 Und fragt nach jemand sonst, der bloß durch Segensprechen,
 Aus Freundschaft, ohne Geld, und anders nicht, besreyt.
 Der Anschlag geht nicht an: man muß zum Arzte schicken.
 Der kommt, der Krancke spricht: Es fehlt mir ander Ruh,
 Und wird euch euer Fleiß in dieser Cur gelücken,
 Sag ich zur Danckbarkeit euch meine Dienste zu.
 Ich weiß schon euren Streit, und auch vielleicht von allen
 Mehr Nachricht, als ihr selbst; ja bildet euch nur ein,
 Daß wider euch gewiß das Urthel werde fallen,
 So bald ein anderer, als ich, wird Richter seyn.
 Der Arzt, dem dieses Wort durch Marc und Deine dringet,
 Fällt auf den Krancken zu, beklammert Puls und Haß,
 Und weil sein eignes Blut, aus Furcht und Hoffnung, springet,
 So setzt er außs Papier mehr, als ihm selbst bekannt.
 Eins kränckt den Harpar noch, daß er nichts von Processen,
 Des Apothekers weiß; doch denckt er: Zeit bringt Rath,
 Bin ich nur erst gesund. Es kommen unterdessen
 Die Mittel, die ihm bloß das Glück verschrieben hat.
 Er aber darf, aus Geiß, dieselben nicht genießen,
 Er schont den Stärck-Tranck oft, wenn er am besten
 labt;
 Stiehlt sich die Pulver selbst und steckt sie unters Küssen,
 Wo er mit diebscher Faust das Gold von Pillen schabt.
 So daß je mehr und mehr die Lebens-Kräfte schwinden,
 Und man schon in der Stadt viel Freuden-Zeichen sieht;
 Weil

Weil der die Wansen drückt, und Wittwen pflegt zu schinden,
Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geist Ducaten zehlet;
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt;
Die trauren, daß er sich und sie so lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geistlichen begehrt.
Er spricht: Der meinen Sohn zur Tauffe hielt, Herr Welten,
Denn, wie ihr wißt, so blieb der Pathen-Pfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, so muß es mir auch gelten;
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein ganzes Haus.
Der Schriftgelehrte kommt, mit fast berrübten Blicken,
Und denckt: Im Testament steh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau und Kind mit seinem Trost erquickten,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kan.
Man führt ihn stille fort; er pflanzt sich bey dem Krancken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und schüttet ihm den Sack voll heiliger Gedancken,
Mit Thränen untermengt, in seinen matten Schooß.
Er klagt, daß so ein Mann sein theures Haupt soll neigen,
Der so viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er so inniglich das Predigt-Ampt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein, schreyt Harpar ihm entgegen,
Sterb ich, so werdet ihr nicht einen Groschen sehn;
Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht scheiden darf, so möcht es anders gehn.
Herr Welten stußt, und fängt den Stachel an zu wehen,
Nachdem der Fuchschwanz nichts bey'm Sünder ausge-
Und rufft, er solle doch sein Unrecht hier ersehen, (richt,
Wo nicht, so sey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zehlet an Fingern her die falschen Endes-Schwüre,
Womit er Gott und Recht, und andere, verlehrt;

P

Wie

Wie manchen, der ihund sich nehet vor fremder Thüre,
 Er aus dem Eigenthum des Seinigen geseht;
 Wie lang er kúpfern Geld so háuffig lassen regnen,
 Als seines Fürsten Gunst zum Deckel ihm gedient.
 Was wird, Gevatter, euch in jener Welt begegnen,
 Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit versüht?
 So wárrt sein treuer Mund, so bald er nur gespühret,
 Daß er für diesesmahl kein Erbe werden soll.
 Der Krancke, dem er nie das Herß so scharf gerühret,
 Spricht mit gebrochener Stimm: Ach, ich erkenn es wohl!
 Giebt aber diesesmahl des Höchsten Wunder-Güte,
 Auf wenig Jahre nur dem schwachen Leibe Frist;
 So will ich, glaubt es mir, aus Christlichem Gemütthe,
 Ein Werck der Liebe thun, das recht erbaulich ist.
 Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
 Die sollen wiederum davon den zehnten Theil
 Von mir, wie sichs gebührt, um Zins gelehnt bekommen.
 Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewissen heil.
 Man siehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen,
 Der gute Welten wird vom Bethen abgeschreckt;
 Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit singen,
 Das Buß und Andacht sonst bey Sterbenden erweckt.
 Als er nun ungefehrt von seinem Heyland höret,
 Der seine Schuld bezahlt, die Handschrift ausgelöst;
 Da wird er so vom Geiß und Phantasie berhöret,
 Daß er noch diese Wort aus seinem Rachen stößt:
 Was? meine Schuld bezahlt? Die Sache schwebt im Rechte.
 Ich werde nichts gestehn; wer weiß, wer noch verliert?
 Damit entfáhrt der Geist dem losen Mammons-Knechte,
 Dem jeder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.



Die zweenyte Satyre.

Von der Freyheit.

Ich sehe meinen Leib, als ein Gewand, verschleiffen,
 Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheiffen,
 Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit strebt;
 Doch, eh ich sie erlangt, hab ich fast ausgelebt.
 Ich habe solchen Wunsch vielleicht bey mir gespühret,
 So bald mein erstes Blut und Athem sich gerühret;
 Wer weiß, wie oft ich schon, ich unvollkommne Frucht,
 Den Fortgang zur Geburt mit Ungekrüm gesucht?
 Ob nicht mein freyer Geist schon mit den bitteren Zähren,
 Sich gegen allen Zwang der Windeln wollen wehren,
 Und ob nicht dazumahl mein unvergnügter Mund,
 Wenn ihm der Ammen Brust nicht bald zu Dienste stund,
 Ein gleiches Klage-Lied, aus Ungeduld, gesungen,
 Als mir bey reiffreer Zeit der Kummer abgedrungen?
 Das weiß ich, da ich erst, wie zu mir selber, kam,
 Und mich des Lehrers Fleiß zur strengen Aufsicht nahm,
 Daß ich mich, aus Verdruß, gekrümmet und gewunden,
 So oft als der Tyrann, zu den gefestten Stunden,
 Durch ein verhaßtes Wort, mich in dem Spiel gestört,
 Und, eh ich Teutsch gekonnt, was Römisches gelehrt.
 Doch möchte ich nur ihund der Kindheit Lust erfahren:
 Der Unmuth nimmet nicht ab, er wächst mit den Jahren,
 Was nühset der Verstand, als daß er mit Bedacht
 Die Freyheit schäßen lernt, die Ketten schwerer macht?
 Ein Baum wars, nur ein Baum, dran solche Früchte fassen,
 Die dort der erste Mensch soltt unbetastet lassen;

Uns aber ist noch mehr zu halten auferlegt,
 Weil nun ein ganzer Wald so viel verbottnes trägt.
 Wir hören überall noch solche Schlangen pfeiffen;
 Wir wollen hier und da nach fremden Aepffeln greiffen;
 Wie wässert uns der Mund; die Hand wird ausgestreckt;
 Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flammen schreckt,
 Heißt uns so wohl die Lust, indem wir wachen, zäumen,
 Als, in dem Schlafe selbst, nach dem Gesetze, träumen.
 Wohl dem, der seinen Sinn und Fleisch darnach bequemt!
 Denn wer zu offenbahr und gar zu ungezähmt
 In der Begierden Schlamm gewohnet ist zu wühlen,
 Wird meistens in der Welt auch schon die Rache fühlen.
 Folgt ihm gleich Schwerdt und Mord nicht auf dem Fusse
 nach,

So wahrts doch kurze Frist, bis daß in dem Gemach,
 Das man zur Sommers-Zeit, so wie im Winter, heisset,
 Ihm ein verschwiegner Arzt den alten Adam beisset;
 Da wird sein Götter-Brod und Nectar-süßes Maß,
 Ein Zwieback und ein Trancß von lauem Sassafras.
 So ist: was unserm Fleisch am heftigsten behaget,
 Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch untersaget,
 Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
 So machen wir es selbst zu einer Slaverey.
 Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugekleistert,
 Und Hochmuth, samt dem Geis, des Herzens sich bemeistert,
 So giebt der tolle Mensch den freygebohrnen Sinn,
 Sein allerbestes Pfand zum Gößen-Opfer hin.

Wie? Meines Nachbars Sohn ist schon so hoch gestiegen,
 Der kaum als Eigenthum, drey Morgen können pflügen?
 Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,
 Ein halbes Fürstenthum zum Erbtheil zugewandt;

Und

Und ich soll unberühmt in meinen Gränzen bleiben?
 Nein, spricht er, man soll mehr auf meinen Leichstein schreiben.
 Schafft Ross und Wagen an! Bringt Panzer und Ge-
 wehr!

Gleich wird sein Hausgesind ein kleines Krieges-Heer.
 Zwar wirft das Ehgemahl sich zu des Ritters Füßen,
 Sein unerzognes Kind läßt herbe Thränen fließen,
 Die Freunde rathen ab, der Held wird fast bewegt;
 Doch, weil er allbereit die Rüstung angelegt,
 Wird durch den tapfern Muth die Zärtlichkeit bestritten.
 Er eilt, läßt für den Zug auf allen Ranzeln bitten,
 Begiebt sich in das Joch, steht allen Kummer aus,
 Verschmelzt, was Geldes werth, verpfändet Hof und
 Haus,

Und kommt denn abgedanckt und arm nach wenig Jahren,
 In kläglichem Triumph, als Krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den grossen Mann, vor dem sich alles bückt,
 Der scheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.
 Wer? jenes weise Haupt? der Ausbund des Verstandes?
 Ja eben jener Greiß, der Abgott unsers Landes?
 Auf dessen Ja und Nein so manche Wohlfahrt ruht,
 Durch dessen Länderey man Tagereisen thut,
 Auf den der Reichthum schneyt, in dessen Zimmern blincket,
 Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket*.
 Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen frey,
 Hätt er nicht einen Feind an seiner Phantasey.
 Er könnte seinen Nest der Tage glücklich schliessen,
 Und, als sein eigener Herr, der güldnen Ruh genießten,

P 3

Der-

* Es ist eine bekannte und vor- nigs Zimmer mit einem ganz gülden-
 längst eingeführte Gewohnheit des nen Stoffe tapeziert; worauf hier ge-
 Spanischen Hofes, daß man des Ad- zieleet wird.

Dergleichen nicht einmahl Monarchen wiederfährt:
 Ihm aber ist der Hof, sein Kercker, gar zu werth,
 Und in des Fürsten Gunst noch höher aufzusteigen,
 Wird ihm kein Tritt zu schwer, kein widriges Bezeigen.
 Er wacht bey stiller Nacht, und rennt den ganzen Tag,
 Damit er andern nur noch länger schaden mag.
 Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,
 Und denn zuletzt die Scham, sich selbst zu überleben,
 Das ist, was dergestalt ihn in dem Schwindel hält,
 Daß er, was Freyheit gilt, fast ins Vergessen stellt.
 Zwar sehnt er sich, zum Schein, die eitle Welt zu fliehen;
 Doch, die Gemächlichkeit den Diensten vorzuziehen,
 Die er aus treuer Pflicht, dem armen Nächsten schenckt,
 Bedünckt ihn so ein Schluß, der sein Gewissen fränckt.
 Wer es nun besser weiß, kan kaum das Lachen zwingen,
 Wenn einer, der sich längst verstrickt in Satans Schlingen,
 Mit solcher Heuchelen von dem Gewissen spricht.
 Genug! Wer Wespen stört, kriegt Beulen ins Gesicht.
 Ein anderer legte nicht so bald den Griffel nieder,
 Doch mir ist alle Schrift, die Stacheln führt, zuwieder.



Die dritte Satyre.

Von der Poesie.

Auf! säume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen,
Und aller Dichterey auf ewig abzusagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Syrene singt,
Und such ein ander Spiel, das bessern Nutzen bringt.
Wie? sprichst du, soll ich schon den Zeitvertreib verschwören,
Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden fürzt?
An statt, daß mancher sich, aus Lust, in Unlust stürzt,
Und weil ein schwarzer Punct im Würfeln ausgeblieben,
Zulezt aus dem Besiz der Güter wird getrieben.
Ich thu mir schon Gewalt, wenn ich viel Thorheit seh,
Die ich bescheidenlich mit Schweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nächsten Schaden,
Nein, sondern nur mein Herz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den ganzen Tag
Geduldig angemerket, mir selbst vertrauen mag.
Da schenck ichs keinem nicht, kein Ort ist, den ich schone,
Von schlechten Hütten an, bis zu des Königs Throne,
Ein bärtiger Heyduck, der, wie ein Cherubim,
Die Streit-Art in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwehltten Sitz verschleuht für meines gleichen,
Muß, wie ein schüchtern Reh, von seiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erst anzubrennen fängt,
Und sich bis in den Schooß des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Gesicht des Lasters wegzureissen.
Weh dem, der thöricht ist, und dennoch klug will heißen!

Denn wo sein Nahme nur sich in die Verse schickt,
 So wird er alsofort dem Mauer beygerückt,
 In meinem Schüler-Stand, auf den bestaubten Bäncken
 Hub sich die Kurzweil an. Sollt ich auf Sprüche den-
 cken,

Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
 Als bis der kluge Sohn, nach Papagenen-Art,
 Sie zu der Eltern Trost, dem Lehrer nachgesprochen,
 So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,
 Da mahlt ich ungeübt, in meiner Einfalt, ab,
 Wenn Meister und Gesell wir was zu lachen gab;
 Bis, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeschoben,
 Und mir, was scheltens-werth, hingegen was zu loben,
 Was Hof und Kirch und Land und Stadt für Wunder
 hegt,

Und was mir selber fehlt, getreulich ausgelegt.
 Das mach ich mir zu Nuß, und durch des Himmels Güte,
 Wird ich je mehr und mehr bestärckt, daß ein Gemüthe.
 Wenn es der Tyranny des Wahnes obgesiegt,
 Und seine Freyheit kennt, ganz Peru überwiegt:
 Das ist, was oft mein Kiel schreibt in gebundnen Sätzen.
 Was mich nun dergestalt in Unschuld kan ergehen,
 Wozu mich die Natur = = = Halt ein, verführter Sinn,
 Drum eben straf ich dich, weil ich besorget bin,
 Es möchte, was ikund, noch leicht ist zu verstören,
 Sich endlich, unvermerckt, in die Natur verkehren.
 Wo hat Justinian das strenge Recht erdacht,
 Durch welches ein Phantast wird Vogel-frey gemacht?
 Und, da ein weiser Mann dieß für was Grosses schähet,
 Daß man noch keinen Zoll auf die Gedancken setzet,
 Ist wohl der beste Rath, man seh und schweige still,
 Und stelle jedem frey, zu schwärmen, wie er will;
 Indem

Indem es fast so schwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Priesterschaft das Beicht-Geld abzubringen.

Ein Spiegel weist uns der Narben Heftlichkeit,
Doch wird er offermahls deswegen angesperrt.

Du meinst zwar, was du schreibst, soll nie das Licht erblicken,
Wie bald kan aber dieß auch dir eins misgelücken?

Von deinem schönen Zeug, entdeck ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zehen fleucht;
So wirst du ein Poet, wie sehr du es verneinst;

Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erscheinst?

Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bey der späten Welt einmahl hervor gesucht,
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ungefehr in Löschpapier gewunden.

Schreibt dir dein bester Freund, der deinen Rath begehrt,

So scheint's, als hieltest du ihn keiner Antwort werth;
Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr und Vorthail zielt; du läßt ihn draussen stehen;

Triffst du Gesellschaft an, die ein Gespräch ergeht,
Wo der Bekümmertste sein Leid beyseite seht,
So runkelst du die Stirn in so viel hundert Falten,
Daß du oft für ein Bild des Cato wirst gehalten.

Ein jeder wollte gern erfahren, was dich quält;

Indessen schleichst du fort, weißt selbst kaum, was dir fehlt.
Dein Haus wird zugesperrt, die Schlösser abgespannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geister bannet;

Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,

Weckst du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und späte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,
Als wolltest du Thurm und Dach, aus Mondsucht, über
steigen.

Warum? Was sichts dich an? Was ist's? Was macht dich toll?

Ein Wort. Was für ein Wort? das hinten reimen soll,
Verdammte Poesie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich die Niesewurß darf lassen zubereiten.

Greiff erst die Fehler an, die du selbst an dir siehst,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehst;
Dann sollt ich hier die Müß, dich zu erforschen, nehmen,
Wir müßten, ist's nicht wahr? uns vor einander schämen.

Kurz: Wer das Richter-Amte auf seine Schultern nimmt,
Der seh, ob sein Gesetz mit seinem Wandel stimmt,
Wird doch die Cankel roth, wenn ein erhitzter M =
Der geilen Heerde schwast, von Sodom, Rach und Feuer,
In Floris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirten lag.

Ist's möglich, kan dir noch die Dichter-Kunst gefallen?
Gieb Achtung, bitt ich dich, wie unsre Lieder schallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit sich das Gebieth des Teutschen Bodens streckt.
Durch Opitz stülen Bach gehn wir mit trocknen Füßen,
Wo sieht man Hofmanns Brunn, und Lohnsteins Strome
fließen?

Und, nehm ich Bessern aus, wem ist's wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Quell der Hypocrene kennt?
Wer ist aus Pfüßen trinckt, tritt in Poeten-Orden,
So, daß der Helikon ein Blocksberg ist geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erhönt,
Der seine Sängers-Zunft mit Hasen-Pappeln frönt.
Vor Alters, wo mir recht, ward nie ein Held besungen,
Wen er nicht durch Verdienst, sich in die Höh geschwungen;
Und eine Redens-Art, die Göttlich sollte seyn,
Ward zu derselben Zeit den Slaven nicht gemein.

Wo lebt ist ein Poet, der dieß Geheimniß schonet?
 So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
 Wird seinem Pegasus der Sattel aufgelegt,
 Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt;
 Den wir mit solcher Post so oft zum Zorne reißen,
 Und öfter noch vielleicht, als sich die Sterne schneuzen.
 Daß grossen theils die Welt in träger Lust verdirbt,
 Und sich, um wahren Ruhm, so selten mehr bewirbt,
 Ist der Poeten Schuld. Der Wehbrauch wird verschwen-
 det,
 Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr verpfändet,
 Daß die Unsterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
 Der, wie ein Erden-Schwamm, sich kaum hervor gethan,
 Und den doch anders nichts vom Pöbel unterscheidet,
 Als daß ein blöder Fürst ihn an der Seite leidet;
 Da er für jedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
 Ein Pfund des eitlen Glücks und schnöden Goldes zehlt.

Man denckt und schreibt nicht mehr, was sich zur Sache schicket,
 Es wird nach der Vernunft, kein Einfall ausgedrückt,
 Der Bogen ist gefüllt, eh man an sie gedacht,
 Was groß ist, das wird klein, was klein ist, groß gemacht;
 Da doch ein jeder weiß, daß in den Schildereyen
 Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,
 Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliehrt,
 Wenn er wird in Gestalt des Riesen aufgeführt.
 Wir lesen ja mit Lust Aeneas Abentheuer.
 Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,
 So hat es sein Virgil so glücklich vorgestellt,
 Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt.
 Und hör ich, Dido, dich von Lieb und Undanck sprechen,
 So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.

So

So künstlich trifft ihnd kein Dichter die Natur,
 Sie ist ihm viel zu schlecht, er sucht sich neue Spur:
 Geußt solche Thränen aus, die Lachenswürdig scheinen,
 Und wenn er lachen will, so möchten andre weinen.

Ein Teutscher ist gelehrt, wenn er solch Teutsch versteht,
 Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Stelken geht.
 Fällt das geringste vor in diesen Krieger-Zeiten;
 So, dünckt mich, hör ich schon die Wetter-Glocke läuten:
 Ein Flammen-schwangerer Dampf beschwärzt das kufft-
 Revier,

Der Strahl-beschwängte Blitz bricht überall herfür,
 Der grause Donner brüllt, und spielt mit Schwefel-Keilen.
 Der Leser wird betrübt, beginnet fort zu eilen,

Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolcken-Guß
 Auf solchen harten Knall nothwendig folgen muß,
 Und läßt den armen Tropf, der Welt zur Strafe, reimen,
 Wie ein Besessener pflegt, in seiner Angst, zu schäumen.

Geht wo ein Schul-Kegent in einem Flecken ab,
 Mein Gott, wie rasen da die Dichter um sein Grab;
 Der Tod wird ausgefilzt, daß er dem theuren Leben
 Nicht eine längre Frist, als achtzig Jahr gegeben;

Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.
 Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,
 Auch Phobus und sein Chor, die müssen wider Willen,
 Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.

Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
 Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeschossen,
 Eröffnet seinen Schmerz mit Hundert Gaukel-Possen,
 Daß man gesundern Wiß bey jenem Tänzer spührt,
 Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.

Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeschrieben,
Das wird, mit Müß und Zwang, in einen Vers getrieben.

Die Seufzer, wie er meint, erweichen Kieselstein,
Die voll Gelehrsamkeit, und wohl belesen, seyn.

Des Aetna Feuer-Klufft muß seiner Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der liebsten Kälte weichen.

Indessen aber wird das arme Kind bechört,

Und weiß nicht, was sie fühlt, wenn sie dergleichen hört;

Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füßen,

Der Klage Bitterkeit ein wenig zu versüßen,

Nichts anders als Zibeth und Ambra von sich haucht,

Und sie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht;

So mag des Mörders Hand, was ihm von seinem Dichten

Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrift richten.





Die vierte Satyre.

Von dem Hof- Stadt- und Land-Leben.

Sylvander.

Du zweifelst, wie ich seh, mein Freund, nicht mehr daran,
 Daß nur allein der Hof dich glücklich machen kan.
 Dein Schluß wird hoch gerühmt von allen Handwercks-Leuten,
 Die mit einander schon um deine Kundschaft streiten?

Weil so ein edler Trieb in deiner Seele brennt,
 Der, was dir Gott bescheert, dem armen Nächsten gönnt,
 Und länger nicht den Schatz, den deine gute Alten
 Aus Einfalt beygelegt, der Welt will vorenthalten.

Es wünscht die halbe Stadt den Eltern sanfte Ruh,
 Und ruft dem Erben Glück und viel Vermögen zu,
 Der kein Bedencken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,
 So vieler Jahre Frucht in einem soll verliehren,
 Und manches Künstlers Hand durch sein Erfinden übt,
 Das dem verlegnen Gold ein neues Ansehn giebr,
 Verzeih mir, daß ich oft, durch freyes Widersprechen,
 Den Vorsatz, den du hegst, gesucht zu unterbrechen,
 Und daß dir, werther Freund, mein allzukühner Rath
 Die Ruhe des Gemüths bisher verzögert hat.

Es ist schon lange Zeit, daß ich von diesen Stuppen,
 Die du betreten willst, zurücke bin geruffen;

Drum bild ich mir vielleicht den Welt-Lauf ärger ein,
 Als wie er in der That wohl mag beschaffen seyn.
 Man hat indessen viel von Unbestand gehöret;
 Vielleicht hat sich das Glück, wie alles, umgekehret,

Ist nun der Tugend hold, und keinem ungetreu,
 Beschämt des Mahlers Hand, des Dichters Phantasien,
 Die ihm, zu stetem Hohn, manch schändlich Bild erfunden,
 Ja selbst mit finstern Flor die Augen zugebunden,
 Und führet uns Sterblichen dich nun zum Beyspiel an,
 Daß es Verdienste sieht, und auch belohnen kan.
 Ich seh schon, wie mich dünckt, mit herblichem Vergnügen,
 Dich jungen D***** dem Glück im Schoosse liegen,
 Wie manch entlegnes Land sich freuet oder kränckt,
 Nachdem dein kluger Spruch die Wageschale lenckt:
 Weil nur der bloße Schein, mit gnädigstem Belieben,
 Von seinem grossen Staat dem Fürsten übrig blieben,
 Der, wie ein zartes Kind, das an die Brust gewöhnt,
 Bey Tag und auch bey Nacht sich ängstlich nach dir sehnt.
 Wohl an, es müsse nichts, als Segen, auf dich schneyen,
 Und die getroffene Wahl dich nimmermehr gereuen!

Der Hof = Mann.

Sylvander, dieser Wunsch ist zwar ganz wohl gemeint,
 Und alles Dankes werth; doch willst du, wie es scheint,
 Daß ich soll einen Stich von deinem Scherz empfinden,
 Und kanst den kleinen Groll so leicht nicht überwinden,
 Daß ich für diesemahl nicht deiner Meinung bin.
 Hat aber jeder Kopf nicht seinen eignen Sinn?
 Drum mercke mit Geduld, was mich dazu bewogen.
 Vor diesem wär ich gern den Waffen nachgezogen,
 Wenn nur mein Vater mir nicht den Compas verrückt.
 Nun bin ich gar zu alt zum Krieg, und ungeschickt
 Derjenigen Befehl in Demuth anzuhören,
 Die oft des Himmels Zorn erhebt zu hohen Ehren.
 Denn, leider! mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,
 Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgestellt,
 Und

Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu stehen,
 Den Feind zum ersten mahl als Oberster zu sehen:
 Obgleich ein solcher Held, da nur sein theures Blut
 Zum Aderlassen spahrt, nicht grosse Wunder thut,
 Und wenn ihm nichts gefehlt, als Mandeln und Muscaten,
 Wohl eh, aus Blödigkeit, so Land als Stadt verrathen,
 Ja, sprichst du, folge dem, was jener Weise schreibt:
 Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt!
 Der, nach der Alten Brauch, mit seinen eignen Zügen
 Das väterliche Feld bemüht ist, zu bepflügen;
 Den nicht der Bucher-Geist mit tausend Sorgen schreckt,
 Nicht in den Harnisch jagt, noch aus dem Schläfe weckt
 Das gräßliche Gethön der lermenden Trompeten;
 Der auf der wilden See nicht schwebt in Todes-Nöthen,
 Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruss
 Vor großer Leute Thür sich Schutz erbitten muß.
 Ich schelte keinen zwar, dem ein so stilles Leben,
 In solchem engen Raum, kan ein Vergnügen geben,
 Und wünsche, daß vielmehr Thau, Wind und Sonnenschein
 Und Regen allemahl ihm mögen dienstbar seyn;
 Doch wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,
 Daß ich selch Lust-Nevier mag eine Wüste nennen,
 Wo sich der Müßiggang, dem vor den Menschen graut,
 Streckt zwischen träges Vieh auf einer Bären-Haut,
 Und wo wir unser Pfund, das wir vom Himmel haben,
 Zuweilen Klaffter-tief in dürren Sand vergraben.
 Ich glaube, wer Vernunft und Leibes-Kräfte fühlt,
 Thut wohl, wenn er so fort nach wahren Lobe zielt,
 Und läffet dermahleins auf seinem Grabstein lesen:
 Daß er der Welt genügt, und sie ihm hold gewesen.
 So war das alte Rom zu seiner Zeit gesinnt:
 Das hielt denjenigen nicht für sein ächtes Kind,

Der,

Der, in gemeiner Noth, sich faul zu seyn erkühnte,
Und nicht mit Faust und Wiß dem Vaterlande diene.

Da saß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit war schwerer Arbeit Lohn.

Und erst ein Curius, nach vielen Helden-Thaten *,
Auf seinem Meyer-Hof die Rüben durfte braten.

Hab ich, was ich gefaßt von zarter Kindheit an,
Deswegen nur erlernt, daß ichs vergessen kan?

Hat man zu anders nichts, auf Schulen und auf Reisen,
Mir manches Reiches Krafft und Schwäche lassen weisen,

Als daß mein Unterthan, von Franck und Freude voll,
Die weise Herrschungs-Art des Junckers rühmen soll?

Hab ich die Welt gesehn, nur aus gedruckten Lügen

Zu schliessen, ob wir bald den Frieden werden kriegen?

Ob unser Krieges-Volck, das man zu Hülfe führt,

Vielleicht noch dieses Jahr mein armes Dorf berührt?

Dient

* Manius Curius Dentatus, so genannt, weil er gleich mit Zähnen auf die Welt kam, oder nur ein Bein, statt aller Zähne im Munde hatte, erhielt, nach rühmlicher Verwaltung andrer Ehren-Stellen, das Röm. Bürgermeister-Amt, und wegen der besiegten Lucaner das kleine, so wie der überwundenen Sabiner und Samniter halben, zweymahl das große öffentliche Siegs-Gepränge. Von dem eroberten Lande dieser Völker gab er, wie Sertus Aurelius Victor in seinem 32. Cap. erzehlet, jedem Bürger vierzig Acker Landes, und begnügte sich mit einem gleichen Antheile, ob ihm gleich der Rath ein weit mehrers zugeacht hatte. Auf diesem seinem Landgute fand ihn nachmahls die um Frieden bittenden Gesandten der Samniter, als er eben auf seinem Heerde Rüben braten, u. solche zu seiner Abendmahlzeit, aus einem irdenen Gefässe verzehren wollte. Die Abgeordneten bothen ihm daher viele güldene Geschirre dagegen an, nebst einem ansehnlichen

Stücke Goldes; so er aber großmüthig ausschlug, mit der Erklärung: Da er sich an einer so mäßigen Kost aus einer so geringen Schüssel begnüge, könnte er ihre Geschenke leicht entbehren, zumahl er lieber solchen reichen Leuten befehlen, als selbst reich seyn wollte. Da man ihn auch, nach der Zeit, fälschlich beschuldigte, daß er viele Gelder untergeschlagen, brachte er einen hölzernen Del-Krug hervor, den er zum Opfer-Dienste in seinem Hause gebrauchte, und be-theuerte hoch, daß er in seinem ganzen Vermögen nichts als dieses Stücke hätte, so er von den Feinden erbeutet; daher ihn Valer. Maximus in seinem 4. Buche c. 3. §. 5. das allervollkommenste Vorbild der Römischen Mäßigkeit und Tapferkeit nennet. Von diesen und seinen andern Thaten melden, unter andern Geschicht-Schreibern, Plutarch im Leben des Cato, Florus B. 1. c. 18. §. 22. Valerius Max. Bl. 9. c. 3. und Plinius B. 19. c. 5.

Dient mir das, was ich weiß von Säkung und Gerichten,
Zu nichts, als nach der Kunst, der Bauern Streit zu schlichten?

Zu rechnen, was ein Feld mehr, als das andre, trägt?

Wie viel mir ohngefehr der Pächter unterschlägt?

Und hab ich der Natur Geheimniß forschen lernen,

Vom tiefsten Abgrund an, bis zu dem Lauf der Sternen,

Allein zu diesem Zweck, daß ich den rechten Tag

Zum Pflöpfen und zur Saat im Monat treffen mag?

Wer nicht zu kleinem Gut ein größers will erwerben,

Der muß vor Gram und Scham, wo nicht von Hunger sterben,

Was ehemals einen Ruff von großem Reichthum gab,

Wirft ist, nach unsrer Art, die Nothdurst selten ab;

Und sollte denn nur das in meine Renten fließen,

Was mich, durch fremden Schweiß, der Frohndienst läßt
genießen?

Wie kan ich sicher seyn, daß nicht vielleicht noch heut

Mich plötzlich überfällt die bittere Dürstigkeit?

Wie? wenn mein mattes Vieh durch Gift und Seuche schwin-
det,

Wie? wenn man leeres Stroh in meine Garben bindet,

Wie? wenn durch schnelle Glut das meinige verfleucht,

Wie? wenn ein kühner Feind durch unsre Gränzen streicht?

Wenn Schoß und Steuer-Geld wird heftig eingetrieben?

Wenn endlich, was von Hiß und Frost noch übrig blieben,

Was Feuer, Gift und Feind, an Vorrath noch verschont,

Der Freunde Schwarm mir raubt, der in der Nähe wohnt,

Wenn das Verhängniß will, daß sie mein Haus zu ehren,

Aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Nest verzehren?

Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich:

Dem glänzt der Stern des Glücks, und jenem scheint er
bleich;

Für einen, der hinauf zum Gipfel ist geklommen.

Sind tausend, welche kaum bis an die Helfste kommen;

Wo aber ist der Ort, der einen muntern Geist,
Geschwinder, als der Hof, in seinem Vortheil weist,
Und täglich Anlaß giebt, bey so verschiednen Fällen,
Was man begriffen hat, ans volle Licht zu stellen?
Was fehlet einem wohl, der es so weit gebracht,
Daß er in seiner Höh der Mißgunst Pfeil veracht?
Wenn keiner, neben ihm, dem Fürsten an der Seiten,
Den er darf wie ein Freund, nicht wie ein Knecht, begleiten.
Er heißt des Fürsten Arm, der unsre Wohlfahrt stützt;
Sein Ohr, das uns erhört; sein Auge, das uns schützt;
Die Seele, die ihn regt, auf unser Heyl zu sinnen;
Sein Werkzeug, das er braucht, was Grosses zu beginnen.
Man schreibts dem Unglück zu, wenns etwan übel steht,
Und ihm, daß noch der Staat nicht ganz zu Drümmern geht.
Ihm danckt der Fürst allein, daß er so wohl gesorget,
Wenn der Soldate sicht, und noch der Kaufmann borget.
Ist das nicht folgens werth, wenns einem so gelingt,
Daß aller Ueberfluß durch Thür und Fenster dringt,
Und daß er, sein Geschlecht, in hohen Flor zu sehen,
Darf eines ieden Haupt, nach eignem Willen, schätzen?
Er sieht sein prächtig Haus, wie es von Marmel prahlt,
Sein Bild, wie es geprägt, aus hellem Golde strahlt.
Die Leichen-Rede selbst sieht er bey seinem Leben,
Im Vorrath schon gedruckt, an allen Wänden kleben.
Ein solcher, der sich schaut in so erwünschtem Stand,
Hat nicht sein Vater-Gut vergeblich angewandt,
Und darf der andern Lust in Wahrheit nicht beneiden.
Die ihr Gesicht an Korn, an Schaf und Kälbern weiden.

Sylvander.

Glückselig ist der Mensch, den ein begrüntes Feld,
 Vom Hochmuth und vom Geiz entfernt, beschlossen hält.
 Und welcher in sich selbst kan ein Vergnügen finden,
 Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
 Der Fürsten Gunst zwar hoch, doch Freyheit höher,
 schätzt,

Und nicht des Pöbels Wahn zu seinem Richter setzt.
 Wer ist der, der so leicht die herrlichsten Palläste,
 Als Karten-Häuser baut? der täglich auf das beste,
 Trotz seinem Fürsten, lebt? in solchen Zimmern wohnt,
 Als kaum der König hat, dem selbst der Tagus frohnt?
 Der sein Vermögen schon nach Millionen schätzt?
 Hat diesen sein Verdienst in solchen Stand gesetzt?

O nein! das Einmahl eins hat ihn empor gebracht.
 Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?
 Sie wird, weil Heuchelen der Fürsten Ohr bestritten,
 Ist in des Borgemachs Gedränge kaum gelitten.

Ein aufgeschnittnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
 Scheint nicht so lächerlich, als ist die Redlichkeit.
 Wer ihr ergeben ist, der folgt verbothnen Lehren.
 Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren:

Du mußt, wenns nöthig ist bey einem wohlzustehn,
 Den allerbesten Freund vertraulich hintergehn,
 Der Grossen Heimlichkeit bemühet seyn zu wissen,
 Und dem, der dich verlegt, die Hand in Demuth küssen.
 Mißht ein verschlagnes Weib sich mit in Handel ein,
 So opfer alles auf, in ihrer Gunst zu seyn,
 Damit du magst, durch sie, des Mannes Herz besiegen,
 Und von der Delila des Simsons Locken kriegen,

Wenn

Wenn jemand würdiger, als du, der Ehren scheint,
So ist es schon genug, halt ihn für deinen Feind.
Bist du noch nicht ins Buch der Heyrath eingeschrieben,
Dann ist zu deinem Glück ein Pfortgen offen blieben.
Geh in Philemons Haus, da triffst du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufzen lohnen kan.
Nur hüte dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;
Der Vorwitz ist ein Werck, mit dem sich Narren plagen.
Verachte mit Vernunft den Wahn der dummen Welt,
Wird doch der Ueberfluß im Horne vorgestellt.
Ja, sprichst du, ihr Geschlecht! Ach laß den Irrthum fahren;
Sieh unsern Nachbar an in seinen alten Jahren,
Der, wenn ihn oft die Last der bittern Armuth drückt,
Mit ritterlicher Hand sein altes Stroh-Dach flickt.
Was hilft sein Adel-Stand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann schüzet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.
Und willst du, deinen Sohn im Hohenstift zu sehn,
Indessen, weil du lebst, großmüthig betteln gehn?
Wenn gleich die Worte dir nicht bald, nach Wunsch, gelingen,
So wird doch dein Geschenck durch Thür und Schloffer drin-
Dein vorgesehtes Ziel ist wohl der Nähe werth; (gen.
Denn, wenn erst deine Faust in fremden Beutel fährt,
Ist dir nichts nöthig mehr, zu stehn im festem Glücke,
Als nur ein Quentlein Wis, ein Centner loser Tücke.
Treibt das Verhängniß mich zu einem grossen Mann,
Der selten helfen will, und immer schaden kan,
Mein Gott, wie muß ich mich in Zeit und Stunden schicken,
Eh mir es wiederfährt, sein Antlitz zu erblicken.

Zum öfftern will er nicht im Schlafe seyn gestört,
 Ob man von weiten gleich sein Brettspiel klappen hört¹:
 Zuweilen, eh wirs uns am wenigsten vermuthen,
 Schwimmt er, als wie ein Fisch, durch der Clienten Fluthen.
 Wohl mir, wenn er alsdenn so lange sich verweilt,
 Daß mir ein kurzes Nein zur Antwort wird ertheilt;
 Dieweil gemeiniglich es ihm also beliebet,
 Daß er durchs Hinterhaus sich in die Flucht begiebet.
 Wenn ich denn kalt und matt auf meine Ruh bedacht,
 Ist schon was neues da, das mich verzweifeln macht,
 Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
 Ich, der ich möchte selbst vor fremde Thüren lauffen;
 Die wollen, sonder Geld, und mit dem blossen Mein,
 Das ich davon gebracht, nicht abgemiesen seyn.
 Kaum kan ich mich hernach, aufs Ruh-Bett niederlegen,
 Um den verwirrten Lauf des Glückes zu erwegen;
 So klopft ein Fremder an, den ich sonst nie gekannt,
 Und spricht: Er sey mit mir im sechsten Grad verwandt,
 Will einen Dienst durch mich, als einen Blutsfreund, kriegen,
 Und im Proceß zugleich den Gegenpart besiegen,
 legt auch darauf getrost mehr Schrifften an den Tag,
 Als mancher Cansler kaum im Jahre lesen mag.
 Schwür ich gleich, daß ich nicht in solchem Stern gebohren,
 Der mich, zu andrer Schuß, auf Erden auserkohren,
 Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen schlecht,
 So ist die Antwort da: Er scherzt mit seinem Knecht.
 Begleit ich endlich ihn hinaus bis an den Wagen,
 Und habe hinter mir das Thor kaum zugeschlagen;

So

1. Diese und noch einige vorherstehende Stellen sind Vorwürfe, welche einem damaligen grossen Staats-Minister von denjenigen gemacht worden, die geglaubt, daß sie Ursache hätten, sich über ihn zu beschweren; worum

So reizet abermahl mich was zur Ungeduld.
 Ein Dieb, ein Kramer pocht, und macht mir eine Schuld²,
 Die ich, wie selbst sein Buch und Quittung muß besagen,
 Schon im verwichnen Herbst ihm richtig abgetragen.
 Mach ich, so gut ich kan, mich dieser Gäste frey,
 So ist doch lange nicht mein Ungemach vorbei.
 Man sieht ein sichres Volk an Höfen und in Städten,
 Das, wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt zu treten;
 Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,
 Aus Borwik in dem Schooß des Müßigganges schwift.
 Dergleichen Leute sind die Diebe meiner Stunden,
 Es ist ihr Höflichseyn mit Ungestüm verbunden.
 Da heißt's: Wie geht es euch in eurer Einsamkeit?
 Ich dencke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir seyd.
 Das Wetter, nach dem Sturm, hat sich schon aufgekläret.
 Ach! wünsch ich: Hätt es doch bis in die Nacht gewähret,
 So dringet ihr vielleicht, wie nun, bey Sonnenschein
 Mit eurem Rücken-Schwarm nicht in mein Zimmer ein.
 Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,
 Wie starck man will die Macht des Solymans bekriegen,
 Und weißt, als ein Prophet, der nicht betrügen kan,
 Versailles zum Quartier dem Prinz von Baden an.
 Ein anderer, dem das Glück nicht will nach Wunsche lachen,
 Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüste machen,
 Und schwört, daß er, zum Schimpf der Grossen dieser Welt,
 Den Abzug aus der Stadt nunmehr fest gestellt.
 Der streichet prahlend raus, wie viel in nächsten Tagen,
 Ihm reiche Töchter sind zur Heyrath angetragen;

D. 4.

Und

worunter sich der Herr von Canis
 auch gezelet.

2. Sowohl dieses, als das vorher:

gehende, sind wahrhaftige Begeben-
 heiten, die dem Verfasser damahls
 zugestossen.

Und jener, wie sein Fürst, der ihn nicht missen kan,
 Vor tausend andern ihm mit Gnaden zugethan.
 Jagd, Karten, Kleider, Tanz, und hundert andre Poffen,
 Sind aller Unterhalt, biß daß die Zeit verlossen,
 Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung bestimmt,
 Und bis, zu meinem Trost, ein jeder Abschied nimmt.
 Der mich verwundet hat, vom Jachzorn angetrieben,
 An dem wird das Gesetz bald seinen Eifer üben;
 Wie aber geht es dem für so genossen aus,
 Der mir, mit Vorbedacht, fällt in mein eigen Haus,
 Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten spicket,
 Aus Freundschaft, einen Dolch bis in das Herze drücket?
 Doch wer kan jeden Weg, wodurch der falsche Wahn
 Die dummen Sterblichen zur Knechtschaft leiten kan,
 Und alles Marter-Zeug, das wir uns selber wehlen,
 Zum Vorwurf der Natur, so bald zusammen zehlen?
 Wenn der geringste Lerm im nechstgelegnen Wald
 Um eine stille Triffte der blöden Schafe schallt,
 Und eins erst schüchtern wird, beginnt ein ganzer Hauffen,
 Durch Blatt, Gebüsch und Strauch dem Flüchtling nach-
 zulauffen:
 So traut das fluge Thier, der Mensch, sich selbst auch nicht,
 Sein eigener Lacht verglimmt, er folget fremden Licht:
 Dadurch verirret er sich, pflegt furchtsam fortzuwallen,
 Und lebet, ja noch mehr, stirbt andern zu gefallen.
 Erfreue dich, mein Sinn, daß dir ein guter Geist
 Den unbekanntnen Schatz der edlen Freyheit weist:
 Ich weiß, du wirst die Schnur, sey nur bemühet, finden,
 Dich aus dem Labyrinth des Pöbels loß zu winden.
 Gebrauch den Lauf der Welt zu deinem Zeitvertreib!
 Sieh doch das Poffenspiel, wie dieser sich ein Weib,

Weils jener so gemacht, läßt aus der Fremde bringen:
 Wie jener seinen Wanst läßt in ein Schnürleib zwingen,
 Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen wüßzt,
 Und sein bequemes Haus so fort zu Boden stürzt;
 Auf daß die ganze Stadt mag mit Verwundern schauen,
 Daß er, dem Nachbar gleich, auch kan Palläste bauen.
 Verwirf den Richter = Spruch, den die Gewohnheit fällt:
 Es ist dir die Vernunft umsonst nicht zugesellt.
 Der Tod klopft an die Thür, es wechseln alle Sachen,
 Und keiner kan es doch der Welt zu Dancke machen.
 Du freyes Blumenberg und Schutzwehr meiner Lust ¹,
 Bey dir ist mir ja nichts von allem dem bewust;
 Hier aber, seh ich wohl, in Wällen und Basteyen
 Ist keine Sicherheit vor solchen Kasereyen;
 Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,
 Wird, als ein Wunder = Thier, zum Schauspiel, aufgestellt.
 Fort, Kutscher, folge mir! ich will am letzten Garten,
 Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse deiner warten ².
 Hernach so soll es frisch, in vollem Trabe, gehn,
 Bis wir den spitzen Thurm in unserm Dorfe sehn.
 Und sollte mich auch dort die Räuber = Schaar entdecken,
 So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.



D 5

Die

1. Blumenberg, ehemals des Verfassers Landgut, zwey Meilen von Berlin.

2. Der Weg nach demselben von Berlin geht durch die Vorstadt zum St. Jürgen, ist aber so genannten Königs = Thore hinaus.



Die fünfte Satyre.

Die Großmuth im Glück und Unglück.

An einen guten Freund, der den Hof verließ und
sich auf sein Landgut zur Ruhe begab.

Ein hoher Sinn, der nur nach seinem Ursprung schmeckt,
Und sich nicht in den Schlamm der Eitelkeit versteckt,
Kan, was der Pöbel sucht, mit leichter Müß vergessen.
Dem Weisen ist sein Vaterland die Welt.

Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt,
Und will sein Glück nach nichts, als seiner Freyheit, messen.

Es kan ein solcher Mann sich an sich selbst vergnügen.
Hat ein gekröntes Haupt ihm etwan wohl gewollt,
Ist ihm das Vatican, der Tugend wegen, hold,
Ja, will ein Friedrich selbst, nach seinem Urtheil, kriegen;
So wird er doch von Kron und Purpur nie beßhört,
Kein Wechsel kommt, der sein Gemüthe stört.

Drum, kehrt das Glück ihm endlich gleich den Rücken,
Kan er dennoch mit eben dieser Hand,
Die ganzer Länder Zins zur Pracht hat aufgewandt,
In Demuth und Geduld, sich selbst die Hosen flicken.

Sein Hof wird ihm ein Hof; sein Acker, seine Freude;
Ein finst'rer Tannen-Wald sein Pomerancken Haus;
Der Heerde theilet er alsdenn die fette Weide,
Wie sonst dem Krieges-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.
Der Fürwis treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wissen,
Als was sein Meyer bringt. Er kehrt sich wenig dran,

Wer

Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geschmissen,
Wenn er in Sicherheit die Garben binden kan.
Ist ihm nicht mehr vergönnt, zu küssen eine Docke,
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäuft;
So thuts ihm ja so wohl, wenn er nach einer greift,
Mit schlecht-geflochtne Haar und aufgeschürktem Nocke.

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt,
Wird er nicht weniger entzückt,
So bald der Dudelsack in seiner Schencke klinget,
Als wenn Bellerophon von seiner Liebe singet ¹;
Und kan er nicht ein blanc mange ²,
Noch auch Linguattole ³
Auf seiner Tafel haben,
So wird er sich an Glomms und an Pomocheln laben ⁴.

Nun, edles Preussen du, du kriegst so einen Gast ⁵,
Den du gewiß zu lieben Ursach hast.

Du

1. Zielet auf ein ehemals wegen des Nimdgischen Friedens im Jahr 1679. in Paris aufgeführtes prächtiges Singspiel dieses Namens, welches Thomas Corneille, unter der Aufsicht seines ältern Bruders des Petri Corneille und des Racine verfertigt, die ihm solches, von Auftritt zu Auftritt, ausbessern helfen, daher es eines von seinen besten Stücken ist. Der berühmte Pully hat es in Noten gesetzt.

2. Blanc-manger, ist eine weiße Mandel-Sulze mit Gallerten von Hühner- und Kalbs-Brühe zugerichtet; welche auf verschiedene Art gemacht, kalt aufgesetzt, und manchemahl mit buntgefärbter Gallert um die Schüssel herum, Zierraths halber, belegt wird, auch, auf einer vornehmen Tafel, so wohl dem Auge zur Lust,

als dem Munde zur Erfrischung, dienen.

3. Linguattole, sind See-Zungen, oder Zungen-Fische, die aus dem Meere kommen, und vortreflich schmackhaft sind.

4. Glomms, eine gewisse dicke kalte Milch, welche in Preussen besonders zugerichtet wird, daselbst so gewöhnlich, als beliebt, und ungefehr das ist, was in Nieder-Sachsen Sülte-Milch, und in Ober-Sachsen Comps oder Kompis.

Pomocheln, eine Art der allerschmackhaftesten Fische, die aus der Ost-See gebracht, und in Preussen sehr häufig gespeiset werden; auch eben dieselben sind, die man in Lübeck und anderswo Dorsche nennet.

5. Man muthmasset nicht ohne Grund, es sey dieses ein gewisser Ober-

Du bist beglückt, dieweil du ihn geböhren,
 Beglückter, daß er dich zum Ruh-Platz auserköhren,
 Worinn er, was sein Geist an Schätzen bey sich trägt,
 Als in der Mutter Schoß, verwahrlich niederlegt.

Das Land von Mancha mag sich immerhin erheben¹,
 Daß, nach vollbrachtem Ritter-Spiel,
 Dort Don Rischot beschloß den Rest von seinem Leben;
 Sein Ruhm gilt lange nicht so viel,
 Als daß ein Curius zuletzt, nach größern Siegen²,
 Auf deinem Herde sich mit Rüben will vergnügen.

Sprichst du: Was hilft es mich, ein Landes-Kind zu Ehren,
 Das von dem Hofe weicht, wenn es mich schützen soll,
 Und keinen Schoß kan von den Hufen kehren³?

Ach, Preussen, denck! Perkun, Potrimpos und Pifoll⁴,

Die

Oberster von Canis gewesen, der so übel im Kriege verwundet worden, daß er fast nicht mehr im Stande war, Kriegs-Dienste zu thun; und als er darüber noch gar um sein Regiment gekommen, sich, aus Verdruß, ganz vom Hofe weg, und auf seine Güter in Preussen zur Ruhe begeben. Er war kein weitläuftiger Verwandter des Herrn von Canis, und bey ihm sehr öfters zur Tafel.

1. Mancha, ist das Vaterland des beruffenen Spanischen Roman-Ritters, Don Quirote, woselbst er sich, nach vielen Abentheuren, endlich zur Ruhe begeben.

2. Curius, ist schon im vorhergehenden Gedichte erkläret worden, Bl. 244.

3. Man rechnet in Preussen die Steuern und Gaben nach Schoffen, wie in der Marck und in Sachsen nach Schocken. Die vom Acker heissen, Hufen-Schoß; die von den Häusern, Giebel-Schoß.

4. Perkun, war der Abgott der Heidnischen Preussen, und von denselben, in Gestalt eines Mannes von mittelmäßigem Alter, also gebildet daß er den Potrimpos ansah, mit einem brennenden Feuer-rothen und zornigen Gesichte, krausen Kopfe, schwarzen Barte und Flammen um das Haupt. Man unterhielt ihm ein ewiges Feuer von Eichen-Holze, und opferte ihm Speck-Seiten. Einige halten ihn für der Preussen Jupiter, andre für ihren Mars, einige für beides zugleich, und wieder andre für ihre Sonne. Hartknoch Alt- und Neu-Preussen Bl. 30. 131. 160.

Potrimpos, ihr dritter Götze, ward fürgestellt als ein noch unbräutiger Jüngling, mit fröhlichem lachenden Gesichte, den Perkun ansehend, den er, wegen seines unmächtigen Zorns, gleichsam verspottete. Sein Haupt war mit Korn-Vehren gekrönt. Man brannte ihm Wachs und

Die thaten auch, bey jener heiligen Eichen 5,
Vor dem nicht immer Wunder = Zeichen,

Da

und Weinbrauch, schlachtete, ihm zu Ehren, bisweilen Kinder, und ernährte ihm beständig eine Schlange mit Milch in einem Topfe, der mit einer Korn-Garbe bedeckt war. Daher ihn einige für der Preussen Saturn, andre für ihren Liebes-Gott, wieder andre für den Gott der Erde und stießenden Wasser, und einige für den Gott des Gestirns ansehen. Hartnoch Bl. 161.

Pikoll, fund allezeit in der Mitten, zwischen beyden ist genannten, hatte einen langen grauen Bart, den Kopf mit einem Tuche unbunden, das Gesicht von bleicher Todten-Farbe, von unten auf in die Höhe sehend. Die alten Preussen schrieben diesem Pikollos alles Böse zu, und beteten ihn, weniger aus Liebe, als aus Furcht, an. Ihre Weidelotten oder Priester brannten, ihm zu Ehren, an grossen Fest-Tagen Talc in Töpfen, heiligten ihm todte Menschen- oder Vieh-Köpfe, und opferten ihm gemeinlich einige von ihren Feinden, die sie im Kriege gefangen bekommen. Man hält dafür, daß er der Preussische Höllen-Gott Pluto, oder ihr Gott des Reichthums Plutus, auch wohl gar ihr Mond gewesen. Das wahrscheinlichste von diesen dreyen Göttern ist dieses, daß, wie die Gothen ihren heidnischen Gottesdienst in Preussen eingeführt, man hernach der Gothen Thor, Obhen und Friaga in Altpreussischer Sprache Perkun, Pikollos und Potrimpos geheissen; wovon die Uebereinstimmung der Gothischen und Preussischen Göttern in allen Dingen sattsam zeuget. Hartnoch Bl. 35. 129. 161.

5. Die alten Preussen baueten keine Tempel, sondern opferten ihren Göttern im freyen Felde, und hatten zu diesem Ende, unter vielen gehel-

igten Eichen-Bäumen, sonderlich viere von fast ungläublicher Grösse.

Die erste war zu Komove, Sommer und Winter über grün, sechs Ellen dick am Stamme, und oben so dichte von Zweigen und Aesten, daß kein Regen durchdringen konnte.

Die zweite bey Heiligen-Beil, von gleicher Eigenschaft und Dicke.

Die dritte bey Marienburg an dem Mogath, einem Arme aus der Weichsel, im grossen Werder; oder, welches wahrscheinlicher, eine Meile von dem itzigen Thorn, wo noch die Ueberbleibsel der alten Stadt Thorn gefunden werden. Sie war von so ungemainer Grösse, daß die ersten Creutz-Herren, bey ihrer Ankunft in Preussen, solche eroberten, in Form einer Burg befestigten, und sich daraus wider die Anfälle der alten Preussen beschützten.

Die vierte bey Melau, über dem Pregel-Flusse im Dorfe Dypen, wo man nach Raguit von Königsberg durchreiset, in einem Garten an der Landstrasse. Diese war inwendig hohl, und ganz ungläublich groß, nehmlich unten am Stamme sieben und zwanzig Ellen dicke, daß ein bewaffneter Ritter ein grossen Gaul gemächlich darinn herum tummeln konnte. Wie dann, unter andern, selbst Marggraf Albrecht der Aeltere, Herzog in Preussen, und auch, nach ihm, Marggraf Albrecht Friedrich solches gethan haben. Welches Henneberger in Erklärung der Preussischen Land-Tafel Bl. 472. bezeuget; auch daselbst die Ursache, warum diese ungeheure Eiche endlich umgefallen, diesem zuschreibet, daß alle, die solche zu besuchen, gekommen, ihres Nahmens Anfangs-Buchstaben nebst der Jahr-Zahl hinein geschnitten, worüber endlich dieser Baum verdorren müssen, welcher, nach

Da sie dein Opfer = Holz doch oft berührt hat.
 Dein Held vermag so viel, als sie, mit Rath und That,
 Drum schicke dich, wie er, ins Glück und in die Zeiten,
 Und öffne Thor und Hers, den Einzug zu bereiten.



Die

nach seiner Meinung, weder vor noch nach der Sündfluth, einen an Größe über sich gehabt; massen viel ansehnliche Betten seinethalben verlohren worden, weil niemand, als der ihn mit Augen gesehen, die Erzählung davon glauben wollen.

Diese Eichen wurden mit Opfer-Blut besprenget, und bey denselben beständig Feuer gehalten; doch war die zu Komove die berühmteste, weil

unter derselben die Wohnung dieser obgemeldeten dreien vornehmsten Preussischen Götter gewesen, wovon Hartknoch in angeführtem Buche Bl. 117. 118. 119. 126. und auch in seiner Preussischen Kirchen-Geschichte weitläufiger handelt. Nachmahls wurden diese vier Eichen von den Christen theils verbrannt, theils umgehauen, theils durch die Zeit selbst zerstüret.

Die sechste Satyre.
 Vorzug des Land-Lebens.

In einem Einladungs-Schreiben an den Herrn
 von Brand. 1692.

Die Zeilen, welche mir ist aus der Feder fließen,
 Sind von mir abgeschickt, Herr Bruder, dich zu grüssen:
 Ob ich gleich einsam bin, so will ich doch dabey,
 Daß ich nicht unbekannt bey meinen Freunden sey.
 Zu Blumberg ist mein Sitz, da, nach der alten Weise,
 Mit dem, was Gott beschehrt, ich mich recht glücklich preise;
 Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,
 So, daß mir nicht von Geiz, noch eitler Ehre, träumt.
 Ich kan das Spiel der Welt und ihr verwirrtes Wesen
 Aus dem gedruckten Blatt des Zeitungs-Schreibers lesen:
 Und wenn gleich alles nun in Krieg und Blut gestürzt,
 Wird im geringsten nicht dadurch mein Schlaf gekürzt.
 Bleibt Friedrich nur gesund, und hat sein Scepter Segen¹,
 Was ist mir an Namur und Pigneroll gelegen²?
 Und wenn ich, ohne Streit, die Garben binden kan,
 Sicht Franckreich mich so viel, als wie der Mogol, an.
 Hier merck ich, daß die Ruh in schlechten Hütten wohnet,
 Wenn Unglück und Verdruß nicht der Palläste schonet;
 Daß es viel besser ist, bey Kohl und Rüben stehn,
 Als in dem Labyrinth des Hofes irre gehn.

Hier

1. Churfürst Friedrich führte das
 mahls noch nicht einen Adniglichen
 Scepter. Dieses ziele also hier auf
 den Brandenb. Scepter im Wapen.

2. Namur ward gleich in demselb
 ben Jahre, in welchem dieser Brief
 geschrieben ist, von den Franzosen
 erobert.

Hier ist mein eigner Grund, der mir selbst angestorben¹;
 Hier ist kein Fußbreit Land durch schlimmes Recht erworben;
 Kein Stein, der Wittwen drückt, und Waisen Thränen
 preßt,

Kein Ort, der einen Fluch zum Echo schallen läßt.
 Hier kan ich Schaf und Kind in den begrünten Auen,
 Die Scheunen voller Frucht, das Feld voll Hoffnung schauen;
 Und wenn kein großer Hecht hier in die Darge beißt²,
 So gilt mein Siebel-Fang, der oft das Neze reißt³,
 Ja, will ein stolzer Hirsch nicht, als ein Räuber, sterben,
 So muß er meine Saat sich scheuen zu verderben.

Von allem bin ich Herr, was in dem Paradies
 Der Vater Adam erst mit eignen Nahmen hieß.

Mein

1. Er hatte gedachtes Blumberg von seiner Frau Großmutter, mütterlicher Seiten, der Frau Ober-Cammerherrin und geheimen Räthin von Burgstorf geerbet, die ihm solches in ihrem letzten Willen noch ben seiner lieblichen Frau Mutter Leben zuzeignet.

2. Darge, Derge oder Terge, wie es verschiedentlich genannt wird, heißt so viel als die Reizung, da man den Fisch terget, zerget oder reizet, daß er anbeißt. Es ist eigentlich eine Angel von Messing, deren man sich in der Marck Brandenburg auf den Klüssen, meistens aber auf den Landseen, um grosse Hechte zu fangen, wiewohl nur zur Lust, bedient. Denn sonst ist das Dargen, weil damit grosser Schaden geschieht, und der Hecht häufig aus dem Wasser geschleppt wird, in der Chur-Brandenburgischen Fischer-Ordnung vom Jahre 1690. unter dem verbotenen Fischer-Zeuge, ausdrücklich benennt. Man fährt in einem Kahne, ziemlich schnelle herum, läßt die Darge an einer oft mehr als Klafter-langen Schnur, waran weder ein Blei, noch

sonst was, ins Wasser hängen, da denn das nahe am Angel befestigte rotte Stück Luch, und die im Fortschwimmen beständig blinkende Angel den Hecht anreizen, daß er, indem er es für Rothaugen ansieht, darnach schnappet, und dadurch gefangen wird, manchmal auch mit der Schnur weit wegfährt; welches alles der Fischende gleich fühlen kan, weil man die von dem Röllhoise abgewundene Darg-Schnur, so ein paar mahl dicker als ein Windsaden, im Munde, manchmahl auch nur in der Hand, zu halten, solche dem Fische nachzulassen, und ihn hernach daran wieder zu sich zu ziehen pfleget. Von Coler in seinem Haushaltungs-Buche Bl. 672. und 697. ausführlich handelt.

3. Siebel oder Sybel, wie Coler Bl. 698. dieß Wort schreibt, nennet man in der Marck gewisse kleine, aber sehr wohl schmeckende Fische, die man daselbst in istgedachten Land-Seen mit Nezen, und, weil sie alle vier Wochen laichen, in grösser Menge zu fangen pfleget. Er ist eine Art Carasschen, aber noch viel süßter vom Fleische, ob gleich um die Hälfte kleiner, kaum

Mein Reden darf ich hier auf keiner Schale wägen,
 Auch nicht gewärtig seyn, wenn es mir ungelegen,
 Daß, aus Gewohnheit, mich ein falscher Freund besucht,
 Der, doch aus Höflichkeit nur heimlich, mich verflucht.
 Hier leb ich, wie ich soll. Mein Wille giebt Gesetze,
 Und keinem Rechenschaft. Ich fürchte kein Geschwätze,
 Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,
 Man mich bey dem Camin im Fuchspelz sitzen sieht.
 So mach ichs, wenn die Luft mit Regen überzogen:
 Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten Bogen
 Den Horizont bekrönt, führt mich auf neue Spur
 Das Wunder-grosse Buch der gütigen Natur.
 Mein Gott! was zeigt uns doch die an allen Seiten!
 Da halt ich ein Gespräch mit frommen Arbeits-Leuten,
 Die stellen manchen Schluß, in ihrer Einfalt, dar,
 Der selbst dem Seneca noch schwer zu lösen war.
 Da seh ich, was für Wahn uns Menschen oft bedeckt,
 Daß viel gesunder Wiß auch in den Slaven steckt,
 Und, was ein grosser Mund, als ein Drakel, spricht,
 Zuweilen mehr betruget, als oft ein Irrwiß-Licht.
 O mehr als güldne Zeit! belobtes Acker-Leben!
 Dem Himmel sey gedankt, der mir die Krafft gegeben,
 Daß ich, eh ich noch gar an vierzig Jahre geh,
 Schon am gewünschten Ziel so vieler Greisen steh.

Hier

kaum einer Spannen lang, dickfleischig auf dem Rücken, und von Farbe ungesehr wie die Schleyen. Man bekommt sie nicht überall gut, weil sie sich nur in stehenden Teichen und Gräben aufhalten, und das Wasser darinn nicht allemahl reine. In Blumberg werden die allerbesten gefischt. In Sachsen ist eine gewisse Gattung Weißfische, welche Diebel genannt, und von einigen für eben

diese Märckische Diebel, wiewohl ohne Grund, gehalten werden; weil diese sehr gut, jene hergegen sehr schlecht von Geschmack sind.

Das Sprüchwort ist bekannt, man siede gleich den Diebel,

Man brate diesen Fisch, so schmecket er doch übel.

Gänthers Gedichte, Th. II. Bl. 98.
 4. Der Herr von Canis schrieb dieses in seinem 39. Jahre.

R

Hier faast du, bis im Herbst, mich, liebster Bruder, findest;
Und wenn du deinen Freund aufs neue willst verbinden,

So stelle dich, und die bey dir im Hause seyn,

So bald es möglich ist, in meiner Armuth ein.

Was dich bekümmern kan, das laß zurücke bleiben.

Ein fröhliches Gespräch soll uns die Zeit vertreiben.

Wird gleich auch manchen Tag der Sonnenschein vermißt,

Genug, daß unser Geist nicht wetterläunisch ist,

Seit vielen Jahren hat bey mir kein Lied geklungen,

Die Leher ist verstimmt, die Saiten abgesprungen.

Wer weiß, was Phobus thut, wenn mit dein Antlitz lachst;

Ob nicht ein neuer Trieb die Adern schwellen macht,

Nich dünckt, ich seh euch schon, ihr angenehmen Gäste,

Wie ihr gefahren kommt zu einer Bauern-Köste;

Wie in der freyen Luft, da alles spielt und scherzt,

Sich auch Eusebius mit seiner Gustygen herzt¹,

Charlotte Christian² und deinen theuren Frizen³,

Seh ich dort eingepackt auf schmalen Bänckgen sitzen.

Doch, wo die Pape bleibt, mit ihrer breiten Brust³

Und aufgethürmten Kopf, das ist mir unbewußt.

1. Der Herr von Brand hieß Eusebius, und dessen Gemahlin, Augusta Elisabeth.

2. Die junge Fräulein Tochter des Herrn von Brands, so nachmahls frühzeitig verstarb, hieß Charlotte Christiane; sein einziger Sohn aber Friedrich. Er ward, schon zu seines Herrn Vaters Lebzeiten Königl. Preussischer Cammer-Junker, und, nach dessen Absterben, mit dem Orden der Großmuth begnadiget, als er denselben Sr. Königl. Majest. wieder einhändigen wollte; bekam

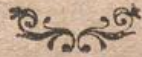
auch die Amts-Hauptmannschaft zu Driesen, in der Neumark, niemahls aber den Cammer-Herrn-Schlüssel, wie, so wohl in dem grossen Historischen, als in dem Adels-Lexico, irrig vorgegeben worden. Er ist in dem Jahre 1725. zu Berlin verstorben.

3. War die Fräulein von Canitz, eine Schwester der Frau von Brand, und eine Tochter des ehemaligen Chur-Brandenburgischen ältesten geheimen Staats-Raths, und Ober-Marschalls, Herrn Melchior Friedrichs,

Ich dencke, daß sie sich vor dießmahl wird bequemen,
 Wo die Bedienten stehn, ein Plätzgen einzunehmen;
 Weil noch kein Handwercks-Mann zu der verdammten
 Tracht,

Die Sprügel und den Raum hat hoch genug gemacht 4.
 Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach Art der Hirten,
 Euch nicht mit Ortolans und Nectar kan bewirthen 5;
 Weil man auf meinen Tisch sonst selten etwas trägt,
 Das nicht mein Feld, mein Stall, mein Teich und Garten
 hegt;

Auf! bilde dir nur ein, du sollst nach Hermsdorf reisen 6;
 Und, kan ich dir hernach schon nicht desgleichen weisen,
 So tröste dich damit, daß du mein werther Gast,
 Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen hast.



N 2

Ant-

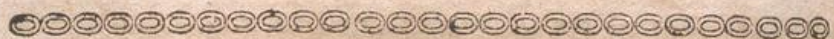
drichs, Freyherrn von Canis, auf Dalwitz, der schon im Jahre 1669. die Freyherrliche Würde auf sein Haus gebracht; aber mit unserm Freyherrn von Canis nicht befreundet war, weil dieser von den Preussischen, wie jener von den Schlesischen Canisen, herstammte, wor selbst er zuvor, bey Herzog George dem Dritten zu Negnitz, Rath und Hof-Marschall gewesen. Sie hieß Sophia Catharina, ward anfangs, auf Gutbesinden ihres Herrn Vaters, in Schlesien erzogen, bis er dieselbe nachmahls zu sich an den Hof, und nach seinem Tode, die Frau geheime Rätthin von Brand solche ins Haus genommen. Sie war breit von Brust, trug, nach damahligem Gebrauche, einen sehr hohen Kopf-Pus, war sehr lebhaft vom Geiste, und nicht faul mit dem Munde. Weil sie auch dabey eine Art von einer Habichts- oder Papagenen-Nase hatte, so pflegte der Herr von Canis, in dessen Behausung

sie fast beständig, und dabey sehr wohl gelitten war, Sie, im Scherke, nur immer Pape oder Pabgen zu nennen.

4. Sprügel, sind die Bogen-Hölzer an einer Kutsche, worauf oben der Himmel oder die Decke ruhet.

5. Ortolans werden von den meisten irrig, wegen ihres fremden Namens, für ausländische Vögel gehalten; sind eigentlich eine Art Gold-Ammern, doch etwas kleiner, und fast überall, auch in Teutschland, wiewohl an einem Orte häufiger als an andern, anzutreffen. Die Jäger und Vogelsteller, denen diese Vögel noch nicht bekannt sind, rechnen sie gemeiniglich mit unter die Gold-Ammern. Wegen ihres trefflichen Geschmacks sind sie hochgeschätzt: man muß sie aber vorher einfangen und füttern, da sie in kurzer Zeit sehr fett werden.

6. Hermsdorf, war des Herrn von Brand Landgut.



Antwort = Schreiben des Herrn von Brand.

Mein allerliebster Freund und werthester Herr Bruder,
 Der du in Blumberg ißt versammelst deine Fuder,
 Der du, wie Tityrus, dort in den Schatten liegst¹,
 Und zehlest, was für Korn du in die Scheunen kriegst,
 Du dürftest dich fürwahr so künstlich nicht bemühen,
 Mich, durch ein schön Gedicht, aufs Land hinaus zu ziehen;
 Es braucht, willst du mich sehn, von dir ein einzig Wort,
 Dein Landgut ist für mich ein allzulieber Ort.
 Ich weiß schon, wie man da die Stunden kan vertreiben;
 Die Feld = lust hättest du nicht nöthig zu beschreiben,
 Dieweil mein freyer Geist, den Hof, zusamt der Stadt,
 Mit Vorbedacht, wie du, schon oft vermieden hat.
 Drum freut es mich recht sehr, daß dieses stille Leben
 Dir eben so gefällt, als ich ihm selbst ergeben;
 Und da wir beyderseits hierinn so gleich von Sinn,
 Als eil ich desto mehr zu dir nach Blumberg hin,
 Da wir auf eigne Hand uns können lustig machen,
 Und nebst der Eitelkeit, auch Welt und Hof verlachen;
 Da wir nicht so gepreßt mit Schreiben auf die Post,
 Und da uns keiner jagt von unsrer Hausmanns = Kost;
 Da man frey von dem Zwang bey grossen Potentaten,
 Sich satt sein friedlich ißt von seinem eignen Braten;
 Da keiner fürchten darf, Gewalt, Gefahr und List,
 Die einen großen Haß oft unversehens frist.

Ach!

1. Tityrus, ein Hirte, von welchem Virgil, fast mit gleichen Worten, sein erstes Schäfer = Gedicht anfängt.

Ach! wäre mancher Held auch so daheim geblieben!
 Und hätte nicht sein Glück so hoch hinaus getrieben,
 Hätt er sich nicht vergafft in Ehre, Macht und Geld,
 So würd er iso nicht vor solch Gericht gestellt.
 Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns bequemen,
 Mit Rüben, Kohl und Speck sein hüpsch vorlieb zu nehmen.
 Bescheret uns dann Gott auch Wildpret oder Fisch,
 So sagen wir ihm Danck für solchen guten Tisch.
 Ey nun! mein liebster Freund, in Hoffnung, dich zu sprechen,
 Will ich am Frentag früh mit Sack und Pack aufbrechen.
 Mein Bruder kommt allein; Frau, Kinder bring ich mit²;
 Der Pape wegen nur geh ich nicht einen Schritt.
 Ich weiß gewißlich ihr sonst keinen Platz zu finden,
 Als etwan hinten sie beym Bett-Sack aufzubinden;
 Wann ihr nur sonst nicht was hier aus den Falten rückt,
 An statt, daß dort ihr Kopf im Wagen sich zerdrückt,
 Es möcht ihr auch dabey ein anderer Fall begegnen,
 Daß sie gar hinten könnt ein Wolcken-Guß beregnen;
 Alsdenn so hüllte sie sich ganz in Fuchspelz ein,
 Und Pabgen könnte so den Kindern Guckgug! schrey³.
 Herr Verband bittet sie in seinen hohen Wagen⁴;
 Allein ich fürchte sehr, sie möchten sich da schlagen,

R 3

Biß

2. War der General-Lieutenant von Brand, ein sehr angenehmer und dabey scherzhaffter Mann, auch ein besondrer Freund unsers Herrn von Canis.

3. Ist eine Scherz-Redensart, welche so viel sagen will, sie würde sich, wann es regnen sollte, dergestalt in den Pelz einhüllen, daß nichts als das Gesicht hervorgucken könnte; wie man den kleinen Kindern vorzumachen, und Guckgug! zu rufen pfleget. Dergleichen einzelne Wörter von den Papagenen auch insgemein am ersten hergeplaudert werden.

4. Er war Oberster und Churfürstl. Cammer-Herr; deren man damals nur viere zählte. Weil er nebst seinem Schwager, dem General-Major Wangenheim, am Berlinischen Hofe, einer von den geübtesten war, einen muntern Scherz vorzubringen, so muthmassete der Herr von Brand nicht unbillig, daß unter diesen beyden leicht ein lustiges Gezäncke im Wagen entstehen könnte; indem sie auch nicht leicht gewohnt war, eine Scherz-Antwort schuldig zu bleiben.

Bis daß die Federn gar von Pabgen alle fort,
 Und keine mehr davon blieb an dem rechten Ort.
 Sonst freu ich mich im Geist, wie du uns wirst empfangen,
 Und fragen, wie es uns so lange Zeit ergangen?
 Auch hast du hoffentlich zum Tisch ein grosses Blatt,
 Da man gemächlich sitzt, bis Wirth und Gäste satt,
 Nach diesem wirst du uns in deinen Garten führen,
 Und wir, im Grünen, da vergnügt herum spazieren.
 Weicht aber Phöbus Blut alsdenn der kühlen Nacht,
 So ist für jeden schon ein sanftes Bett gemacht.
 Wird ich in meinem nun zu Gustgen mich gefallen,
 So thu desgleichen auch bey deiner liebsten Drellen¹.
 Ein Segen macht vielleicht alsdann aus zweyen Dren,
 Daß Blumberg ja so wohl als Köpnick fruchtbar sey².
 So geht es gut. Doch schließt den Brief ein starckes: Aber!
 Daß vor die Pferde ja bereit sey Heu und Haber!
 Dieweil ein tüchtig Ross auch gern was gutes frist,
 Wann es bey dir zu Gast mit mir gekommen ist.

Die

1. Drell oder Drall heist in der Marck so viel als berbe; man sagt z. E. eine drelle Dirne, das ist, ein frisches berbes Mäddgen.

2. Köpenick ist ein bekanntes zwey Meilen zur rechten von Berlin liegendes Amt, Städtgen und Lust-Schloß auf einem Werder, den die Spree macht, welche sich daherum in viel kleine Seen ausbreitet. Der vorige so wohl, als der itzige König, hatten es, als Chur-Printen, im Besitze. Jener erweiterte und zierete so wohl Schloß, Kirche und Lust-Garten, als viel andre Fürstliche neu

von ihm errichtete Gebäude in der Stadt und auf den Landgütern. Dieser hatte in der Jugend ein artiges Zeug; Haus daselbst angeleget. König Friedrich hielt sich als Chur-Prins und Churfürst öftters daselbst auf, bey welcher Gelegenheit der Herr von Canis mit seiner Doris vielmahl dahin reifete. Ob aber von einer vermutheten Schwangerschaft der Churfürstin selbst damahlen die Sage gegangen, oder ob die Frau von Canis, wie es scheint, daselbst einmahl schwanger worden, als sie ihren Gemahl dahin begleitet, kan man nicht für gewis versichern.

Die Gelben mercken dieß, und fangen an zu prauschen,
Weil man uns gerne sieht, so laßt die Räder rauschen!

Im übrigen, so nimm mich auf für einen Gast,
Dem du, als deinem Knecht, stets zu befehlen hast.



K 4

Die

Diese Antwort des Herrn von Brand, so uns geschrieben mitgetheilt worden, ist noch in keiner eintzigen Auflage der Canitzischen Gedichte befindlich; ungeacht sie hier unentbehrlich scheint, weil ohne dieselbe die Canitzische Gegen-Antwort nicht recht verstanden werden kan. In S. v. G. auferweckten Gedichten, die man 1702. zu Franckfurt und Leipzig in 8. gedruckt, ist, nebst den beyden Canitzischen Schreiben, auch diese Antwort des Herrn von Brand am

290. Bl. in der Zugabe, aber vermuthlich nach einer sehr schlimmen Abschrift, mit eingerückt worden. Es sind aber diese Gedichte, außer den Zugaben, eben diejenigen, so schon, unter dem versetzten Nahmen Salomons von Colau, im Jahre 1654. herausgekommen, aus drey tausend Sinn-Gedichten bestehen, und zum wahren Verfasser Herrn Friedrich von Logau, aus Schlessien, haben.



Die siebente Satyre.

Des Herrn von Caniz Gegen-Antwort.

Herr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe Schrift
 Mit dem, was, mich ergetzt, so wohl zusammen trifft;
 Indem ich ohne Scheu, seit ich, frey vom Gedränge
 Des Hofes, müßig geh, erbauliche Gesänge
 Mit dir ist wechseln darf; weil noch in unserm Geist
 Das alte Schrot und Korn, sich, ohne Zusatz, weist.
 Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen,
 Und wir noch glücklicher! dieweil uns nicht betrogen
 Des Hofes Gauckelspiel. Wohlan so nimm dieß Blatt,
 Das dir, zum zweyten mahl mein Kiel gewiedmet hat.
 Der soll, wenn du ihn wirst mit gleicher Lust erwecken,
 Dir meine Phantasie noch mehr und mehr entdecken.
 Denn du bist nicht ein Mann, nach Art der neuen Welt,
 Der den Machiavell für sein Geberth-Buch hält;
 Der sich bloß auf die Kunst, dem Hof zu schmeicheln, leget,
 Und einen Juncker kaum, Herr Ohm zu nennen pfeget.
 Kein Glück ist dir zu stark, das dich bemeistern kan;
 Dir legt kein Fürsten-Blick die güldnen Fessel an;
 Du lebst, als Last-Vieh nicht, wie mancher, angebunden;
 Was du der Herrschafft stiehlst, das sind vergnügte Stunden,
 Kein fremdes Wohlergehn ist's, was dein Herke nagt.
 Mir ist nicht unbewußt, daß dir ein Scherz behagt;
 Wenn nur ein freyes Wort, das uns die Zeit verkürzet,
 Nicht seinen Honigseim mit Coloquinten würzet,

Und

Und nur kein heimlich Gift den Nächsten sticht und schilt,
 Daß manchem Papagen der Kopf, vor Eifer, schwillt.
 Du forderst keinen Pracht der köstlichen Bancketen;
 Vor dir darf keiner, auch mit schlechter Kost, erröthen,
 Ich weiß, daß du die Zeit mit Wirthschaft oft vertreibst,
 Und selbst, wie Plinius und Columella, schreibst ¹.
 Wird doch kein Bücher-Saal im Teutschen Reich gefunden ²,
 Da nicht Eusebius, in Pergament gebunden,
 Durch Hohbergs treuen Fleiß die späte Nachwelt lehrt,
 Wie die Morene sich in seinen Wassern mehrt ³.

R 5

So

1. Hier wird der ältere Plinius wegen seiner Natur-Geschichte verstanden, die er uns in 37. Büchern, wie Columella zwölf Bücher vom Landbau, hinterlassen.

2. Der Tauf-Nahme des Herrn von Brand hieß Eusebius, und bey seinem Gute Hermsdorf lag der ihm zugehörige große Land-See Wuzlau, worinn Morenen gefangen werden. Da nun der Freyherr von Hohberg, als er sich aus dem Kaiserreichlichen seiner Glaubens-Freyheit halber, begeben und in Regensburg niedergelassen, daselbst sein Adeliges Land- und Feld-Leben zum Drucke beförderte, und in demselben eine ausführliche Beschreibung der Morenen einrücken wollte; erhielt er, durch Vermittelung des damaligen Chur-Brandenburgischen Gesandten bey der Reichs-Versammlung daselbst, des Herrn von Jena, von dem Herrn von Brand, eine eigenhändige Beschreibung dieser Fische, wie auch ihres Gangs, ihrer Art, Größe, Zurichtung und dergleichen, die er seinem Adelichen Wirthschafts- und Haushaltungs-Buche auf dem 602. Blatte von Wort zu Wort einverleiben lassen.

3. Man muthmasset, daß diese Morenen von dem Städtgen Moryn, 5. oder 6. Meilen von Berlin

gelegen, also genennet werden, weil man diese Fische daselbst in den großen Seen häufig fänget. Coler in seinem Haus-Buche, wo er Bl. 699. von diesen Fischen handelt, glaubt das Gegentheil, und meint, das Städtgen Moryn hätte seinen Namen von den Morenen bekommen. Es ist nicht diejenige Art Morenen, welche vormahls von den Römern bey grossen Gastereien, als einer der vornehmsten Leckerbissen, auf die Tafel gesetzt worden, und welche, nach etlicher Meinung, unsre heutige Lampreten seyn sollen; denn dieselben sind eine Gattung Meer-Fische, wie die Morenen eine Art Land-See-Fische. Man fänge die Morenen zur Winters-Zeit in solcher Menge, daß der Herr von Brand manchmahl zwanzig bis dreßsig Tonnen auf einen Zug gefischt: indem sie in so häufiger Anzahl in den Land-Seen als die Heringe in der offenbaren See, zu finden. Sie sind auch ungefehr von derselben Größe, aber am Geschmacke noch besser als die Forellen, haben sonst keine Gräte, als den Rückgrad und das Gerippe, und sind, je kleiner, je schmackhafter. Sie werden gesalzen, getrocknet, geruchert, oder frisch, auf mancherley Weise zugerichtet, auch in größter Menge verschickt.

So soll denn alle Frucht, die mein Gehirn gebieret,
Weil uns doch gleicher Sinn zu gleichem Handwerck führet,
Dir künftig eigen seyn; wenn nur nicht Griefß und Gicht¹
Die Unschuld-volle Lust zu zeitig unterbricht.

Nimm dieß zur Antwort hin auf die geehrten Zeilen,
Die gestern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.

Nun send ich, werthster Freund, den Dank, der dir ge-
bührt,

Weil schon dein muntre Knecht die Räder eingeschmiert,
Damit du bald genug mit den geliebten Deinen,
Auf meinem Meyerhof am Frentag kanst erscheinen.

Fort Gelben! bis der Trab euch das Gebiß beschäumt.

Euch ist schon Kripp und Stall benzeiten ausgeräumt.
Seyd stols, weil ihr vielleicht noch nicht in einem Wagen,
So viel vom edlen Blut der Branden habt getragen.

Schickt euch zur stillen Ruh, nach einem kurzen Lauf,
Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf;
Der, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehret.

Ihr dürft nicht nach dem Schritte der andern Kofse sehn;

Denn jene läßt, mit Fleiß, ihr Herr, so langsam gehn,
Daß ihn das Tugend-Bild, das mit so holden Blicken²
Ihm an der Seiten strahlt, noch länger soll entzücken.

Doch

schickt. Der Herr von Brand hat-
te allezeit die Ehre, daß er Sr. Ma-
jestät dem gottseligen Könige von
Preussen die ersten vom Jahre auf
die Tafel lieferte. In Pommern
in dem Land-See, Madduja ge-
nannt, sind sie so groß als ein Lachs,
werden auch auf dieselbe Art zuge-
richtet; wovon in angezogenem Bu-
che des Herrn von Hohberg mehre-
re Nachricht zu finden. Nicht we-
niger werden in Preussen aus dem
großen Land-See, der Spirding ge-
nannt, im alten Sudiner-Lande,
die Morenen, in größter Anzahl ge-

fangen, hernach gefalcken, und weit
und breit in ganz Preussen verführt,
wie Hartknoch in seinem Alt- und
Neu-Preussen Bl. 11. erzehlet.

1. In diesen Jahren fing der Herr
von Canis schon an Stein-Beschwe-
rungen zu empfinden, die auch her-
nach viel zu seinem frühzeitigen To-
de mit beygetragen. Er setzte aber
allezeit, wann er davon sprach, die
Gicht dazu, in Hoffnung, wie er
scherzte, daß sie doch auch folgen
würde.

2. Zielet auf die Fräulein von Ca-
nis, die der Herr von Perband in
seiner

Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringste sagt,
 Und ihren Helden-Muth dadurch in Harnisch jagt,
 Wird, nach, dem ersten Bliß der zornigen Geberden,
 Er selbst vor Schrecken stumm, die Braune rasend, werden.
 Zulezt ersuch ich dich, daß meiner Grillen Land,
 Herr Bruder, dir allein, nicht Fremden, sey bekannt.
 Ein Lied, daß ich nur dir, und keinem andern, singe,
 Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Strasse bringe.
 Ein Kuß, der Marck und Bein, in Keuschheit, zittern macht,
 Wird, wenn es niemand sieht, zum besten angebracht.
 Ich habe guten Fug ein solches zu begehren,
 Drum wirfst du deinem Freund es als ein Freund gewähren;
 Sonst zieh ich meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein,
 Und werde weniger, als sonst, dein Diener, seyn.
 Mit den Satyren selbst, die in den Wäldern hüpfen,
 Wird ich, auf solchen Fall, mich wider dich verknüpfen,
 Und schreyen, bis es weit durch Berg und Thäler gällt:
 Daß auch der beste Freund nicht Treu und Glauben hält.



Die

seiner Kutsche hinaus führete, und im Reden mit ihr desto freyer zu scherzen pflegte, je näher er ihr beschwägert war: Denn er hatte nach einander zwei Schwestern des General-Major Wangenheims, dieser aber eine Schwester der Fräulein von Canitz geheyrathet.



Die achte Satyre.

Der Hof.

Ein Schloß, da Circe scherzt mit ihren Gauckel-Possen:
 Ein Kercker, da das Glück die Slaven hält verschlossen:
 Ein Zollhaus da man sich durch manche Narren drängt,
 Von denen einer singt, der andre Grillen fängt.
 Ein Kloster, da man sieht die reichsten Brüder betteln;
 Ein Glückstopf, welcher meist besteht in leeren Zetteln:
 Ein Markt, da Wind und Rauch die besten Waaren sind,
 Und wo ein Gauckel-Dieb das meiste Geld gewinnt.
 Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten,
 Ein Krancker sich bemüht den andern todt zu bethen.
 Ein stetes Fastnacht-Spiel, da Tugend wird verhöhnt,
 Obgleich das Laster selbst von ihr die Maske lehnt.
 Dann schmeicheln heißt man hier: sich nach der Zeit bequemen;
 Verleunden: ohnvermerckt den Giff der Schlangen nehmen;
 Den Hochmuth: Freund und Feind frey unter Augen gehn;
 Den Geiz: mit Wohlbedacht auf seine Wirthschafft sehn;
 Die Pracht: den Purpur nicht mit Niedrigkeit beflecken;
 Die Falschheit: mit Verstand des andern Sinn entdecken;
 Den Soff: ein fremdes Herz erforschen in dem Wein;
 Die Unzucht: recht galant beyhm Frauenzimmer seyn.
 Eins wisse! welcher denckt, hier tugendhafft zu handeln,
 Muß, mit Gefahr und Streit, auf dieser Strasse wandeln,
 Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer sind,
 Als man in Africa im ödsten Reiche findt.





Die neunte Satyre.

Fabel.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

Merck auf, ich bitte dich, wie es dem Alten ging,
 Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
 Ein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
 Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
 Da rief ein Reisender ihn unterwegs an:
 Was hat euch immer mehr das arme Kind gethan,
 Daß ihrs laßt, neben euch, auf schwachen Füßen traben?
 Drum stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
 Doch, als er dergestalt die Liebe walten ließ,
 Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wies.
 Ihr könntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
 Zum wenigsten zugleich mit eurem Buben reuten.
 Er folgte diesem Rath, und als er weiter kam,
 Erfuhr er, daß man ihm auch dieß für übel nahm.
 Es schrie der ganze Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
 Man pflegt nicht so, wie ihr, sein Vieh zu überladen.
 Der Alte, der noch nie die Welt so wohl gekannt,
 Kehrt eilig wieder um, wie ers am besten fand,
 Und sagte: Sollt ich mich in alle Menschen schicken,
 So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.



Satyre V.

Du Sr. BOILEAU DESPREAUX,
A Mr. le Marquis
De DANGEAU.

La Noblesse, Dangeau, n'est pas une chimere;
Quand sous l'étroite loi d'une vertu sévère,
Un homme issu d'un sang fécond en demi-Dieux,
Suit, comme toi, la trace où marchent ses ayeux.
Mais je ne puis souffrir, qu'un Fat, dont la mollesse
N'a rien pour s'appuier qu'une vaine noblesse,
Se pare insolemment du mérite d'autrui,
Et me vante un honneur qui ne vient pas de lui.
Je veux que la valeur de ses ayeux antiques,
Ait fourni de matière aux plus vieilles Chroniques.
Et que l'un des Capets, pour honorer leur nom,
Ait de trois fleurs de Lis dote leur écusson.
Que sert ce vain amas d'une inutile gloire?
Si de tant de Heros célèbres dans l'histoire.
Il ne peut rien offrir aux yeux de l'Univers
Que de vieux parchemins qu'ont épargnez les vers:
Si tout sorti qu'il est d'une source divine,
Son cœur dément en lui la superbe origine;
Et n'ayant rien de grand qu'une sottise fierté,
S'endort dans une lâche & molle oisiveté?

Cepen-
* Diese Uebersetzung ist nicht nur am 205. Blatte, schon ein paar Jahr
allen Ausgaben der so genannten vorher, aber nicht so richtig, als hier,
Tanitschen Neben-Stunden, son- eingerückt worden. Eine andere
dern auch dem andern Theile der Uebersetzung dieser Satyre findet
Hofmannswaldauischen und ande- man am 429 Blatte der Gedichte
rer zusammen gedruckten Gedichte eines vornehmen Nürnbergischen
Dichters,

Die zehente Satyre.

Uebersetzung der fünften des BOILEAU.

Von dem wahren Adel.

Der Adel ist alsdenn kein blosser Dunst zu nennen,
 Wann man aus Blut entsprießt, das Helden zeugen kön-
 Und nach dem strengen Satz, den ernste Tugend stift, (nen;
 Auch so der Ahnen Spur, wie du, mein Dangeau, trifft,
 Nur kränckt mich, wenn ein Thor, der sich in schänden Lüsten
 Pfllegt einsig und allein mit seinem Stand zu brüsten,
 So unverschämte Pracht mit fremdem Schmucke treibt,
 Und andrer Leute Lob auf seine Rechnung schreibt.
 Sein tapferes Geschlecht mag durch berühmte Sachen
 Die ältesten Chronicken zu dicken Büchern machen.
 Gesezt, daß jenen Schild, den sein Geschlecht noch führt,
 Vorlangst schon ein Capet mit Lilgen ausgeziert;
 Wozu doch will er uns den leeren Vorrath weisen?
 Wenn er von seinem Stamm, den die Geschichte preisen,
 Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes Blatt,
 An dem das Pergament der Wurm geschonet hat?
 Wann seiner Quelle zwar was Göttlichs zugeeignet,
 Und doch sein Herß an ihm den hohen Ursprung läugnet.
 Da man nichts großes mehr an ihm zu sehen kriegt,
 Als daß ein stolzer Geck in träger Wollust liegt,

Doch

Dichters, des Herrn von Führers,
 Kaiserlichen Raths, ersten Rathes-
 Gliedes daselbst, Castellans, welcher
 die Kanierl. Burg bewohnet, und
 demahligen Oberhaupt des Pe-
 gnischen Blumen-Ordens unter
 dem Nahmen Lillidor. Der erste
 Theil seiner igtangezogenen Poesi-

en kam unter dem Titel der Christ-
 lichen Besta und irdischen Glorie
 1702. zum erstenmahl heraus, und
 der neue und andere Theil ist be-
 reits unter der Presse, und wird sehr
 ansehnlich mit Kupfern von dem
 Buchhändler Kädiger verlegt wer-
 den.

Cependant, à le voir avec tant d'arrogance
 Vanter le faux éclat de sa haute naissance;
 On diroit que le ciel est soumis à sa loi,
 Et que Dieu l'a paîtri d'autre limon que moi¹.

Dités - nous, grand Heros, esprit rare & sublime,
 Entre tant d'animaux, qui sont ceux qu'on estime?
 On fait cas d'un Courfier, qui fier & plein de cœur,
 Fait paroître en courant sa boüillante vigueur:
 Qui jamais ne se lasse, & qui dans la carriere
 S'est couvert mille fois d'une noble poussiere;
 Mais la posterité d'Alfane & de Bayard²,
 Quand ce n'est qu'une roffe, est venduë au hazard,
 Sans respect des ayeux dont elle est descenduë,
 Et va porter la malle, ou tirer la charuë.
 Pourquoi donc voulés - vous que par un sot abus,
 Chacun respecte en vous un honneur qui n'est plus?
 On ne m'éblouit point d'une apparence vaine.
 La vertu d'un cœur noble est la marque certaine.
 Si vous êtes sorti de ces Heros fameux,
 Montrés-nous cette ardeur qu'on vit briller en eux,

Ce

1. Man findet zwischen diesem und dem nachfolgenden in den neuen Editionen vom Boileau, noch vier Verse, die er aber erst im Jahr 1713. der bloß vor seinem Ende angefangenen Ausgabe eingerückt, um zu verhindern, daß man nicht meinen sollte, er hätte durch die Worte des folgenden Verses;

— Grand Heros, Esprit rare & sublime,

— Du Held von hohen Gaben.
 den Marquis Danges u. angerebet; weil diese Worte auf denjenigen Spottweise zielen, der vorher wegen seiner vielen Ahnen so aufgeblasen beschrieben worden; worun-

ter er eigentlich den Grafen Joachim d'Estaing verstanden, der sich damals in allen Gesellschaften so breit damit machte, daß König Philipp August, einer von den Nachkommen Capets, des Stammvaters der dritten Linie der Französischen Könige, jemanden von des Grafen tapfern Vorfahren erlaubet, künftig das Königl. Französische Wappen, nehmlich die drei Lilien, in das seinige zu setzen. Uns geacht nun diese vier neue Verse an Schönheit den übrigen in dieser Satyre nicht gleich kommen, wollen wir sie doch, dem neugierigen Leser zu gefallen, mit hieher setzen:
 Enivre

Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig blähet,
 Daß sich, nach seinem Winck, des Himmels Achse drehet,
 Und daß des Schöpfers Hand, mit reifem Vorbedacht
 Ihn aus viel besserem Thon, als mich, hervor gebracht.
 Was ist es für ein Thier, du Held von hohen Gaben!
 Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben?

Ists nicht ein muntres Pferd, das Muth und Feuer bläset,
 Und keines neben sich das Ziel erreichen läßt?
 Es wird ein Koppel-Gaul oft schlecht genug bezahlet,
 Obgleich manch edles Ross in seinem Stamm-Baum prahlet,
 Und trägt, wenn er nicht taugt, den Post-Knecht über Land,
 Wo man das Schindvieh nicht gar in die Karre spannt.
 Warum willst du denn uns durch Mißbrauch so bethören,
 Daß jedermann an dir soll was vergangnes ehren?

Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins Auge fällt;
 Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.
 Getraust du dich dein Blut von Helden herzuleiten;
 So zeig auch gleiche Blut, wie sie zu ihren Zeiten,

Ein

Enivré de lui même, il croit dans sa folie
 Qu'il faut que devant lui d'abord tout s'humilie;
 Aujourd'hui toutefois, sans trop le ménager,
 Sur ce ton un peu haut je vais l'interroger:

In sich allein verliebt, vermeint er Thorheits-voll,
 Daß alles sich vor ihm demüthig bücken soll.
 Doch will ichs, sonder ihn zu schonen, ihn wagen,
 Ihn über diesen Thon, der ziemlich hoch, zu fragen:

2. Alfane und Bayard waren zwey
 Streit-Pferde alter Französische. Ro-
 man-Helden, die der Herr von Canis
 mit Fleiß weggelassen, weil derglei-
 chen Dinge uns wenig angehen,

und solche verlegene Französische
 Liebes-Geschichte bey uns so selten,
 als unser Teutscher Hercules von
 den Franzosen, gelesen werden.

S

Ce zèle pour l'honneur, cette horreur pour le vice,
 Respectés - vous les loix? Fuiés - vous l'injustice?
 Savés - vous sur un mur repousser des assauts*?
 Et dormir en plein champ le harnois sur le dos?
 Je vous connois pour noble à ces illustres marques,
 Alors soyés issu des plus fameux Monarques.
 Venés de mille ayeux; & si ce n'est assés,
 Feuilletés à loisir tous les siècles passés.
 Voyés de quel Guerrier il vous plait de descendre;
 Choisissés de César, d'Achille, ou d'Alexandre:
 En vain un faux censeur voudroit vous démentir,
 Et si vous n'en fortés, vous en devés sortir.
 Mais fassiés - vous issu d'Hercule en droite ligne,
 Si vous ne faites voir qu'une bassesse indigne,
 Ce long amas d'ayeux que vous dislamés tous,
 Sont autant de témoins, qui parlent contre vous;
 Et tout ce grand éclat de leur gloire ternie,
 Ne sert plus que de jour à votre ignominie.
 Et vain tout fier d'un sang, que vous deshonorés,
 Vous dormés à l'abri de ces noms réverés.
 En vain vous vous couvrés des vertus dé vos peres:
 Ce ne sont à mes yeux que de vaines chiméres.
 Je ne vois rien en vous, qu'un lâche, un imposteur,

Un

* So klang dieser Vers in den leau selbst drucken lassen, änderte ersten Ausgaben, allein in der von er hernach denselben folgender Ges 1701. welche die letzte war, die Boi- stalt:

Savés - vous pour la gloire oublier le repos?

Kanst du um Ehr und Ruhm die süsse Ruh vergessen?

08

Ein Herz, das Ehre sucht, und das die Laster scheut,
 Lebst du, wie sichs gebührt, fleuchst Ungerechtigkeit,
 Kanst den, der dich bestürmt, von deinen Mauern treiben,
 Und bis zum Morgen-Thau im Harnisch stecken bleiben;
 Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht edel bist,
 Weil man aus deinem Thun des Adels Probe liest.
 Alsdenn sey dir vergönnt, die Ahnen zu erlesen,
 Aus denen, welche selbst Monarchen sind gewesen.
 Zehl tausend Ahnen her, und willst du weiter gehn,
 Soll die verstrichne Zeit dir ganz zu Diensten stehn.
 Du kanst der Helden Reih, wenn dirs gefällt, durchwandern:
 Komm von Achilles her, von Cäsarn, Alexandern.
 Der Neid streut nur umsonst dir einen Zweiffel ein,
 Und, bist du nicht ihr Sohn, so solltest du es seyn.
 Hingegen, hast du gleich Beweis genug in Händen,
 Daß du von Glied zu Glied stammst aus Alcidents Lenden,
 Schlägst aber aus der Art, so legt der Eltern Grab
 Am ersten wider dich ein schlimmes Zeugniß ab;
 Und ihrer Würde Glanz, den du beginnst zu schwächen,
 Beleuchtet desto mehr dein schändliches Verbrechen.
 Es hilft nicht, daß du dich mit ihrem Nahmen deckst,
 Wann du dich auf der Haut des Müßigganges streckst.
 Und, willst du dergestalt der Ahnen Schutz gebrauchen;
 So wird er, wie ein Dampf, und leichter noch verrauchen.
 Du bleibst ein blöder Held, der in geheim betreugt,
 Ob er gleich öffentlich viel güldne Berge leugt.

S 2

Ein

ob nun gleich der Gedanke in diesen
 Versen schöner, so ist doch derselbe
 so wohl, als die vier vorher
 angemerckten Verse, erst in denen

Editionen eingerückt worden, welche
 nach dem Tode des Herrn von
 Caniz zum Vorschein gekommen.

Un traître, un scelerat, un perfide, un menteur,
Un fou, dont les accès vont jusqu'à la furie,
Et d'un tronc fort illustre une branche pourie.

Je m'emporte peut-être, & ma Muse en fureur
Verse dans ses discours trop de fiel & d'aigreur.
Il faut avec les Grands un peu de retenue.
Hé bien, je m'adoucis. Votre race est connue.
Depuis quand? répondez. Depuis mille ans entiers;
Et vous pouvez fournir du moins trente quartiers.¹
C'est beaucoup: Mais enfin les preuves en sont claires,
Tous les livres sont pleins des titres de vos peres:
Leurs noms sont échappés du naufrage des tems.
Mais qui m'assurera, qu'en ce long cercle d'ans,
A leurs fameux epoux vos ayeules fideles,
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles?
Et comment savés-vous, si quelque audacieux
N'a point interrompu le cours de vos ayeux;
Et si leur sang tout pur avecque leur noblesse,
Est passé jusqu'à vous de Lucrece en Lucrece?

Que maudit soit le jour, où cette vanité
Vint ici de nos mœurs souiller la pureté!
Dans les tems bienheureux du monde en son enfance
Chacun mettoit sa gloire en sa seule innocence.

Chacun

1. So hieß es in den ersten Ausgaben. In den folgenden setzte Boileau: Plus de trente quartiers, und in den letzten: deux fois seize quartiers, weil er selbst bemerkt, daß die erste und andere Ausdrückung noch nicht deutlich genug gewesen; indem man bey der

ersten weniger, bey der andern mehr als zwey und dreyßig, bey der dritten aber weder mehr noch weniger, als so viel Abnen versähen können, welches der höchste Beweis ist, den man einem wegen seines Adels abzufordern pfleget; daher der Uebersetzer mit

Ein Falscher, der Verrath und lauter Meineyd brütet;
 Ein Thor, doch so ein Thor, der in dem Wahnwiz wüetet;
 Und, wenn man den Entwurf in zweyen Worten faßt,
 Von einem edlen Baum ein abgefaulter Ast.

Wird meiner Muse Zorn sich auch zu sehr ergiessen?
 läßt sie nicht schon zu viel vergällte Worte fließen?

Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weise nicht,
 Nach der man insgemein mit Stands-Personen spricht.
 Wohl an, so will ich denn mit Glimpf nur dieses fragen:
 Ist's lange, daß man hört von deinem Adel sagen?

Schon ganzer tausend Jahr. Und dein bekanntes Haus
 Streckt seiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyßig aus?
 In Wahrheit, das ist viel; zumahl, da man kan weisen,
 Daß ihrer Titel Pracht fast alle Schrifften preisen.

Ihr Nahme, lebt, und trugt den Schiffbruch schneller Zeit.
 Das alles ist sehr gut; doch wer schwört einen Eyd,
 Daß, binnen solcher Frist, der Mütter keusches Lieben
 Den Männern immer treu, den Buhlern feind, geblieben;
 Daß nie ein kühner Freund sie glücklich angelacht,
 Und durch den Adel-Stand dir einen Strich gemacht;
 Und daß ein reines Blut, aus nicht geringerm Orden,
 Stets durch Lucretien dir zugeflöset worden.

Verflucht sey jener Tag, da dieser eitle Land
 Zuerst die Keinigkeit der Sitten weggebant!
 Als die noch zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen,
 Durst einer sich auf nichts, als auf die Unschuld, triegen²,

S 3

Da

mit grossem Bedacht diese Zahl aus-
 drücken wolten.

2. Sich triegen, d. i. sich verlassen,
 darauf trauen; welche Bedeutung

an vielen Orten unbekannt, aber
 doch in einigen Wörter-Büchern,
 als dem Französischen und Deutschen
 des Rondeau, zu finden ist.

Chacun vivoit content, & sous d'egales loix.
 Le mérite y faisoit la noblesse & les Rois;
 Et sans chercher l'appui d'une naissance illustre,
 Un Heros de soi-même empruntoit tout son lustre.
 Mais enfin, par le tems le mérite avili
 Vit l'honneur en roture, et le vice annobli.
 Et l'orgueil d'un faux titre appuyant sa foiblesse,
 Maitrisa les humains sous le nom de noblesse.
 De là vinrent en foule & Marquis & Barons,
 Chacun pour ses vertus n'offrit plus que des noms.
 Aussi-tôt maint esprit fécond en réveries,
 Inventa la blazon avec les armoiries;
 De ses termes obscurs fit un langage à part,
 Composa tous ces mots de Cimier & d'Ecart,
 De Pal, de Contrepal, de Lambel & de Face,
 Et tout ce que Segouing dans son Mercure entasse*.
 Une vaine folie enyvrant la raison,
 L'honneur triste & honteux ne fut plus de saison.
 Alors, pour soutenir son rang & sa naissance,
 Il falut étaler le luxe & la dépence;
 Il falut habiter un superbe palais,
 Faire par les couleurs distinguer ses valets:
 Et trainant en tous lieux de pompeux équipages,
 Le Duc & le Marquis se reconnut aux pages.
 Bientôt, pour subsister, la noblesse sans bien
 Trouva l'art d'emprunter, & de ne rendre rien;

Et

* Segouing, und nicht Segond, wie in vielen Auflagen des Boileau steht, war ein Advocat, und gab ein Buch
 von der Wappenkunst, unter dem Titel: Tresor heraldisque, ou Mercure armorial, 1657. zu Paris in Druck.

Da war das Volk vergnügt und in Geseßen gleich,
 Verdienst war Adels werth, und galt ein Königreich.
 Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft stützte,
 Und der nicht, an sich selbst, mit eignen Strahlen bligte;
 Bis daß man mit der Zeit die Tugend so verließ,
 Daß man sie bürgerlich, das Laster edel, hieß.
 Der neu erwachsne Stand hielt andre bald für Slaven:
 Das Land war überschwemmt von Freyherrn und von Grafen:
 Man wies, an statt des Kerns, die Welt mit Schalen an,
 Und hatte Tugend gnug, wann man sich Titel gab.
 Bald ward ein Wappen-Recht mit Regeln auserfunden,
 Das, weil es im Gehirn der Schwärmer angesponnen,
 Sich eigne Wörter macht, und unvernehmlich spricht;
 Das bald die Schilde krönt, bald in vier Theile bricht,
 Bald pfählt und gegenpfählt, bald ferbet und verbindet,
 Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst erfindet.
 Da ward nun die Vernunft der Thorheit unterthan.
 Die Ehre war beschämt; denn keiner sah sie an.
 Die Kosten nahmen zu; man ließ Verschwendung spüren,
 Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen;
 Man baute Schösser auf, und gab zum Unterscheid,
 Der Hofbedienten Schaar ein buntbebrämtes Kleid.
 Da mußte man viel Troß, zum Ansehn bey sich haben,
 Und wer recht vornehm war, der hielt sich Edelknaben.
 Doch, als das Geld und Gut des Adels bald verschwand,
 Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel fand,
 Ward er, aus Dürstigkeit, in einer Kunst geübet,
 Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;

S 4

Rein

Unser Uebersetzer hat die Stelle mit viel von derjenigen Anmuth verli-
 Fleiß nur überhaupt verteutschet, weil ren, welche sie sonst einer Satyrischen
 solche Nahmen, auffer ihrem Lande Schrift zu geben pflegen.

Et bravant des Sergens la timide cohorte,
 Laisa le créancier se morfondre à sa porte.
 Mais pour comble, à la fin le Marquis en prison
 Sous le faix des procès vit tomber sa maison.
 Alors, le noble altier pressé d'indigence,
 Humblement du faquin rechercha l'alliance;
 Avec lui trafiquant d'un nom si précieux
 Par un lâche contract vendit tous ses ayeux.
 Et corrigeant ainsi la fortune ennemie,
 Rétablit son honneur à force d'infamie.

Car si l'éclat de l'or ne relève le sang,
 En vain l'on fait briller la splendeur de son rang.
 L'amour de vos ayeux passe en vous pour manie,
 Et chacun pour parent vous fuit & vous renie.
 Mais quand un homme est riche, il vaut toujours son prix:
 Et l'eût-on vû porter la mandille à Paris¹,
 N'eût-il de son vrai nom ni titre ni mémoire,
 D'Hozier lui trouvera cent ayeux dans l'histoire².

Toi donc, qui de merite & d'honneurs revêtu
 Des écueils de la cour as sauvé ta vertu,
 Dangeau, qui dans le rang où notre Roi t'appelle,
 Le vois toujours orné d'une gloire nouvelle,
 Et plus brillant par soi, que par l'éclat des Lis,

Dé-

¹ La Mandille war eine Art von eisnem Mantel oder Ueberrocke, ohne Ermel, den die Lackeyen trugen, und das durch von andern Bedienten unterschieden waren. Im Jahr 1665. als Boileau diese Satyre schrieb, war solche noch zu Paris Mode: welches man darum erinnert, damit man die Richtigkeit

Kein Scherze war so frech, der sich an ihm vergrieff,
 Und wenn ein Gläubiger nach der Bezahlung lieff,
 Ließ ihn ein solcher Herr vor seiner Schwelle frieren,
 Bis man den Juncker selbst sah in den Schuld-Thurm füh-
 ren;

Da er, wiewohl zu spät, sein Ungemach beklagt,
 Wenn ihn des Richters Spruch von Haus und Hof gejagt.
 Dieß machte, daß er sich, weil ihn die Nothdurft drückte,
 Vor einem Lumpenkerl, um dessen Tochter, bückte.

Der Ahnen Alterthum gab er mit in den Kauff,
 Und half sich aus dem Schimpf mit Schande wieder auf.
 Denn, wo der Adel nicht den Schein vom Golde lehnet,
 Und bloß sein Alter liebt, so bleibt er wohl verhöhnet:

Ein jeder hält ihn werth ins Zollhaus einzugehn,
 Und wer ihm anverwandt, der will es nicht gestehn.
 Ist aber jemand reich, nach dem wird alles fragen.

Ja, hätt er in Paris gleich Lieberey getragen,
 Und wüßte selber nicht, wie recht sein Nahme sey,
 Ein Schmeichler steht ihm bald mit hundert Ahnen bey,
 Und wird ihn, wer er ist, aus den Geschichten lehren.

Auf! Dangeau, den Verdienst und Stand für andern ehren;
 Der du am Hofe dich so flüglich aufgeführt,
 Daß deine Tugenden die Klippen nie berührt;

Du, den des Königs Huld zu einem Amt beruffen,
 Da du ihn täglich siehst auf neuen Sieges-Stuffen,
 Und wie was Göttliches, das ihm selbst eingepägt,
 Mehr als der Lilgen Glanz, an ihm zu schimmern plegt;

S 5

Wie

tigkeit der Vertdeutschung daraus be-
 urtheilen könne.

2. Pierre d' Hozier war Königlicher
 Französischer Genealogiste und Juge
 General des Armes & Blazons de

France. Der Uebersetzer hat aus des-
 sen Ursachen, die wir bey Segoin
 angemercket, hier abermahl, wie
 billig, nur überhaupt die Gedancken
 ausgebrücket.

Dédaigner tous ces Rois das la pourpre amollis ;
Fuir d'un honteux loisir la douceur importune ;
A ses sages conseils asservir la fortune ;
Et de tout son bonheur ne devant rien qu'à soi ,
Montrer à l'Univers ce que c'est qu'être Roi.
Si tu veux te couvrir d'un éclat légitime ;
Va par mille beaux faits meriter son estime ;
Sers un si noble maître ; & fais voir qu'aujourd' hui
Ton Prince a des sujets qui sont dignes de lui.



Wie ers verächtlich hält, wann andre Majestäten
 Vor ihrer Uppigkeit, im Purpur, nicht erröthen;
 Wie er die träge Lust für eine Bürde schätzt,
 Dem wankelbahren Glück, durch Klugheit, Gränzen setzt,
 Und sich sein Wohlergehn mit eignen Händen bauet,
 So, daß der Erden-Kreis an ihm ein Muster schauet,
 Wie man soll König seyn. Auf! sag ich, sey bemüht,
 Wenn sich dein Muth zum Zweck rechtmäßigen Ruhm er-
 sieht,

Wie du, durch treuen Dienst und tapferes Beginnen,
 Magst deines Herren Herz je mehr und mehr gewinnen,
 Und zeig ihm, daß er heut noch Unterthanen findt,
 Die eines Königes, wie er ist, würdig sind.



Die

Q. HORATII FLACCI
Epistola XVII. Lib. I.

S*I te grata quies, & primam somnus in horam¹
Delectat: si te pulvis strepitusque rotarum,
Si lædit caupona: Ferentinum ire jubebo².
Nam neque diuitibus contingunt gaudia solis:
Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.
Si prodesse tuis, pauloque benignius ipsum
Te tractare voles; accedes ficcus ad vinctum,
Si pranderet olus patienter; regibus uti
Nollet Aristippus. Si sciret regibus uti,
Fastidiret olus, qui me notat.*

Vtrius

1. Im Lateinischen stehen zu Anfang noch fünf Verse, die der Uebersetzer mit Gleich weg gelassen, weil sie nichts sonderliches, als eine Anrede an einen den Auslegern selbst unbekanntem Römischen Kitter enthalten, der den Bemannungen Sedva geföhret.

2. Ferentinum war ein einsamer Flecken in Latien, nach Daciers und Cellarius Meinung, zwischen Anagnina und Frusino; für welches Dorf der Uebersetzer nicht unbillig ein anderes, nehmlich sein Landgut, Blumberg, gesetzt.

Die eilfte Satyre.

Übersetzung des siebenzehnten Schreibens
aus Horazens erstem Buche.

Von einer klugen Aufführung.

Wenn du den Morgen-Schlaf nicht willig kannst verlassen,
Und ungeduldig wirst, falls sich auf allen Strassen,
Ein groß Getümmel regt; so sitze, wo du bist,
Und denke, daß man auch zu Blumberg glücklich ist.
Zufriedenheit ist nicht an Geld und Gut gebunden;
Und der hat eben nicht das schlimmste Theil gefunden,
Der in der Einsamkeit den stillen Wandel treibt,
Ob gleich kein Zeit-Buch noch von seinen Thaten schreibt.
Jedennoch, wenn du dir, und auch zugleich den Deinen,
Willst mehr zu gute thun, so must du da erscheinen,
Wo man der Fürsten Huld, weil doch des Himmels Schluß
Sie groß, uns klein gemacht, in Demuth suchen muß.
Könnt Aristippus Kraut und schlechte Kost vertragen?³
So würd er, gleich als ich, nicht viel nach Fürsten fragen.
Rief dort Diogenes. Doch jener säumte nicht,
Und hatte dergestalt die Antwort eingerichtet:
Wenn sich Diogenes bey Fürsten dürste weisen,
So würd er etwas mehr als Zugemüse speisen.

Mich

3. Aristippus war ein Griechischer
Weltweiser an dem Hofe des Sicilia-
nischen Tyrannen Dionysius, und
wusste sich besser, als andere seines
gleichen, in das höfliche Leben zu schicken.
Das Gespräch, welches von dem Poe-

ten hier eingeführet wird, ist wahrlich
zwischen diesem Aristippus und dem
berufenen Cynischen Diogenes vor-
gefallen; wie solches Diogenes Laer-
tius in der Lebens-Beschreibung des
Aristippus ausführlich erzehlet.

Vtrius horum 2

*Verba probes, & facta doce: vel junior audi
Cur sit Aristippi potior sententia. Namque
Mordacem Cynicum sic eludebat (ut ajunt:)
Scurror ego ipse mihi; populo tu. Rectius hoc, &
Splendidus multo est. Equus ut me portet, alat Rex,
Officium facio. Tu poscis vilia: verum es
Dante minor: quamuis fers te nullius egentem.
Omnis Aristippum decuit color, & status, & res;
Tentantem majora, fere presentibus æquum.
Contra, quem duplici panno patientia velat,
Mirabor, vitæ via si conuersa decebit.
Alter purpureum non expectabit amictum,
Quidlibet indutus celeberrima per loca vadet,
Personamque feret non inconcinnus utramque.
Alter Mileti textam cane pejus & angue
Vitabit chlamydem: morietur frigore, si non
Rettuleris pannum. Refer, & sine viuat ineptus.*

Res

1. Weil der Uebersetzer die Anrede an den Scáva im Anfange dieser Satyre weggelassen, so hat er mit Gleich die lateinischen Worte, so nur den Scáva angehen, hier auch nicht verdeutschet wollen; sondern den Inhalt zusammen gezogen.

2. Aristippus wußte sich in alles wohl zu schicken, daher sagte Plato einmahls zu ihm, als er ihn, nach ausgestandnem Schiffbruch, sehr übel bekleidet sahe: Dir allein ist's gegeben, so wohl Seiden als Lumpen zu tragen.

Mich dünckt, er hatte recht. Dann, sprach er, was ich thu,
Schlägt mir zum Vortheil aus: dir siehst der Pöbel zu.
Ich opfre meinen Dienst den Grossen; die hingegen
Mit mehr, als ich bedarf, mich mildiglich verpflegen.

Mein Tisch, mein Haus und Stall, ist kostbar aufgeschickt,
Und du, der mir vorhin mein Schmeicheln vorgerückt,
Und glaubst, dir fehle nichts, must derer Gnade leben,
Die, aus Barmherzigkeit, dir schmale Bissen geben.

In allerley Gestalt, in was vor einem Stand,
An was vor einem Ort sich Aristippus fand,
Da war er, ohne Zwang, bereit sich zu bequemen,
Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.

Doch wenn Diogenes, wenn dieses Affenbild,
Das seinen armen Stolz in Doppel-Tuch verhüllt,
In andre Lebens-Art sich würdig könnte schicken,
Würd ich die Ueänderung Verwundrungs-voll erblicken.

Ein Mann, wie jener war, bleibt allemahl beliebt,
Er borgt nicht fremden Glanz, der ihm ein Ansehn giebt;
Im Kittel, wie im Sammt, weiß er sich aufzuführen²
Der andre will, aus Angst, im kostbarn Zeug erfrieren,
Und schreyt: Mein alter Rock der wird mir besser stehn!
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn³.

Ein

² Aristippus hatte den Diogenes mit sich ins Bad geföhret, und heimlich den Bade-Bedienten befohlen, dem Diogenes, statt seines alten abgetragenen Rocks, ein kostbares Kleid von Miles hinzulegen; aus welcher Stadt in Asien, damahls die kostbaren Stoffe nach Griechenland, wie noch ist zu uns aus der Türcken, gekommen. Als aber Diogenes aus dem Bade stieg, und kein anderes, als das prächtige Kleid fand, wollte er lieber nackt nach Hause gehen; gab sich auch nicht eher zufrieden, bis man ihm seinen schmutzigen Rock wieder zugestellet hatte.

Res gerere, & captos ostendere ciuibus hostes,

Attingit solium Iouis, & caelestia tentat.

Principibus placuisse viris, non ultima laus est.

Non cuiuis homini contingit adire Corinthum.*

Sedit, qui timuit ne non succederet. Esto!

Quid? qui peruenit, fecitne viriliter? Atqui

Hic est, aut nusquam, quod qucerimus. Hic onus horret,

Vt paruis animis, & paruo corpore majus:

Hic subit, & perfert. Aut virtus nomen incane est,

Aut decus, & pretium recte petit experiens vir.

Coram Rege suo de paupertate tacentes,

Plus poscente ferent. Distat, sumasne pudenter,

An rapias. Atqui rerum caput hoc erat, hic fons.

Indotata mihi soror est, paupercula mater,

Et fundus nec vendibilis, nec pascere firmus,

Qui dicit: clamat, victum date. Succinit alter,

Et mihi diuiduo findetur munere quadra.

Sed

* Die berühmte Buhlerin Lais sich gleich nach ihr sehnen möchte. zu Corinth ließ sich ihre Gunst so theuer bezahlen, daß nicht jeder reich genug war, ihrentwegen aus der Fremde dahin zu reisen, so heftig er sich gleich nach ihr sehnen möchte. Daher entsprang von einem jeden schweren Unternehmen das Griechische Sprichwort: Es ist nicht jedermann vermögend nach Corinth

Ein unerschrockner Held, vor dem die Feinde beben,
 Kan sich durch sein Verdienst, den Sternen gleich, erheben:
 Und es verdient gewiß nicht schlechten Ruhm ein Mann,
 Der hoher Häupter Gunst geschickt erwerben kan.

Zwar sind, wann einer trifft, viel die daneben schießen.
 Der sihet still, wer gern der Ruhe will genießen,
 Aus Furcht, was höhers möcht ihm nicht von statten gehn.
 Gar wohl: Jedoch ist der, so sich läßt herzhafft sehn,
 Den keine Last erschreckt, und keine Furcht kan stören,
 Bis er das Ziel erlangt, auch höher zu verehren;
 Wann anders Tugend nicht auf blossem Wahn beruht,
 Und edlen Preis verdient ein unverzagter Muth.

Nun höre noch ein Wort; mag dich dein König leiden,
 So hast du einerley hauptsächlich zu vermeiden.

Seh nicht so ungestüm bey deiner Dürstigkeit.
 Wohl dem, der schweigen kan; erwarte deiner Zeit.
 Ein anders ist sein Glück bescheidenlich zu bauen,
 Ein anders aber ist, mit weitgespannten Klauen
 Als auf den Raub zu gehn. Nimm diesen Spruch in Acht!
 Wie mancher meinet wohl, er hab es gut bedacht,
 Wenn er, als ungefähr, läßt solche Klagen fliegen;
 Mein Gut trägt wenig ein, kein Käuffer ist zu kriegen;
 Die Mutter hat kein Brodt, die Schwester keinen Mann,
 Weil ich nicht Unterhalt noch Brautschaf geben kan.
 Mein Freund, man kennt die Kunst; du suchst was zu erschlei-
 Doch wisse, neben dir stehn andre deines gleichen, (chen.
 Die warten hurtig auf, und sind so voller List,
 Daß, wenn was fallen soll, man ihrer nicht vergist.

Wenn

zu kommen. Davon hier der Herr den Schätzen herkommt, die alle nach
 von Caniz wohlbedächtigt unser teut- einem Zwecke zielen, aber nicht alle
 sches Sprichwort gesetzt, welches von treffen.

*Sed tacitus pasci si posset coruus, haberet
 Plus dapis, & rixæ multo minus, inuidiæque.
 Brundisium comes, aut Surrentum ductus amoenum*,
 Qui quæritur salebras, & acerbum frigus, & imbres,
 Aut cistam effractam, & subducta viatica plorat:
 Nota refert meretricis acumina, sæpe catellam
 Sæpe periscelidem raptam sibi flentis: uti mox
 Nulla fides damnis, verisque doloribus adfit.
 Nec semel irrisus triuiis attollere curat
 Fractæ crure planum: licet illi plurima manet
 Lacryma; per sanctum juratus dicat Osirin:
 Credite, non ludo, crudeles: tollite claudum!
 Quære peregrinum, vicinia rauca reclamat.*



* Brundisium ist das itzige Brindisi im Neapolitanischen, wohin des Sommers, wegen der schönen Gegend, die vornehmen Römer auf ihre Lust-Schlösser zu reisen pflegten, wie dann Mænas den Horaz hieher mit dahin genommen. Surrentum, heut zu Tage Sorrento, eine Stadt in dem lustigen Campanien an dem Vorgebürge der Minerva, ward

Wenn nur die Raben nicht bey ihrem Nase schrien,
 Sie würden minder Zanck und Gäste nach sich ziehen.
 Geschichts, daß sich dein Herr mit einer Fahrt ergößt,
 Und dich, zum Zeitvertreib, an seine Seite setzt;
 So sey wohl aufgeräumt, und scheine nicht verlegen
 In Schlossen und in Wind, und in den schlimmsten Wegen;
 Schilt nicht, als hätte dir ein Dieb mit frecher Hand
 Den Kasten aufgemacht, das Reise-Geld entwandt;
 Dieß ist der alte Streich verschmitzter Buhlerinnen,
 Die weinen oft um nichts, um etwas zu gewinnen:
 Hier ist bald ein Rubin, ein Armband dort geraubt,
 Wo aber lauffts hinaus? daß ihnen keiner glaubt,
 Wenn, sonder allen Scherz, die wahren Thränen fließen.
 Du kennest jenen Schalck, der mit gesunden Füßen
 Zuweilen niederfiel, als wär er frumm und lahm,
 Und jeden spöttlich hielt, der ihn zu retten kam;
 Was aber war sein Lohn? Er brach einst seine Knochen,
 Und kam in rechtem Ernst, als Krüppel hergekrochen.
 Doch rief, wie sehr er weint, ein jeder Nachbar aus:
 Nach dieß den Fremden weiß, wir sind allhier zu Haus.



Z 2

Die

ward von den Admern eben, wie die Reise gesprochen, weil er zwischen den
 vorige, zur Sommerzeit besucht. nöthigen und unnöthigen Umständen
 Der Uebersetzer hat in der Verteut- in einer Uebersetzung den rechten Unter-
 schung nur überhaupt von einer Lust- scheid sehr wohl zu machen gewußt.



EX

D. JUNII JUVENALIS

Satyra X.

Quosdam præcipitat subjecta potentia magnæ
Invidiæ, mergit longa atque insignis honorum
Pagina,

descendunt statuæ, restemque sequuntur.

Ipsas deinde rotas bigarum impacta securis

Cædit, & immeritis franguntur crura caballis.

Jam strident ignes, jam follibus atque caminis

Ardet adoratum populo caput, & crepat ingens

Sejanus: deinde ex facie toto orbe secunda

Fiunt vrceoli, pelues, sartago, patellæ.

Pone domi lauros, duc in Capitolia magnum

Cretatumque bouem:

1. Diese Satyre ist das Meisterstück des Juvenals, aber hier nicht ganz, sondern nur von dem 56. Verse bis zum 77. verteuschet, nehmlich so weit die Beschreibung vor dem Falle des Sejans gehet.

2. Sejanus, der berühmte Liebhaber des Tiberius, war so hoch gestellt, daß ihn der Kaiser selbst bey seinem zum fünften mahl angetretenen Bürgermeister-Amte zum Gehülfen annahm. Ungeachtet nun Rom seinen Geburt-

Sejanus

Sejanus ducitur unco

*Speſtandus: gaudent omnes. Quæ labra? quis illi
Vultus erat? Nunquam, ſi quid mihi credis, amaui
Hunc hominem.*

*Sed quo cecidit ſub crimine? quisnam
Delator? quibus indiciis? quo teſte probauit?
Nil horum. Verboſa & grandis epiſtola venit
A Capreis ¹.*

*Bene habet; nil plus interroga. Sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam, ut ſemper & odit
Damnatos. Idem populus, ſi Nurſcia Thuſco ²
Fauiffet, ſi oppreſſa foret ſecura ſeneſtus
Principis, hac ipſa Sejanum diceret hora
Auguſtum.*



Sut

¹. Dieſes iſt die Inſula Cäprearum oder Caprea bey Neapel, wo Tibes rius, ſeiner Wolluſt und Schwelger
rey halber, die letzten Jahre ſeines Lebens zugebracht.
². Nurſcia oder Nurcia war eine Göttin

Weil nun die Rache kommt, und den verfluchten Mann
 Zu seiner Strafe schleppt. Sieh doch, fängt einer an,
 Sein tückisches Gesicht. Steht nicht, was er betrieben?
 Zusamt der Todes-Art, an seiner Stirn geschrieben?

Ja, spricht der andre drauf, ich will es nur gestehn,
 Daß ich ihn allemahl mit Abscheu angesehen.

Doch, wer hat ihn gestürzt? Was ist dann sein Verbrechen?
 Was hat er wider dieß, was seine Kläger sprechen?

Was auf der Zeugen Wort und Aussag eingewandt?

Ein mehrers hört man nicht, als daß mit eigener Hand
 Liberius dem Rath, vom Eysland der Capreen

Von vielen Sachen schrieb, aus welchen zu verstehen,

Daß der, so alles war, nun seines Herren Huld,

Ich weiß nicht wie, verscherzt. Wohlan! so hat er Schuld;

Das ist mir schon genug. So läßt zu allen Zeiten

Das blinde Römer-Volk sich von dem Glücke leiten!

Wer das verlohren hat, ist auch bey ihm verhaft.

Denn hätte nur Sejan den Vortheil abgefaßt,

Und eh, durch kühnen Mord, den Kayser weggeschoben,

So hätte dieses Volk ihn auf den Thron erhoben.



§ 4

Der

Göttin des Glücks, welche die Volk: ler, weil Sejanus von Geburt ein
 sinter im Toscanischen anzubeten Tos:aner gewesen.
 pflegten, worauf der Poet hier zie



Sur le Tabac

Par

MONSIEUR LOMBARD.

Doux charme de ma solitude,
Fumanté pipe, ardent fourneau,
Qui bannis mon inquiétude,
Et qui me purges le cerveau.

Tabac, dont mon ame est ravie,
Lorsqu' aussi vite qu' un éclair
Je te vois dissiper en l' air;
Je vois l' image de ma vie.

Tu rémets dans mon souvenir
Ce qu' un jour je dois devenir,
N' étant qu' une cendre allumée;

Et visiblement j' apperçois,
Quand des yeux je suis ta fumée,
Qu' il me faut finir, comme toi.





Der Taback

Aus dem Französischen des Hn. Lombard,
ehemahligen Predigers zu Middelburg.

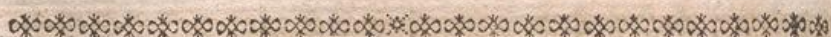
Du Labsal meiner stillen Ruh,
Du lieblich rauchend Pfeisgen du;
Das, wie ein kleiner Ofen, glüet,
Das mein Gehirn von Flüssen leert,
Und, wenn ein Kummer mich beschwert,
Ihn unvermerckt vom Herzen ziehet.

Taback, der meinen Geist erfreut,
Seh ich schnell deinen Rauch verschwinden,
So kan ich hier zu gleicher Zeit
Ein Bildniß meines Lebens finden.

Du giebst mir deutlich zu verstehen,
Da ich nur Asche, die noch glimmt,
Was für ein End einst mir bestimmt.

Und folgt mein Auge deinem Rauch,
So merck ich sichtbar, daß ich auch
Dereinst selbst muß, wie du, vergehen.





Regeln

ohne Verdruß zu lieben.

Aus dem Französischen.*

Wer Lust zu lieben hat, geb es selbst zu erkennen;
 Doch wann er frey heraus gesagt,
 Was ihn für eine Regung plagt;
 So muß man seinen Schwur auch keinen Meinend nennen.
 Man trau ihm auf sein Wort, es gehe recht von Herzen.
 Ein ungegründeter unbilliger Verdacht,
 Der endlich die Geduld der Buhler müde macht,
 Kan ein gewonnen Herz oft lieberlich verschergen.

Wenn die Erklärung nun einmahl geschehn,
 Dann haben beyde sich wohl vorzusehn,
 Daß andre nicht die neue Glut erkennen.
 So man verborgen liebt und ohne grossen Schein,
 Da findet sich die rechte Wollust ein,

Und

* Der Französische Verfasser dieses Stückes ist unbekannt, massen man nur das Deutsche, und darunter einmahl von des seligen Herrn von Camiz eigener Hand ins reine geschrieben, mitgetheilet bekommen. Als aber Herr Horath Zapfe versichert, daß es eine Uebersetzung sey, hat man eine Menge Französische Poeten, und ihrer Sammlungen, wiewohl vergeblich nachgeschlagen, bis man es endlich im Mercure galant vom Jahre 1677. des Monats August am 113. Blatte, doch ohne Benennung des Dichters, gefunden. Der Anfang davon klingt folgender massen:

MAXIMES D'AMOUR.

Nous voulous qu'un Amant se declare lui même,

Et

Und nichts, wenn zwey verliebte Herzen brennen,
Ist süßer, als verschwiegen seyn.

Wenn jedes nun dem andern fest verheißt,
Was ein verliebter Mund und ein entzückter Geist
Nur je geschickt zu reden und zu denken,
Soll sie ein süßes Band der Einigkeit verschrencken;
Und wann das Schicksal sie gleich von einander reißt,
Muß die Beständigkeit deswegen doch nicht wancken;
Was nicht zugegen ist, das liebt man in Gedancken.

Doch kan man auch wohl überhoben seyn,
In steter Sterbens-Angst und überhäufster Pein,
Als wie ein Schatten, zu vergehen,
Aus blosser Ungeduld, sein liebstes Kind zu sehen.
So liebte zwar die alte Welt;
Doch, da sich alles umgekehret,
Und uns die neue nun gelindre Sätze lehret,
Ist keiner, dem dieß Leben mehr gefällt.
Sagt, wendet man nicht auch sein Seufzen übel an,
Wann es die Schöne nicht verstehn noch hören kan?

Wann

Et que sans trop contester,
Des qu' il a juré qu' il aime,
On n' en puisse plus douter.
Par une injuste defiance,
Et sur un doute mal fondé
Qui lassent d' un amant toute la
patience,
On perd souvent un cœur, qu' on au-
roit possédé

Der Herr von Caniz übersekte es
noch in demselben Jahre zu Berlin,
als es zum Vorschein kam. Weil er
aber eben um dieselbe Zeit die Be-
kanntschaft mit seiner Doris an-
fieng, und er es mehr nach seinen
damahligen Umständen hin und her
eingerichtet, als schlechterdings über-
setzt; hat man für unnöthig gehalten,
das Französische, wie bey den
andern Uebersetzungen dem Teutschen
gegen über, hier ganz einzurücken.

Wann uns die Liebe sprechen heißt,
 Ists besser, daß man sich der Lustigkeit befließt,
 Als der betrübten Redens-Arten,
 Die man im Trauer-Spiel und Liebes-Büchern findt.
 Ein angenehmer Scherz hat oft mehr zu gewarten,
 Als solch ein Jammer-Thon verhaßter Traurigkeit.
 Die Liebe, wie bekannt, ist ja ein kleines Kind,
 Das man um sein Geschwätz und Spielen lieb gewinnt;
 Doch, wenn es übel thut und schreyt,
 Und nicht mehr, wie vorhin, sich artig will erzeigen,
 So heißet man es stille schweigen.

Wir wollen, wie gesagt, uns dergestalt verbinden,
 Daß unser Thun sonst niemand wissend sey.
 Nichts ist beschwerlicher auf dieser Welt zu finden,
 Als wenn ein Buhler erst so arg schon im Geschrey,
 Daß ihn die ganze Stadt mit Fingern weisen kan,
 Und sagen: Seht doch den Verliebten an!
 Wer kan ihn ohne Lachen schauen?
 Wann er, mehr frantz und matt,
 Als mancher, der ein hitzig Fieber hat,
 Zu seiner Liebsten schleicht, ihr heimlich zu vertrauen,
 Was man ihm ohnedem schon aus den Augen liest.
 Glaubt, daß ikund die klügste Regel ist:
 Verliebt seyn, und es doch nicht scheinen.
 Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meinen.

Man spühret aus dem Augenlichte
 Oft der Gedancken tiefften Grund;
 Drum sehe man sich vor, sonst wird aus dem Gesichte
 Dem Neben-Buhler selbst leicht das Geheimniß kund.

Vor

Vor Alters zwar, da mußte man aus Noth,
Wann man die Gegenwart der Iris wahrgenommen,
Bald blaß seyn und bald wieder roth,
Sonst wäre man in den Verdacht
Der Unbeständigkeit sehr leicht gekommen.
Doch die Gewohnheit hat es nun schon abgebracht;
Die Liebe zeige sich, bey Schmerzen oder Scherzen,
Niemahlen im Gesicht, wohl aber in dem Herzen.

Wann uns die Schöne nicht zu freundlich angesehen;
So wünschen wir nicht mehr, vor Kummer, zu erkalten,
Noch vor der Zeit ins Grab zu gehn.
Man pflegt vom Selbstmord ist nichts mehr zu halten.
Was sonst aus Liebes-Trieb die Menschen weggerafft,
Gift, Raserey und Dolch, ist alles abgeschafft.
Dergleichen Grausamkeit
Wird selten von uns angeführet,
Und zwar nur bey Gelegenheit,
Weil sie noch manchen Reim in unsern Liedern zieret.

Trägt sichs bisweilen zu,
Daß sie von ihm, und er von ihr, was Arges dencket;
Wohl dem, der alles gleich zum besten lencket.
Sonst störet er sich selber seine Ruh.
Was hilfts, daß wir uns unterwinden,
Durch zu genaue Spur der Sachen Grund zu finden?
Ich will euch glauben, glaubt mir auch;
Das ist fürwahr der löblichste Gebrauch.
Der Fürwitz tauget nicht,
Und quält uns oft durch widrigen Bericht.

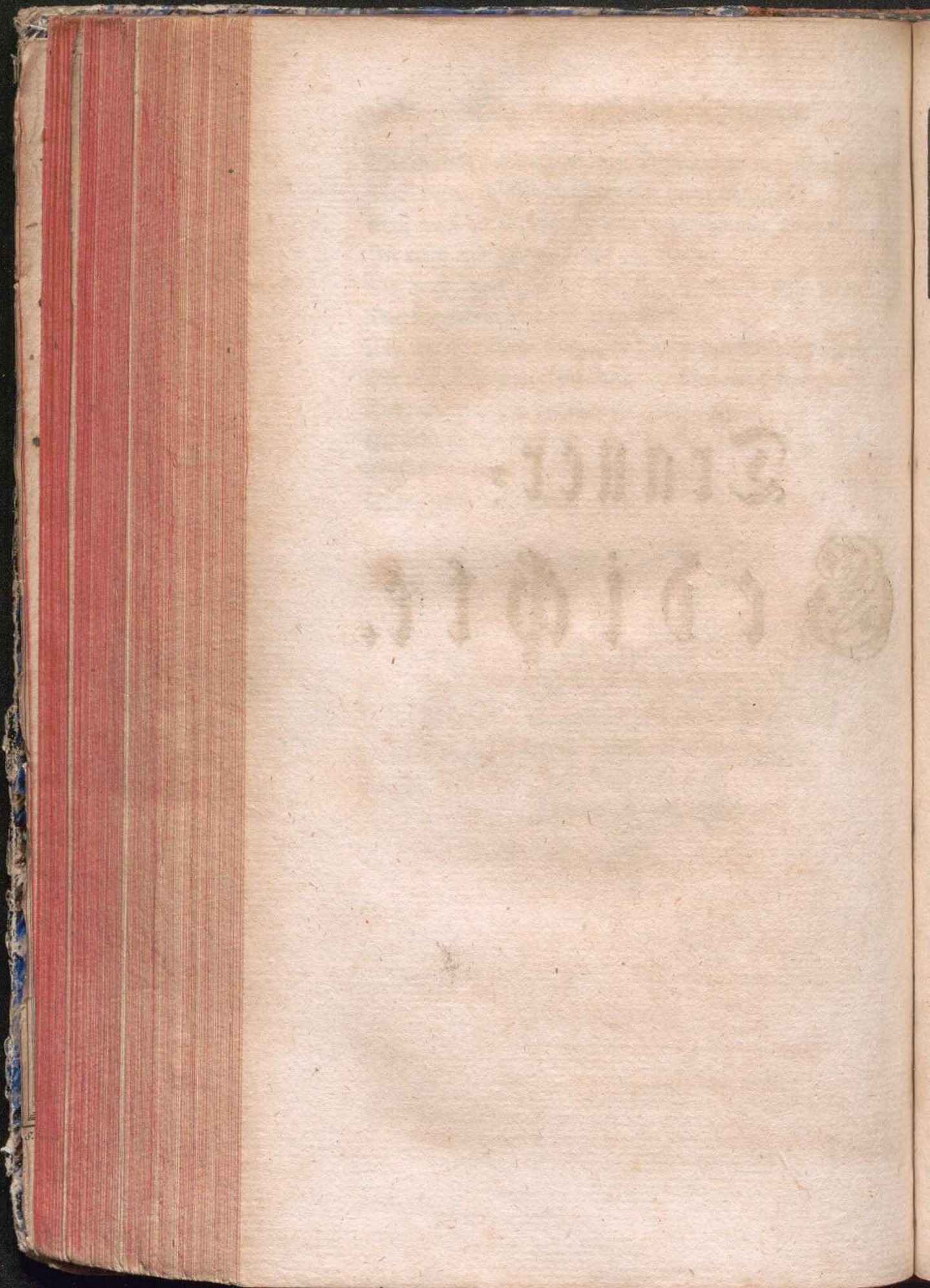
Wie

Wie mancher wäre froh, viel Dinge nicht zu wissen,
 Nach deren Wissenschaft er sich zuvor beflissen?
 Auch muß die Eifersucht weit weggebannet werden.
 Ist wohl was schöners auf der Erden,
 Als wann man glauben kan, daß Demant-feste Treu
 Der Grundstein unsrer Liebe sey?
 Und wer es anders macht, der macht sich selbst Beschwerden.
 Die Schwachheit ist fürwahr bey dem nicht klein,
 Der, obgleich die, die ihm ihr Herze giebet,
 Es noch so sehr betheurt, und endlich zugeflucht,
 Sich selber doch zu überzeugen sucht,
 Er sey noch nicht genug geliebet.



Trauer=

Sedichte.





Trauer=Gedichte.

Klag=Ode

über den Tod seiner ersten Gemahlin.



Soll ich meine Doris missen *?
Hat sie mir der Tod entrispen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab.
Schneid, Verhängniß, meinen Stunden
Ungefäumt den Faden ab!

Sollt ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Herz gedrückt;
Dich, die du mich so beglückt,
Daß die Welt mit Kron und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemahls groß genug geacht?

Doris,

* Die erste Gemahlin des Herrn rentia, und war eine geborne von
von Caniz hieß Dorothea Eme= Arnimb.

Doris, kanst du mich betrüben!
 Wo ist deine Treu geblieben,
 Die an meiner Lust und Gram
 Immer gleichen Antheil nahm?
 Du eilst zur bestirnten Strassen,
 Und hast nun zum ersten mahl
 Mich und unsern Bund verlassen;
 Deine Wonne schafft mir Qual!

Was für Wellen und für Flammen
 Schlagen über mich zusammen!
 Unausprechlicher Verlust,
 Wie beklemmst du meine Brust!
 Und wie kömmts, da ich mich fräncke,
 Wird ich gleichsam wie ergöht,
 Wenn ich nur an die gedencke,
 Die mich in dieß Leid geseht.

Möchte mir ein Lied gelingen,
 Sie nach Würden zu besingen:
 Doch ein untermengtes Ach
 Macht mir Hand und Stimme schwach;
 Worte werden mir zu Thränen,
 Und so muß ich mir allein,
 In dem allergrößten Sehnen,
 Der betrübtte Zeuge seyn.

Ihr, die ihr mit Schrift und Dichten
 Könnt die Sterblichkeit vernichten,
 Singt die Angst, die mich verzehrt,
 Und der Doris ihren Werth;
 Daß man sie, nach langen Jahren,
 Mag bedauern, und auch mich,
 Doch ihr könnt die Arbeit spahren;
 Wer kennt beydes so, wie ich?

Ihrer edlen Seelen Gaben
 Hielt sie zwar nicht als vergraben;
 Nein, sie waren Stadt und Land
 Meistens, mir doch mehr, bekannt.
 Manches Weib wird hoch gepriesen,
 Das kaum so viel Tugend zehlt,
 Als die Seligste von diesen
 Aus Bescheidenheit verhehlt.

Daß sie wohl mit Gott gestanden,
 Sieht man, da sie von den Banden
 Dieses Lebens wird befreyt;
 Seht, wie sie der Tod bedräut,
 Aber selbst beginnt zu zittern!
 Denn sie zeigt ihm lächelnd an,
 Daß, der die Natur erschüttern,
 Ihren Schlaf kaum hindern kan.

In dem eiteln Welt-Gedränge,
 Ward von der versührten Menge,
 Die man allenthalben spührt,
 Doris dennoch nie versührt.
 Niemahls hatte sie erkohren
 Einen Gifft, der Zucker hieß;
 Weil ihr etwas angebohren,
 Das so fort die Probe wies.

Doch, in Worten und in Wercken,
 Ließ sie einen Umgang mercken,
 Der nicht fremdes Thun verhönt,
 Und das Seinige beschönt.
 Was für kluge Tugend-Sätze
 Macht indessen nicht ihr Mund,
 Und für ungemaine Schätze
 Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jedermann begegnen,
 Lieb und Wohlthat lassen regnen,
 Das war ihre beste Kunst.
 Auch der höchsten Häupter Gunst¹.
 Und ihr innerstes Vertrauen,
 Hat sie nie zum Stolz bewegt.
 Wir und das, worauf wir bauen,
 Sprach sie, wird in Staub gelegt.

Durch

¹ Churfürst Friedrich erwehlt sie Ober-Hofmeisterin, zu reisen. Von
 einmahls, aus eigener Bewegniß, beyden aber ward sie jederzeit einm
 um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach ganz besondern Vertrauens gewöh
 Hannover auf den Carneval, als diget.

Durch verstelltes Beginnen
 Fremden Beyfall zu gewinnen,
 War ein zu verächtlich Spiel,
 Das ihr niemahls wohl gefiel.
 Und was war es ihr vonnöthen?
 Ihre Stirn, die nie betrog,
 Machte so den Neid erröthen,
 Als sie Herzen an sich zog.

Von der Anmuth ihrer Sitten
 fand ich mich schon längst bestritten;
 Doch in unserm Ehestand
 Ward ich heftiger entbrannt:
 Weil ich so ein Herz erlesen,
 Daß, wenn Unglück auf uns stieß,
 Eben ein so sanftes Wesen,
 Als im Glücke spüren ließ.

Bey der liebsten Kinder Leichen²
 Gab sie kein verzagtes Zeichen.
 Hof und Haus verging in Glut³,
 Aber nicht ihr Helden-Muth.
 Regung, Sinn und Muth zu brechen,
 Nach des weisen Schöpfers Rath,
 Und mir tröstlich zuzusprechen,
 Das war alles, was sie that.

U 3

Mit

2. Von sieben in ihrer Ehe erzeugten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einziger Sohn im Leben.

3. Sein schönes Landgut Blumberg, welches 1695. fast ganz in die Asche gelegt ward.

Mit was lieblichem Bezeigen
 Gab sie sich mir ganz zu eigen!
 Und wie sehr war sie bemüht,
 Bis sie meine Neigung rieth.
 Alles das hab ich verlohren!
 Ach! wie werd ich Trauens-voll!
 Hat mein Unstern sich verschworen,
 Daß ich sterbend leben soll?

Selbst das Pfand von unserm Lieben,
 Das von allem übrig blieben,
 Wenn ichs in der Unschuld seh,
 Machtet mir ein neues Weh;
 Weil sein aufgeweckt Geblüte
 Seiner Mutter frohen Geist,
 Und sein unverfälscht Gemüthe
 Ihren wahren Abdruck weist.

Was mir ehemals wohlgefallen,
 Schmeckt isund nach lauter Gallen,
 Und mich beugt der kleinste Wind,
 Weil er mich verlassen findt;
 Mir erweckt das Schau-Gerüste
 Grosser Höfe nur Verdruß,
 Und mein Haus scheint eine Wüste.
 Weil ich Doris suchen muß.

Ich durchirre Land und Seen,
 In den Thälern, auf den Höhen,
 Wünsch ich, wider die Gewalt
 Meines Schmerzens, Aufenthalt.
 Berg und Thal, samt See und Ländern,
 Können auch zwar mein Gesicht,
 Aber nicht mein Leid verändern;
 Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlauffen,
 Könnt ich euch mit Blut erkauffen,
 Die ich oft, aus Unbedacht,
 Ohne Doris zugebracht!
 Sonne, schenck mir diese Blicke!
 Komm, verdopple deinen Schritte!
 Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
 Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein: Eilt nicht zurücke!
 Sonst entfernen eure Blicke
 Mir den längst begehrten Tod,
 Und benehmen nicht die Noth.
 Doch, könnt ihr mir Doris weisen?
 Eilet fort! Nein, haltet still!
 Ihr mögt warten. Ihr mögt reisen.
 Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Helfte meines matten Lebens,
 Doris! ist's denn ganz vergebens,
 Daß ich kläglich um dich thu?
 Kanst du noch, in deiner Ruh,
 Die getreuen Seufzer hören?
 Rührt dich meiner Schickung Grimm?
 Ach, so laß dein Schlummern stören!
 Sieh dich einmahl nach mir um!

Zeige dich mit den Geberden,
 Die so manches mahl auf Erden
 Mich von Sorgen loß gemacht.
 Gib mir noch, zu guter Nacht,
 Nur mit Winken zu verstehen,
 Daß du meinen Jammer kennst,
 Wenns der Himmel so versehen,
 Daß du dich auf ewig trennst.

Laß in der Gestalt dich schauen,
 Wie dich in den seelgen Auen
 Eine Klarheit nun erleucht,
 Der die Sonne selbst nicht gleicht.
 Oder scheint der Engel Freude
 Nicht durch grober Sinnen Flohr;
 Wohl! so stell, in meinem Leide,
 Dich auf andre Weise vor.

Dürft ich küßend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblaffen,
Wie der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der Angst-Schweiß deiner Wangen,
Als mit Perlen, angefüllt!
Denn so wäre mein Verlangen,
Sollt ich meinen, schon gestillt.

Ja, ob gleich die Träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen Kist
Meinen Wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Ey! so steht die Hoffnung fest.
Daß der finstre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich, nach langem Schmachten,
Dich in Sions Burg betrachten.
Brich, erwünschter Tag, herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Körper gehn,
Nächst bey dir, in einer Höhlen,
Die Verwesung überstehn.

Wie geschieht mir? Darf ich trauen?

O du angenehmes Grauen!

Hör ich meine Doris nicht?

Die mit holder Stimme spricht;

Nur drey Worte darf ich sagen;

Ich weiß, daß du traurig bist;

Folge mir! Vergiß dein Klagen,

Weil dich Doris nicht vergißt.



Sinn-Gedicht.

Nach eben derselben Absterben.

Ich sagte, da mein Herz mit Schmerzen war erfüllt:
 Ich bin, erbarm es Gott! des Hiobs Ebenbild.
 Doch, dacht ich, Hiob darf sich mehr, als ich, betrüben;
 Mir ist mein halbes Gut, ihm keines übrig blieben¹.
 Ja, aller Kinder Tod beweint der francke Mann,
 Da ich doch einen Sohn gesund noch küssen kan²;
 Und unser Unglück ist nur darinn zu vergleichen:
 Daß er sein Weib behält und meines muß erleichen.



Lezte

1. Nämlich sein Blumberg, durch Diebstahl grossen Schaden er-
 welches ihm kurz zuvor, wiewohl litten.
 nicht ganz und gar, abgebrannt. 2. Friedrich Philipp, sein einziger
 war. Über dieß hatte er, nach ger Sohn, welcher damahls erst neun
 dem Absterben seiner Gemahlin, Jahr alt gewesen.



Letzte

Pflicht der Freundschaft,
 Dem sel. Grafen Theodor von Dohna,
 auf derjenigen Stelle abgestattet, wo derselbe, wenig
 Wochen zuvor, den tödtlichen Schuß
 empfangen hatte.

Laß, mein beklemmtes Herz, der Regung nur den Zügel,
 Begeuß mit einer Fluth von Thränen diesen Hügel,
 Weil ihn mein treuster Freund mit seinem Blut beneht.
 Auf dieser Stelle sanck der tapfre Dohna nieder¹,
 Hier war sein Kampf und Fall, hier starreten seine Glieder,
 Als ein verfluchtes Bley die theure Stirn verlegt.
 Das, eh der Sonnen Rad den andern Morgen brachte,
 Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte!

Ach! lebte Theodor, wie wollt ich mit Vergnügen
 Das stolze Buda sehn in seiner Asche liegen!

Ich wollte manchen Ort, der bey der späten Welt
 Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Lust bemercken;
 Dort, wo der Feind versucht die Seinigen zu stärcken,
 Doch, wie ein schüchtern Wild, in Tod und Stricke fällt;
 Hier,

1. Dieses geschah in dem grossen Sturme vor Ofen den 17. Jul. 1686. nachdem sein Bruder, Carl Emil, einige Tage zuvor, nemlich den 4. selbigen Monats, auch im Sturme daselbst durch eine Kugel geblieben. Von Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms p. 19. S. 26. Der ältere war im August 1658. der jüngere, nemlich Theodor, oder Dietrich, im Herbst-Monat 1659. geboren. Sie hatten eine sehr glückliche Erziehung. Im Jahr 1674. waren sie zu Franckfurt an der Oder, der Wissenschaften und der ritterlichen Leibes-Übungen halber. Gleich nach ihren zurück gelegten Reisen durch Franckreich, Holland und Engeland, dienten sie Sr. Chursärstlichen Durchl. von Brandenburg wider Franckreich, im Elsaß, am Rheine; und wider Schweden, mit grossen Ruhme ihres Wohlverhaltens,

Hier, wo die Unfrigen zuletzt die Stadt ersteigen,
Wenn er nur alles das mir selber könnte zeigen.

Hund betrüben mich die umgewühlten Mauren;
Nicht den verdienten Lohn des Meinenys zu bedauern,
Den sich der Himmel selbst zu strafen ausgerüst;
Es müsse ferner noch der Hund dem Adler weichen!
Man jauchzt mit gutem Recht bey diesem Sieges-Zeichen;
Ich weine, weil es dem ein Sterbmahl worden ist,
Den ich so sehr geliebt; und kan nicht, ohne Grauen,
Bey diesem grossen Glück mein größtes Unglück schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem Gesichte schwebet,
Und daß sein froher Geist den Körper noch belebet²,
Daß ihm die Redlichkeit noch aus den Augen sieht;
Ich stelle mir noch vor die angenehmen Stunden,
Die in vertrauter Lust uns manchesmal verschwunden;
Daß Anmuth und Verstand auf unsern Lippen blüht,
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er beginnet,
Den Beyfall und die Gunst von jedermann gewinnet.

Wohin erst mancher kaum, nach langem Schweiß, gebiehet,
Das war ihm alles schon in erster Milch verliehen,

Es

haltens, in Pommern. Vor dem letzten Feldzuge, den sie in Ungarn gethan, wagte sich der ältere in Pohlen, und der jüngere mit den Kaiserlichen vor Neuheusel, als Grenzwilrige. Ihr Herr Vater, Christian Albrecht, Burggraf, und Graf zu Dohna, dessen Mutter-Schwester an den Prinzen von Dranien vermählt war, hatte eine Gräfin von Brederode zur Gemahlin, war Stadthalter des Fürstenthums Hal-

berstadt, und starb 1677. den 14. Decemb. als Chur-Brandenburgischer General-Feldzeugmeister, während der Belagerung vor Sreccin, da er sich einer gefährlichen Krankheit halber nach Cüstrin, woselbst er Gouverneur war, wollen bringen lassen.

² Der Graf war, wie sein älterer Bruder, ein Meister in sinnreichen Scherz-Reden, und beyde sehr lebhaft und aufgeweckt vom Verstande.

Es schien, als hätt er sich auf anders nichts gelegt,
 Als durch sein höflich-seyn den Hof allein zu zieren ¹;
 Doch wer ihn sah das Volk in Stahl und Flamme führen,
 Wo donnerndes Metall die Erd und Luft bewegt,
 Und wo er noch zuletzt die Lebens-Kraft verlohren,
 Der meinte, daß er bloß zu Waffen sey geböhren.

Drum ließ der Brennen-Fürst, dem nur und Gott zu Ehren
 Der Graf verblichen ist, so tieffe Seuffzer hören ²;
 Er und sein ganzes Haus begriffen den Verlust,
 Den sie hierdurch erlebt. Die hohen Anverwandten ³
 Erstaunten, und die ihn als ihren Freund erkannten,
 Was, ach! was fühlten die in ihrer treuen Brust!
 Ja! die ihn nur gekannt, befeuchteten die Wangen,
 Als wenn der Ihrigen selbst jemand abgegangen.

Verhängniß! stehet es allein in deinen Händen,
 Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?
 Und schaffest du, was uns hier unten wiederfährt?
 Willst du denn nicht gerecht in deiner Sägung heißen?
 Wie lieffest du so bald den Held zu Boden schmeissen?
 Er war vor tausenden ein graues Alter werth.
 Wie bist du so erzürnt, und forderst von der Erden,
 Daß dir das reineste soll aufgeopfert werden?

War

1. Einer wie der andere von diesen Brüdern war eine besondere Zierde des Berlinischen Hofes: beyde waren würcliche Obersten in Brandenburgischen Diensten, der ältere über ein Regiment zu Fuß, der jüngere aber über ein Regiment Dragoner, und beyde hatten mit besonderer Herrschaftigkeit ihre eigene Regimenter vor sich angeführet.

2. Als Sr. Churfürstliche Durchl. Friedrich Wilhelm, der Grosse, Nachricht erhielten, daß der ältere Bruder schon tödtlich verwundet sey, der jüngere aber sich so sehr in die Gefahr wage, schickten sie einen eiligen Befehl ins Lager, den Grafen nach Hause zurück zu beruffen. Aber er war noch vor Ankunft des reutenden Vortheils,

War die Vollkommenheit so gleichgesinnter Brüder 4,
Das Kunststück der Natur, nur dir allein zuwider?

Wie? oder irr ich mich? schien dir es gar zu viel,
Der schon verderbten Zeit dieß schöne Paar zu lassen 5?
So mußte ja vorhin der tapfre Carl erblassen.

Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freuden-Spiel.
Du reißst die Wunden auf, uns schärfer zu betrüben,
Warum ist Theodor uns nicht zum Trost geblieben?

Doch halt! es möchte mich der Schmerz zu weit verleiten.
Vernunft ist viel zu schwach, und pfeget bald zu gleiten,

Wenn sie durch kühnen Trieb die Wolcken übersteigt,
Und nach dem falschen Maas der irrigen Gedanken,
Den Höchsten meistern will; da in dem engen Schranken,
Der uns beschlossen hält, sich manches Wunder zeigt,
Um dessen wahren Grund recht künstlich auszuspühren,
Wir Zeit, und oftmahls die Sinne selbst, verlieren.

Ich will vielmehr den Schluß, in stiller Furcht, verehren,
Der nicht zu ändern steht, und fasse diese Lehren:

Reißt hier ein Augenblick so grosses Hoffen ein,
Raffe Gott so zeitig weg die edelsten Gemüther,
So müssen dieser Welt so hoch gepriesene Güter,

Und unser Thun, vor ihm, ein schlechtes Wesen seyn;

Ist

thens, den Tag zuvor bereits tödtlich
verwundet worden.

3. Er ward um so vielmehr betrauert,
weil seine ganze Linie mit ihm
ausgegangen, und alle seine Brüder,
deren sechs oder sieben gewesen, gewalt-
samem Todes gestorben.

4. Beyde Brüder liebten sich so
jählich, daß der jüngste nach des äl-
tern Absterben, sich fast nicht trösten

können, sondern den Tod gleichsam
gesucht.

5. Beyde waren unverheyrathet,
und dabey zweyen so schöne, junge,
wohlgemachte und in allen Stücken
so vollkommene Helden, daß sie nicht
weniger am Hofe, und bey dem schö-
nen Geschlechte, als im Lager, die
Hergen zu besiegen wußten.

Ist auch der letzte Stoß unmöglich zu vermeiden,
Warum betraurt man die, die wohl und rühmlich scheiden?

Viel haben Tod und Schmach zu einer Zeit erlitten.
Viel hat Verzweiflung und Raserey bestritten.

Wie mancher giebt den Geist in schnöder Wollust auf?
Wie manchen, der sein Grab mit Lorbeern denckt zu krönen,
Muß was verächtliches im Sterben noch verhöhnem?

Hier brach nichts schändliches solch einen schönen Lauf.
So, wie ein Wandel = Stern in Diamanten = Funcken
Von unserm Scheitel weicht, ist Theodor gesunken.

Die Grabsschrift hat er sich mit eignem Blut geschrieben,
Ein Werk das ewig währet! Er ist im Sturm geblieben¹,

Wo

1. Er ist einer von den jungen Obersten gewesen, von welchen der Herr geheime Rath von Besser in einer Anmerkung über sein Gedicht, auf den gleichfalls vor Ofen gebliebenen tapfferen Herzog, Alexander von Curland, erzehlet, daß sie mit demselben um den Vorzug des Angriffs beym Stürmen gestritten, und, als solchen der Prinz behauptet, dem ungeacht, mit in den Sturm gegangen, und alle mit ihm erschossen worden; weswegen er gedachten Herzog in demselben Trauer = Gedichte also redend einführet:

Ich fiel, wie Dohna fiel, und tausend andre mehr,
So der berühmte Sturm vor Ofen aufgerieben.

woben er, in der angefügten Grabsschrift, diesen Umstand sehr innreich anzuwenden gewußt, daß der ältere Dohna älterst, hernach der Herzog von Curland, und endlich der jüngere

Graf Dohna im Stürmen tödtlich verwundet worden.

Es fanden damahls verschiedene lateinische Überschriften auf den Tod dieser beyden Brüder zum Vorschein. Die beste darunter aber war von dem berühmten Friedrich Benedict Carpzov, in Leipzig: wiewohl davon nur ein paar Stücke, wie sie nehmlich auf das Grabmahl in Marmor gehauen werden sollen, gedruckt worden; allwo er auch solches lateinische Sinn = Gedicht beysetzen lassen:

Ne Fratres porro Decios jactate,
Quirites,
Hæc aliquid Deciiis marmora majus habent.

welches auf teutsch ungefehr also klinget:

Nähm deine Decier, Rom, ferner nicht so sehr!

Ein Paar in dieser Gruft verbiethet noch weit mehr.

Wo Gott mit Mahomet um eignen Ruhm gekämpft;
 Daselbst hat er gesiegt, im Beyseyn vieler Helden,
 Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.

Der Neid beklaget selbst, daß ihn der Tod gedämpft;
 Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,
 Die Tugend in dem Sarg am liebsten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen:
 Nimm an, zu guter Lezt, die schlechten Trauer-Zeilen,

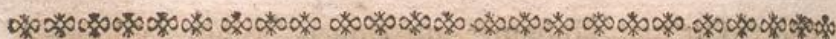
Die wahrer Freundschaft Pflicht an diesem Ort entwarf²:
 Ich schwere bey dem Glanz, mit dem du bist umgeben,
 Dein Angedencken soll in mir so lange leben,

Und gleichsam heilig seyn, bis daß ich folgen darf.
 Ich sehe dieß hinzu: Seitdem du mich verlassen,
 Hab ich nur halbe Müß, die Eitelkeit zu hassen.



Klag-

2. Der Herr von Caniz hatte sich nach Ofen verfügt, und, bey solcher Gelegenheit, dieses Trauer-Gedicht daselbst verfertiget.
 von Wien, woselbst er damahlen als Chur-Brandenburgischer Gesandter lebte, anderer Verrichtung halber



Klag = Rede*

über das frühzeitige Absterben
der

Durchlauchtigen Chur = Prinzessin zu
Brandenburg,

Frauen Elisabeth Henrietten,
gebohrner Land = Gräfin zu Hessen. 1683.

Fürsten sterben zwar eben so, wie alle Menschen; doch haben sie, zu solcher Zeit, vor andern ein grosses voraus. Was Ihr Tod nach sich ziehet, giebet nicht nur eine Veränderung in einem Hause oder Geschlechte, sondern auch zugleich in unzähllich vielen Seelen.

Man

* Diese Rede ist nicht in der ersten Ausgabe der sogenannten Neben = Ständen zu finden, sondern erst der dritten im Jahr 1703. wie hernach einigen folgenden, und aus solchen auch dem zweyten Theile der Reden grossen Herren eingerücket worden; bis der Herr von Canstein, ein Schwager des Herrn von Canitz, in der letzten Ausgabe im Jahr 1719. solche, samt dem Anhange, von den Canitschen Gedichten wieder abaesondert, und in der Vorrede ausdrücklich gemeldet, daß er sie nicht für seines Schwagers Arbeit halte; vielleicht, weil er solche unter den ererbten Canitschen Schrifften nicht gefunden. Nach dem ich auch in dem gedruckten Ehren = Gedächtnisse dieser Chur = Prinzessin zwar einige Leichen = Predigten und Gedichte, darunter eines von ihrem gewesenen Ober = Hofmeister, dem Herrn Eusebius von Brand, und das von dem Herrn von Besser, nicht aber diese Rede gefunden, auch in der Beschreibung ihrer öffentlichen Leichen = Bestattung nichts von einer dabey gehaltenen Stand = Rede gedacht worden; so würde ich solche bey nahe auch in gegenwärtiger Lage

Man weiß, daß oft, durch das Absterben eines einzigen hohen Hauptes, die Welt in solche Unordnung gesetzt worden, daß aller Menschen Klugheit und Macht dieselbe kaum wieder zurechte bringen können. Es sind die Zeugnisse davon in mehr als einem Reiche und Lande mit Blut und Thränen angeschrieben: und, wann es ungewiß ist, ob Gott, ihren Fall vorher anzudeuten, Cometen am Himmel aufstecket; so ist doch dieses gewiß, daß von ihrem Fall oft ein grosser Theil des Erdbodens erschüttert wird.

Sonderlich aber macht Ihr Tod die Gemüths-Bewegung bey vielen tausenden lebendig.

Der Untergang eines Tyrannen erwecket insgemein ein solches Frolocken bey allen; daß auch so gar ein sterbender Herodes sein Testament zu einem Blut-Urtheile machen müssen, damit, wo nicht sein Abschied, doch zum wenigsten das Andencken seiner Grausamkeit, ** nasse Augen verursachen möge. Da

X 2

ist

lage weggelassen haben, falls nicht der Herr geheime Cammer-Rath von Weise, ein sehr vertrauter Freund, ehemahliger Reise-Gefährte und Hofmeister des Herrn von Canis schriftlich versichert hätte, daß diese Rede gewiß desselben Arbeit sey, die er auch selbst zu erst, nach des Herrn Verfassers Tode, dem Verleger zur dritten Auflage mitgetheilet habe. Welches allein genug gewesen wäre, allen Zweifel zu heben, wann man auch gleich nachgehends nicht durch andere Versicherungen darinn wäre bestärcket worden.

** Herodes, der Grosse, war so blut-dürstig, daß er auch noch auf seinem Tod-Bette, krafft seines letzten Willens, den grausamen Befehl ertheilte, die edelsten und verdienstlichsten Leute zusammen zu beruffen, und nach seinem Absterben hinzurichten; damit sich niemand über seinen Tod erfreuen, sondern vielmehr das ganze Jüdische Volck, bey seinem Ableben, Ursache zu trauern haben möchte. Wie solches Josephus im XIV. Buche seiner Jüdischen Alterth. im 6. Capitel sehr umständlich erzehlet.

ist nichts gemeiners, als daß man die Lob-Schriften und Ehren-Pforten mit Füßen tritt, daran Heuchelei oder Zwang gearbeitet haben.

Hingegen mercket man ein durchgehendes Leiden, wenn getreuen Unterthanen ihre Schuß-Götter entzogen werden: und in solchen Fällen beweinet man nicht nur Fürsten, die allbereit in der That den Körper des gemeinen Wesens besetzt, oder Fürstinnen, die wirklich an der Wohlfahrt des Landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der Verlust einer blühenden und heran wachsenden Hoffnung ist unerträglich. Denn die Tugend entgeheth uns allemahl zur Unzeit: und weil gemeiniglich, auf einen schönen Morgen ein schöner Mittag folget; so giebt es ein trauriges Ansehen, wann die Sonne verdunkelt wird, ehe sie kaum halb über unsern Gesichtskreis gestiegen.

Wollte Gott! daß mir ichund kein Beyspiel eines so schmerzlich = beklagten Todesfalls einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, angieng! Wollte Gott! die hochseligste Chur-Prinzessin wäre unsterblich gewesen; oder, da Sie nicht unsterblich war, daß erst unsere Nachkommen im dritten oder vierten Gliede, Ihr diese betrübte Aufwartung leisten dürften!

Grosse

Grosse Donnerschläge machen grossen Schrecken. Hier ist die Traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus Gewohnheit oder aus flüchtigem Mitleiden; dann ein jeder ist überzeuget, daß er Ursache dazu habe.

Wer kan mit gleichem und unbewegtem Muthe ansehen, daß der Sohn unsers Großmächtigen Churfürstens, der theure Chur-Prinz *, der Trost so vieler Länder, vor Schmerzen auffer sich selbst gesetzt ist, weil ihm der allerempfindlichste Zufall, der Tod seiner unvergleichlichen Gemahlin, zugestossen? Wer kan, ohne Bestürzung und Mitleiden, anhören, daß die Durchlauchtigsten Schwieger-Eltern einer so gehorsamen Tochter, und das Hochberühmte Chur-Haus eines so unschätzbaren Kleinodes unverhofft entbehren müssen?

Es ist bekannt, daß Ihr Gemütthe ein Auffenthalt aller Fürstlichen Vollkommenheiten war, und also eines von denen Werkzeugen, deren sich der Himmel sehr oft bedienet, wann er ein ganzes Land beglückseligen will. Wer hat nun so wenig Nachdenken, daß er nicht urtheilen sollte, wie viel Gutes mit Ihr, in einem Augenblicke, verschwunden sey?

X 3

Ihr

* Der damalige Brandenburgische Chur-Prinz, nach der Zeit König in Preussen, Friedrich der erste, welcher diese seine erste Gemahlin in ihrem 22sten Jahre verlohren. Er hatte schon 1676. auf seiner Rückreise von Cleve selbst zu Cassel die Anwerbung um sie gethan, und das Jawort erhalten; wegen des damaligen Krieges aber und der Feldzüge, die er allemahl selbst mit seinem Herrn Vater that, verzog sich die Heinführung und das Beylager bis 1679. da es zu Potsdam im Junio vollzogen ward.

Ihr Leben war wie ein Licht, in welchem kein irdisches Auge was Unreines fand. Ihren andächtigen Sinn kennete Gott am besten! Dem eröffnete Sie das Innerste Ihrer Seelen. So viel erinnern wir uns, daß die Lehrer selbst sich über Ihre Wissenschaft verwundert, und daß auch die Unsträflichsten, durch Ihren Wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche Gedancken, deren sie sich nicht entschlagen konnte, weil Sie auf Erden etwas weniger als ein Engel war, giengen weder auf die Erfindung noch Ausübung der Eitelkeit. Sie betrachtete diese niemahls anders, als eine unangenehme See-Lufft, welche man in wählender Schiffahrt, und ehe man das Land erreicht, nicht verändern kan.

Ihr meisten Anschläge waren vielmehr, wie Sie Ihrem wertheften Gemahl gefallen wollte: und Sie war hierinnen so glücklich, daß das Gedächtniß Ihrer beyderseitigen liebevollen Verbindung, ob solche gleich an sich selbst nicht so dauerhaft, als Stahl und Marmor, seyn konnte, doch würdig wäre, in Stahl und Marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte Häupter, die durch Entdeckung der neuen Welt so viel Reichthümer erlangten, daß sie fast die alte hätten an sich kauffen können, zehlet man unter die glücklichsten Fürsten Ihrer Zeit. Doch bin ich versichert, wäre es möglich, und unserm
Durchl.

Durchl. Chur-Pringen vergönnet, eine neue Welt, oder seine Hochseligste Gemahlin zu erwehlen, er würde jene, für diese, fahren lassen. Ja, wäre es möglich, ich glaube, Er verwandelte jene Fabel in eine wahrhaftige Geschichte, und versuchte die Gefahr, den Geist seiner zu früh verblichenen ¹ Eurndice wieder zu holen.

Denn Sie war von einem Werthe, gegen welchen das Gold viel geringer, als der Staub gegen das Gold, zu achten. Sie hatte viel Tugenden, deren jede absonderlich einen Thron und Scepter verdiente. Sie besaß sein ganzes Herz, und doch gab Sie sich so viel Mühe, als wann Sie es erst gewinnen müßte. Seine Gegenwart und seine Vergnügung brachten Ihr Freude; seine Abwesenheit und seine Sorgen, lauter Unlust. Sie lernet bald seinen Wincken mit der That vorkommen, und Seine Gedancken errathen.

So eine holdselige Gemahlin, als Sie ihrem Herrn war, so eine sorgfältige Mutter würde Sie auch dem einigen hinterlassenen ² Pfande Ihrer gesegneten Liebe gewesen seyn; welches, in so weit, für

F 4

glück-

1. Orpheus, ihr Ehemahl, war so betrübt über denselben frühzeitigen Verlust, daß er sich in den Abgrund wagte, und durch sein klägliches Singen den Hellen-Gott dermassen bewegte, daß er ihm, dieselbe wieder mit sich zu nehmen, erlaubte.

2. War Prinzessin Louisa Dorothea Sophia, damahls noch nicht 3. Jahr alt, und diejenige, welche nach-

mahls an Se. itregierende Königl. Maj. in Schweden, als Erb-Prinken von Cassel im Jahr 1700. vermählet worden, aber 5. Jahr hernach ohne Leibes-Erben verstorben; worüber damahls der Herr geheime Rath von Besser die schöne Trost-Ode an ihren Herrn Vater, den damahligen König von Preussen, geschrieben, welche am 165. Bl. seiner Gedichte zu finden.

glücklicher zu halten, weil es, bey so zarter Kindheit, die mütterlichen Küsse amnoch leichter, als bey reiferm Alter, vergessen kan.

Hessen, welches das Glück gehabt, Sie in ¹ Ihrer Wiege zu sehen, kan den aufrichtigen Gehorsam nicht gnugsam rühmen, den Sie, von Anfang Ihres Lebens, gegen Ihre nunmehr auch Hochseligste Frau Mutter ² blicken lassen; und die Marck Brandenburg, welche das Unglück hat, Sie im Sarge zu erblicken, kan denjenigen Eysen nicht gnugsam preisen, mit welchem Sie, bis zum Ende Ihres Lebens darinn fortgefahren. Dann, als Sie kaum an sich selbst mehr gedencfen konnte, und, so zu reden, schon an der Thüre des Paradieses stunde, sahe Sie sich noch einmahl um, von derjenigen Zeitung zu erfahren, gegen welche sie allemahl eine so kindliche Liebe und Ehrfurcht bezeuget hatte. Das Herz sagte Ihr eine böse Post, die Ihr sonst niemand sagen wollte, und wie es bisher geschienen hatte, als stürbe die Mutter, an statt der Tochter, um, mit ihrem Opfer das unerbittliche Verhängniß zu versöhnen; so hatte es, nach diesem, das Ansehen, als wann die Tochter desto mehr zum Sterben eilete, um die freudige

1. Sie war 1661. geboren, und schon, in so zarter Kindheit, ihren Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel, Herrn Vater verlobten.
 2. Ihre Frau Mutter, mit welcher sie in Dänemarc, sie Wilhelm der vierte, Landgraf von Friedrich des vierten, Schwester, Hessen-Cassel erzeuget hatte, war ein Muster

dige Zusammenkunft ihrer beyden Seelen nicht länger zu verzögern.

So bald Sie eine Tochter in diesem Churfürstlichen Hause ward, machte Sie unter denen Hohen Eltern, die Ihr die Natur oder das Glück gegeben, ganz keinen Unterscheid. Ihre Bezeugungen gegen Dieselben waren voll Ehrerbietung und ungefärbter Liebe, welche mehr aus einer heiligen Begierde, der göttlichen Sazung zu folgen, als aus irgend einem eigennütigen Abschen, herfloßen. Sie ergözte sich an dem Aufnehmen des ganzen Geschlechts, an welches Sie durch ein doppeltes Band der Freundschaft³ war verknüpft worden. Denen, die Ihr an Hoheit gleich kamen, begegnete Sie freundlich; auch dem geringsten gnädig: beyden aber ohne falsch.

So ein kostbares Gefäß, als Ihr Herz, konnte keinen Giftt leiden: so edle Zuneigungen, als die Ihrigen, hatten keine betrügliche Maske zur Verstellung vonnöthen. Sie war nicht sonder Eysfer; aber Sie eysferte nur wider die Verachtung des Heiligthums. Sie war nicht ohne Haß; aber sie hassete nur die Schmeicheley und Verläumdung, die sich

X 5

mi:

Muster einer vollkommenen, gotts- Wittwe, in ihrem sechszigsten Jahre
fürchtigen und tugendsamen Fürstin, auf dem Schlosse Wilhelmsburg zu
und eine Tochter George Wilhelms, Schmalkalden.
Churfürstens von Brandenburg. Sie 3. Weil nehmlich ihre Frau Mut-
starb 14. Tage vor dieser ihrer Tochter, ter eine Prinzessin aus dem Chur-
nehmlich den 13. Jun. 1683. als Hause Brandenburg gewesen.

mit einer so grossen Fürstin, wie Sie war, niemahls dürfen gemein machen. Alles Ihr Vornehmen ward auf Gerechtigkeit gegründet, und mit Sanftmuth ausgeföhret. Durch Demuth bekam unsre holdseligste Prinzessin eine unbeschränckte Macht über die Herzen. Sie wuste, daß durch dieselbe ein grosses Glück, ein grosser Verstand, eine grosse Tugend noch grösser wird; und daß eine Fürstin, durch die Demuth, die schönen Nahmen, der Frommen, der Leutseligen, und der Wollust des menschlichen Geschlechts, gewinne.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer Todes-Stunde ¹! Ich dürfte fast sagen, man sollte sie unter die verworfenen Tage in den Jahr-Büchern ansetzen. Aber selbst dieses Bittere dient zur Stärkung, und wir nehmen dadurch Anlaß, unsere Heldin in ihrer Standhaftigkeit anzuschauen. Dann Ihr Thun und Wesen hatte noch mehr Beständigkeit, als Glanz an sich, wie jene Herzogin von Savoyen über einen Diamant geschrieben ².

Daß vielen das Sterben schwer ankommt, davon mag dieses wohl eine Ursache seyn, weil sie gewiß

1. Sie war eine Prinzessin von ausnehmender Frömmigkeit, Tugend und Leutseligkeit, besaß auch viele fremde Sprachen und andere Weltgeschicklichkeiten. Sie starb den 27. Jun. und ward von den zwey geschicktesten Gelehrten des damaligen Berlin, Hofes, nemlich dem Herrn von Caniz in dieser ungebundenen, und von dem

Herrn von Besser in einer gebundenen Rede beklagt, die in seinen Gedichten auf dem 158. Bl. zu lesen.

2. Die Fürstin, Christina von Bourbon, eine Tochter König Heinrichs des vierten in Frankreich, hatte zu ihrem Sinnbilde einen Diamant erwehlt, mit der Überschrift: Pia di sodezza, che di splendore.

wiß wissen, daß sie, vor dem Tode, leben; aber noch ungewiß sind, ob, oder wie sie, nach dem Tode, leben werden.

Hier war eine viel bessere und eine ganz sichere Erkenntniß. Sie hatte sich schon die meiste Zeit des Lebens geübet, diesen einzigen und gefährlichen Schritt, der das Gegenwärtige von dem Zukünftigen unterscheidet, ohne Fehltritt, zu thun. Ihr Sinn ward allemahl, gleichsam durch ein Gewicht, zu dem Mittel-Puncte des Todes getragen, den alle Zirkel und Linien des menschlichen Lebens zu ihrem Zwecke haben. Daher fand sie einen Zufall nicht gar zu fremd, zu welchem Sie sich vorlängst bereitet hatte.

Es ist zu vermuthen, der Schmerz müsse durchdringend gewesen seyn, daß Sie Ihren liebsten Gemahl ³ nicht noch einmahl sehen können, da sie verschieden sollte; weil es Ihr schmerzlich fiel, wann Sie Ihn nicht sehen konnte, da Sie gesund war. Es ist zu vermuthen, daß die Vorsorge für Ihre unerzogene Prinzessin ⁴ Sie am längsten aufgehalten, sich

3. Sie kam mit demselben von dem damaligen Chur-Prinßlichen Lust-Schlosse Köpenick, den 20. Junii zurück, wurde dieselbe Nacht krank in Berlin, und als den dritten Tag die Blattern sich zeigten, ihr Gemahl aber dieselben noch nicht gehabt hatte; war sie die erste, und auch die einzige, welche ihn nach langer Verweigerung, dahin bereden

können, daß er sich, von Ihr, wieder nach Köpenick begab, und sich also, bey ihrem Absterben, nicht entgegen befand.

4. Sie hatte schon, ehe sie unpaß ward, sich einige Zeit her, ihren nahen Tod vorgestellt, und als in ihrer Krankheit, die Trauer-Post von ihrer Frau Mutter Absterben kam, sagte sie ohne Bestärkung: Ich werde bald
ben

sich von den Bekümmernissen dieser Welt gänzlich abzusondern; doch ward Ihre Geduld, durch diese Proben, und Ihr Sieg, durch diesen Streit, nur herrlicher gemacht.

Hat sie aber überwunden, so wird es uns übel anstehen, Ihren Triumph mit Seufzen zu hören. Hält sie den Verlust Ihres Lebens für einen Gewinn, warum können wir nicht auch damit zufrieden seyn? Wohnet Sie unter den Lilien, warum verlangen wir Sie unter den Dorn-Hecken? So gar ungütig ist oft unsere Behmuth! So gar eigenmüthig sind alle unsere Wünsche!

Der Durchlauchtigste Chur-Prinz, welchen dieser Schlag am ersten und heftigsten getroffen, wird uns mit seiner Großmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß sie sterblich gewesen, denn sonst hätte Er Sie schon bey Ihrem Leben betrauren müssen. Er wird nicht ungeduldig seyn, daß Sie Ihm abgestorben, denn Er ist viel zu vernünftig, als daß er dem Höchsten widerstreben, und ihm, einer Wunde halben, den Dienst und Gehorsam aufkündigen sollte.

Hat er ein Theil seiner selbst verlohren, so ist das andere desto höher zu halten, und dieses gehöret Ihm nicht

bey ihr seyn. Gesegnete auch, von auf das nachdrücklichste der Liebe
 Stund an, ihre einsige hinterlassene ihres Gemahls zu einer sorgaltrigen
 junge Prinzessin, und empfahl solche, Erziehung.

nicht allein zu: das Vaterland hat auch sein Recht daran.

Damit aber sein schöner Denck-Spruch: Einem jeden das Seinige, hier in Acht genommen werde, so gebe Er seinen Kummer der höchstseligen Gemahlin mit in Ihre Grufft! *

Er behalte für sich Ihren Abdruck in seiner Einbildung! Er stelle Sie sich aber vor, nicht in der Gestalt einer Sterbenden, oder einer Leiche, dann diese Abbildung ist nunmehr falsch.

Er stelle Sie sich vor in der Gestalt einer himmlischen Königin, die, wann es Ihr Zustand zuliesse, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als daß Sie der Vergänglichkeit nicht eher gute Nacht gegeben.

Alsdann wird aus Seiner Zufriedenheit die unsrige, und aus seiner Ruhe unsere Wohlfahrt entsprossen.

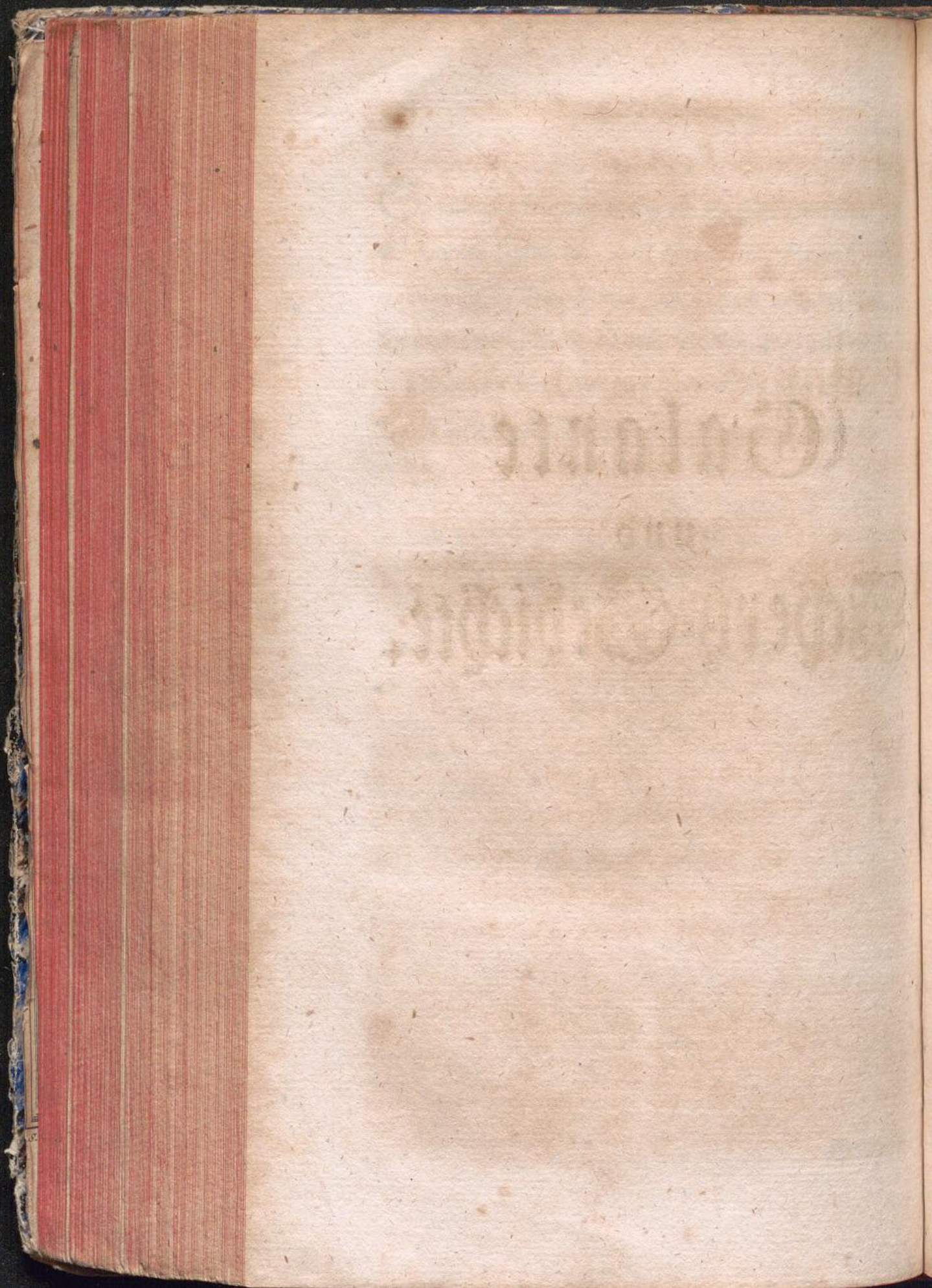
So

* Zween Tage, nach Ihrem Tode, den 29. Jun. ward die Seligverstorbenen, in aller Stille, durch die Churfürstl. Gallerien getragen, und in der Dom-Kirche in der Churfürstl. Capelle so lange benegeret, bis den 7. November die öffentliche Leich-Begängnis, mit großem Gepränge, vor sich gieng, und man die Leiche in die Churfürstl. Grufft einsenckte. Doch ward dabey weder diese, noch eine andere öffentliche Stand-Rede gehalten, ob gleich gegenwärtige vielleicht dazu bestimmt gewesen; wegen gewisser dazumahligen Umstände aber hernach zurück behalten, und dem Durchlauchtigen Wittwer, bey welchem der Verfasser schon zu der Zeit in besondern Gnaden stund, nur schriftlich übergeben worden.

So schliessen wir den Sarg der werthen Henrietten,
Es konnten Ihren Leib nicht Stand noch Jugend retten,
Nur Ihrer Gottesfurcht und Tugend wick der Lob,
So daß Ihr bester Theil vom Sterben frey geblieben:
Durch jene lebt Ihr Geist, befreyt von aller Noth,
Durch diese bleibt Ihr lob den Herzen eingeschrieben.



Galante
und
Scherz-Sedichte.





Galante und Scherz= Gedichte.

Gedanken über etliche Personen in
einer Wirthschafft 1682.

Diane.*



o hab ich mich verirrt? wo bin ich eingekehret?
Warum ist dieser Ort so herrlich ausgerüst?
Es scheint, wo ich bin, daß auch mein
Tempel ist,

Weil hier, als Göttin, mich so manches Volck verehret.

Sulta=

* Dies war die damalige Bran- Gemahlin, welche das folgende Jahr
denburgische Chur-Prinzeßin Elisa- darauf verstorben, worüber der Herr
beth Henriette, aus dem Hochfürstl. von Caniz die ungebundene Rede
hause Hessen-Cassel, König Grie- aufgesetzt, welche Bl. 326. in dieser
drichs, als Chur-Prinzen, erste neuen Ausgabe zu finden.

Sultanin. ¹

Man zittert nun nicht mehr vor Ketten und vor Banden,
Ist in der Barbarey ein solches Bild vorhanden,
So wird dort mit der Zeit an Fesseln Mangel seyn:
Denn wer nur sehen darf, stellt sich zum Slaven ein.

Sultan. ²

Kein Ottomanner-Prinz mit allen seinen Reichen,
Ist mir an Tapferkeit und Ansehn zu vergleichen.
Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bins
Die ungemeyne Zier der holden Kayserin.

Schäfer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den Schafen kehren,
Die Liebe möchte sonst uns alle Ruh verstören.
Ey was vor schönes Volck kriegt man allhier zu sehn!
Die Unschuld leidet Noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen. ³

Nehmt eure Herzen wohl in Acht,
Die ihr dieß Lumpen-Volck nicht kennet,
Das nur auf Mord und Raub durch Land und Städte rennet,
Sie haben viele hier schon in Gefahr gebracht.
Sie zeigen unser Glück und Unglück richtig an,
Dieweil ihr Ja und Nein uns beydes schaffen kan.

Mosh-

1. Ihre Durchl. die Gemahlin des Marggrafens Ludwigs, Louise Charlotte, eine geborne Prinzessin von Radzivil.

2. Ihre Durchl. der Marggraf Ludwigs, welcher erst das Jahr zuvor mit ihr Verleger gehalten hatte.

3. Es waren 2. Pohlische Fräulein, die sich bey der Frau Marggra-

fin Ludwigs, als Hof-Damen, aufhielten, Namens Groschevska und Zinitzka, davon diese, durch ihre wohlausgesonnene und prächtige Kleidung, bey solcher Gelegenheit sich sonderlich hervor gethan: Würden sie eine von Gold reich durchwürrte Decke auf der Schulter mit einer grossen Diamantnen Spange zusam-

Mohren.

So groß ist unsre Glut in treu = verliebten Herzen,
 Als diese, die so sehr die Haut uns können schwärzen.
 Doch das ist wunderns = werth in unserm Mohren = Land :
 Wir beten das noch an, was uns so schwarz gebrannt.

Haus = Knecht. 4

Der Küch und Keller kan in gutem Stand erhalten,
 Muß billig diesesmahl des Haus = Knechts Amt verwalten,
 Ihn lobt ein jeder Gast, denn, wo sein Stab sich rührt,
 Es sey Scherz oder Ernst, wird Überfluß gespührt.

Charlatan. 5

Ich bin auf diesen Plan mit Theriack erschienen,
 Mit Balsam und Extract, ich gebe guten Kauff;
 Es komme, wie es will, hört gleich mein Handel auf,
 So kan = = = mir neues Geld verdienen.

Jude und zwo Jüdinnen.

Ich bin auf Schacheren und auf Betrug bedacht,
 Und manchen falschen Stein hab ich schon angebracht.
 Lacht nicht, ihr, die ihr seht zwey Weiber mit mir wandeln:
 Wer Lust zu kauffen hat, kan eine von mir handeln.

Pickelhering. 6

Es mögen andre sich verkleiden,
 Mein Leib kan nicht Verstellung leiden,

V 2

So

zusammen geheftet, nicht weniger
 das Stirnband mit vielen kostbaren
 Edelgesteinen reich besetzt hatte;
 welches alles, zumahl sie bräunlich
 von Gesicht und Haaren, mit einer
 angenehmen Person vortreflich schön
 überein kam.

4. War der damalige Chur = Bran-
 denburgische Ober = Hof = Marschall
 Freyherr von Canitz.

5. Ich habe, alles Nachtragens
 ungeacht, nicht gewiß erfahren, wer
 der Charlatan gewesen, daher auch
 der letzte Vers nicht ergänzt werden
 können.

6. Der damalige Obriste, nach-
 mahls General = Major von Wangen-
 heim, welcher, wegen seiner Scherz =
 Reden bekannt, und beständig um
 den Graf Nebenack gewesen.

So wenig als mein treuer Sinn.
 Drum zeig ich mich, auch selbst am Fest der Freuden,
 So wie ich von Natur beschaffen bin.

Moscowiterin. *

Wer ist der Wunder-Pelz behängt mir hundert Schwänzen,
 Die uns der Kürschner holt von Rußlands kalten Gränzen?

Man

1. Wer die Moskowiterin, hätte ich, wegen des letzten Verses, worinn ein sonderliches Käsel stecken mag, gerne erklärt; zumahl dergleichen Sinn-Gedichte, ohne die dabei genannte Personen, auf welche sie zielen, die meiste Anmuth und Stärke verliehren, aber ich habe bisher keine zuverlässige Nachricht ausforschen können.

2. War die erste Gemahlin unsers Herrn von Cantz, mit der er sich, gleich das Jahr zuvor vermählet hatte.

3. War ihr eigner Mann, der Herr von Cantz selbst, welcher in dieser Wirthschaft den Apotheker abgab, statt der Knöpfe am Kleide, lauter kleine runde Arzney-Fläschgen; statt des Degens, eine lange Clistir-Sprütze, und andere dazu sich schickende Auszierungen; über dieser Kleidung aber einen altväterischen mit Gold breit-gestickten schwarzen sammtnen Mantel hatte, und durch diese artige Erfindung seines, zu dieser Vorstellung, wohl ausgesuchten Anzugs, den Beyfall des ganzen Hofes, eben wie hernach im Jahr 1690. erhielt; da er dergleichen wieder in der grossen Scheren-Schleifer-Wirthschaft vorgestellt. Siehe die Besserischen Gedichte Bl. 445.

Diese Wirthschaft geschah, bey Gelegenheit eines öffentlichen Lust-Festes, welches der damalige Französische Abgesandte am Chur-Brand-

denburgischen Hofe, Graf von Nebenac-Fequieres, wegen des dem Dauphin gebohrnen Herzogs von Burgund, itigen Königs in Frankreich Herrn Vaters, zu Berlin, gegeben. Der Herr von Cantz meldet in einem Französischen Schreiben an Horath Zapfen, daß Graf Nebenac zu solchem ganz außerordentlichen Zubereitungen gemacht, in dem Vorsatz, alle übrige Französische Abgesandten in Teutichland und andern Orten, an Pracht und kostbarer Erfindung in ihren, schon vor ihm, dieserhalben angestellten Lustbarkeiten, zu übertreffen. Weil der Prinz schon den 6. August zur Welt kam, hätte der Gesandte die Luft eher angestellt, er wollte aber erst die Zurückkunft des Churfürsten und des Hofes abwarten, welcher auch würdlich nebst allem, was vornehm war, demselben bengewohnet.

Den ersten Tag, als den 26. Sept. alten Calenders, ward Mittags auf dem, zu solchem Ende, prächtig ausgeschmückten Stall-Platz an 5. Tafeln, jede zu 30. Personen, gespeiset; Abends war, so wohl die vor dem Hause, als vor den Fenstern gesetzte Spitzdulen und Sinnbilder, mit mehr als sechs tausend Lampen, und einer Menge Wachs-Kerzen und Fackeln erleuchtet. Nachmahls wieder, bey einer schönen Musick, gespeiset, und zu dem Gesundheit-Trinken, unter Trompeten- und Pauken-Schall, die Stücken geldset, endlich mit einem bis in die späte Nacht dauenden Balle beschloffen.

Man sagt, daß Prügeln dort der Liebe Zeichen sey,
Warum schlägt ihr der Mann nicht Arm und Bein ent-
zwey?

Gärtnerin. ²

Die dieses Gärtner-Weib in ihrer Einfalt schauen,
Die glauben nicht zu sehr dem frommen Angesicht!
Den stillen Wassern ist am wenigsten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apthecker spricht. ³



N 3

Schrei-

Den andern Tag Abends, den 27. Sept. ging die Wirthschaft vor sich, und versammelten sich die dazu verkleidete in des Chur-Prinzen und der Chur-Prinzeßin Zimmer, welche mit von der Gesellschaft waren; so dann verfügten sie sich in Ihro Durchl. des Churfürsten und der Churfürstin Gemächer, und führten dieselben wieder auf den allbereits schon erleuchteten Stall-Platz, woselbst alle Verkleidete zur Wirthschaft, deren 80. Personen waren, an einer Tafel, in Form eines halbenmonds; die übrige hohe Gesellschaft aber, an verschiedenen andern Tafeln, speisete, bis endlich gegen Tag, mit Lanken, geendigt ward. Im Mercure galant vom November 1682. 2. T. Bl. 178. findet man dieses Fest sehr umständlich beschrieben.



Schreiben

Eines Römischen Königs¹ an eine Römerin, bey der grossen Scheren-Schleifer-Wirthschafft zu Berlin, 1690.

Dein Diener hatte dir, geschickte Römerin,
Den besten Bräutigam des Römischen Reichs versprochen;

Es ist vom neuen Jahr, daß ich ihn schuldig bin²,
Doch der Erfüllungs-Tag war noch nicht angebrochen.

Heut aber stellt er sich mit seiner Kronen ein,
Die er vorgestern erst, als Römer, hat bekommen³,
Und wünscht an dessen statt, dir angenehm zu seyn,
Der bey der Wirthschafft dich zur Römerin genommen.

Der Römer bey dem Spiel, ist, wie du weißt, vermählt⁴;
Der aber bleibet dein, der ikund nach dir freihet,
Stünd er dir auch nicht an, scheint doch dieß ungeschelt.
Daß er etwas aus Rom dir künftig prophezenet⁵.



Antwort

1. War der nachmahlige Ober-Hofmeister der Churfürstin, Freyherr von Bülow, der mit der Fräulein von Croseck, an welche dieses geschrieben, sich nach der Zeit vermählte.

2. Die Wirthschafft geschah den 7. Jenner.

3. Als man zween Tage vorher das Loos zur Wirthschafft gezogen, ward er dadurch Römischer König.

4. Daß der Churfürst selbst den Römer vorgestellt, ist aus dem Sinn-Gedichte des Scheren-Schleifers bey dieser Wirthschafft in den Besserschen Gedichten am 444. Bl. zu sehen.

5. Ein gewisser Cavalier des Berlinischen Hofes hielt sich damahlen, in Verschickung, zu Rom auf.

Antwort

der Römerin ¹ auf das vorhergehende
Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerin erwehlt,
Den seine Tapferkeit mehr, als sein Purpur, schmückt ²;
Da dacht ich, weil mir nichts an Ehr und Freude fehlte,
Ich wäre dieses Jahr vollkommen schon beglückt.
Drum las ich, wie im Traum, das angenehme Schreiben,
Durch welches mir ein Prinz, den Kron und Scepter ziert,
Aus Ernst, und nicht im Spiel, um ewig mein zu bleiben,
Und zwar von werther Hand, war gestern zugeführt ³,
Ich hab ihn willig auf und danckbar angenommen,
Und glaube, daß mein Glück nunmehr am höchsten ist.
Wie könnte nun aus Rom für mich was bessers kommen?
Da du, der Römer Haupt, schon selbst mein eigen bist ⁴.



V 4

Als

1. War die Frau Ober-Hofmeisterin von Bülow, damahls Gräulein von Croseck, wie aus den schon angezogenen Besserischen Sinngedichten bey dieser Wirthschaft, Bl. 444. zu ersehen. Sie war die vertraueste Hof-Dame der Churfürstin, mit welcher sie von Hannover, wie ihr noch lebender Gemahl, nach Berlin gekommen.

2. War der Churfürst, der sie, als Römerin, zu seiner Frau bey der Wirthschaft erwehlet, und das Jahr vorher, selbst in hoher Person, Bonn belagert und erobert hatte.

3. Die Gräulein von Croseck, war eine Herzens-Freundin der Frau von Caniz und unsers Herrn Verfassers, welcher diese Verse verfertigt, und ihr den Römischen König, bey der Wirthschaft, Tags vorher, zugeführt hatte. Das Schreiben war vom siebenten, und die Antwort vom achten Jenner.

4. Dieser letzte Vers hieß sonst anders in den vorigen Auflagen, man hat aber diesen, wie man ihn in einer Abschrift gefunden, für natürlicher zur Sache, und für weniger anzüglich gehalten.

Als den Abend ¹ vorher, am Buß-Tage,
drey ² maskirte Damen sich bey Hofe eingefunden,

1690.

Als gestern unsre Stadt, wie ehemals Ninive,
In Sack und Asche lag, und ihre Fasten hielte,
Geschah es, bey der Nacht, daß, zwischen Ach und Weh,
Das schon betrübtte Volck ein neues Schrecken fühlte;
Drey Masken lieffen sich in fremdem Zierrath sehn,
Ich weiß nicht, ob sie uns vielleicht zum Trost erschienen.
Sie sahen denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch seinen Richter = Spruch den Apfel zu verdienen.
Propheten, die ihr sonst die Geister prüfen könnt,
Und ob es solche sind, die Gott den HErrren loben,
Ihr, die ihr jedes Ding bey seinem Namen nennt,
Sagt, kamen diese drey von unten oder oben?



Danck.

1. Es war den Abend vor der grossen Scheren-Schleiser-Wirthschaft; Sie kamen in derjenigen Tracht, wie sie, des folgenden Tags, auf der Wirthschaft erscheinen wollten, und hatten, wider die Gewohnheit bey dergleichen Wirthschaften, nur zu dem Ende Masken vorgenommen, um die Durchl. Herrschaft, in eine desto freudigere Verwunderung zu setzen; je länger sie, alles Rathens ungeacht, unerkantt bleiben, endlich aber, mit Abnehmung der Masken, sich selbst zu erkennen geben würden.
2. Eine davon in blau gekleidet, war die verstorbene Ober-Marschallin von Gromkau, welcher zu Ehren, bey eben dieser Gelegenheit, der Herr von Besser, auch ein Sinngedicht geschrieben, so aber noch nicht in seinen gedruckten Gedichten zu finden. Er besitzt auch noch 180 eine eigenhändige Abschrift des Herrn von Canitz von obenstehenden Versen, die der Verfasser ihm damals selbst gegeben. Die Frau Ober-Hof-Marschallin ward gleich durch ihre ansehnliche Gestalt verrathen, und eh sie noch das Gesicht entblöste, von den meisten erkannt.

Mein Herz stellt sich hier selber ein,
 Mit diesem will ich euch begaben,
 Wenn ihr nur wollt zufrieden seyn,
 Ein schlechtes Macher = Lohn zu haben.

Es schien, als wolltet, schönstes Paar,
 Ihr beyde mit einander streiten,
 Wer, was noch sonder Ordnung war,
 Am besten könnte zubereiten.

Ihr habt, zu eurem Ruhm und Preis,
 Mir etwas Gutes ausgelesen,
 Jedoch ist eure Müh und Fleiß
 Mehr werth, als mein Geschenck, gewesen.

Nur, daß ihr ohne Fingerhut
 Gefochten, und den Daum verleset,
 Daß euer schönes Purpur = Blut
 Die eine Lilien = Hand benehset,
 Hat mir so weh, als euch, gethan,
 Weil ich mir die Gedancken mache,
 Das reine Blut schrey Himmel an,
 Und fodre die verdiente Rache.

Verfluchte Nadel, die du dich
 So eines Frevels unternommen,
 Ich wünsche, daß kein guter Stich
 Mehr mag von deiner Spitze kommen!
 Sonst aber wünsch ich zum Beschluß,
 Um mich nicht länger zu verweilen,
 Daß bald mein Demuths = voller Ruß,
 Den bösen Daumen möge heilen.





Als
der glückliche und Kunstreiche Schütze
Floridon

Auf dem Zwickauischen Vogel-Schießen
den 20. Julii 1674.

Mit jedermannes höchster Verwunderung einen Flügel
ablösete,

Und dafür einen ansehnlichen Gewinn bekam,

Wollten ihre Freude darüber zu erkennen geben,

Ein Paar seiner guten Freunde

in Leipzig,

F. R. L. v. C. und H. H. v. E.

Floridon, wir sollten dir
Billig so ein Denckmahl setzen,
Daß gar nichts desselben Zier
Fähig wäre zu verlezen;
Weil das Glück mit deiner Kunst
Einen solchen Bund geschlossen,
Daß durch ihrer beyden Günst,
Du den Flügel abgeschossen.

Aber, es kan nicht bestehn
Was aus unsrer Feder rinnet;
Pfleget nicht schnell zu vergehn,
Was ein schwacher Geist ersinnet?

Du

1. Wie Floridon den Herrn Zaubold von Einsiedel, drey dazumahlen unter einander sehr ver-
traute Academische Freunde. Man
pfen, so bedeuten die Buchstaben hat hier mit Fleiß den ganzen Titel
F. R. L. v. C. unsers Verfassers Nah- des Gedichts so hinzusetzen wollen, wie
men: Friedrich Rudolf Ludwig ihn damahls der Verfasser selbst ge-
von Caniz, und H. H. v. E. Hans schrieben, weil man dieses Stück
Zaubold von Einsiedel, drey daz noch von seiner eignen Hand besitzt.

Du kennst keine Niedrigkeit,
 Und wir kleben an der Erden.
 Drum wird besser anderweit
 Deine That gepriesen werden.

Zwickau wird den schönen Schuß¹
 Freudig in sein Zeit-Buch schreiben,
 An dem gelben Pleissen-Fluß
 Wird er unvergessen bleiben.

Weimar hat dir zuerkannt²
 Immer-grüne Sieges-Kronen,
 Und dein andres Vaterland,
 Zeig, wird deine Kunst belohnen³.

Dennoch wisse, daß auch wir,
 Wir, der Ausbund deiner Treuen,
 Uns bey unsern Linden hier
 Über dieses Glück erfreuen,

Das

1. Herr Hofrath Zapfe war dazumahl Hofmeister Herrn Carl Gottfrieds von Bose, kñigl. Pohl-nischen würcklichen geheimen Raths, welcher der vierte von den vorhin genannten Akademischen Freunden gewesen, und von dem der Leser in der Canitischen Lebens-Beschreibung umständlicher Nachricht finden wird. Wie nun dessen Frau Mutter in der Stadt Zwickau wohnete, in welcher Gegend ihre Güter lagen, als hatte er mit seinem Hofmeister dem Herrn Zapfen eine Reise, von Leipzig aus,

dahin gethan, um dieselbe zu besuchen, bey welcher Gelegenheit Herr Zapfe, auf einem daselbst gehaltenen jährlichen Vogel-Schießen, den Fißgel abgeschossen.

2. Weimar war Herrn Zapfens Geburts-Stadt.

3. Zeig konnte mit Recht Herrn Zapfens andres Vaterland heißen, weil er daselbst, nach seiner Eltern frühzeitigem Absterben von seinen beyden ältern Brüdern meistentheils erzogen ward; sonderlich aber, an dem dasigen geheimen Rathe und

Canze

Das dich aus der finstern Nacht
Der Vergänglichkeit entrissen,
So, daß manches Siegers Pracht
Deinem Ruhm wird weichen müssen.

Giebt man uns ein Gläsgen Wein,
Wann wir in der Rose sitzen 4,
Muß es die Gesundheit seyn
Des berühmten Vogel = Schützen,
Der die Ehre hat gehabt
Einen Flügel zu bestreiten,
Und drauf lassen wir den Abt
Auf dein Wohlergehen reuten 5.

Fragt uns einer, ob wir nicht
Etwas neues wo gehöret?

Was man vom Lurenne spricht,
Ob er noch die Pfalz verstöret?

Trägt

Cankler, Herrn Veit Ludwig von
Seckendorf, einen mächtigen Be-
förderer gefunden hatte.

4. Die Rose war zu derselben Zeit
ein bekanntes Wirthshaus in Leipzig.

5. Den Abt reuten lassen, ist ein
Sprüchwort, so nicht eben überall
in Teutschland gewöhnlich, und will
so viel sagen: sich recht lustig ma-
chen. Der Ursprung desselben kommt
daher, daß ehemahls ein gewisser
ernsthafter Abt sich in einer Gesell-
schaft befunden, die, so lange er zu-

gegen war, wider ihren Willen, sich
sehr eingezogen halten mußte; weil
aber das Pferd, worauf er wieder
nach Hause reuten wollte, schon vor
der Thüre stand, und doch der Wirth
ihn länger zu bleiben nöthigte, folg-
lich die Gäste sich noch nicht recht
lustig machen konnten, so lange der
Abt nicht weg war, so sagte immer
einer nach dem andern dem Wirth
ins Ohr: Laß den Abt reuten! Laß
den Abt reuten!

Trägt er den Bescheid davon:
 Daß wir anders nichts vernommen,
 Als daß unser Floridon
 Dreyßig Gulden jüngst bekommen ¹,

Unterdesßen schicke dich
 Dieses Geld wohl anzulegen,
 Glaub uns, sonst verzehrt es sich,
 Und bringt weder Glück noch Segen.

Gieb uns allen einen Schmauß,
 Daß wir doch von deinem Schiessen,
 Kommst du wieder her nach Haus,
 Gleichwohl etwas mit genießen,

Eile, werther Floridon,
 Weg aus deinem Schwanen-Neste ²,
 Komm, dann unser Helikon
 Schmücket sich aufs allerbeste.
 Phöbus selbst ist herzlich froh,
 Und erwartet mit Verlangen,
 Wann du kommst von dubenroh ³,
 Dich, nach Würden, zu empfangen.

1. So viel war der Gewinn, welchen Herr Zapfe für den abgeschossenen Flügel erhalten.

2. Weil die Stadt Zwickau sechs Schwänen im Wappen führet, wird sie daher die Schwänen-Stadt genannt.

3. Neßschau, das Bostische Ritter-Gut, liegt noch etwas weiter hinauf als Zwickau, also, gegen Leipzig zu

rechnen, ziemlich droben im Gebirge. Weil nun das gemeine Volke ländische Volk, wenn es gefragt wird, woher es komme? nach seiner Mund-Art spricht: von dubenroh, an statt: von droben herab! Als scherzte der Verfasser hier mit diesem Worte, weil Herr Zapfe von gemeldtem Bostischen Gute wieder herab kam.

Nam!

Nun! wir wollen bis dahin
Unsern Glückwunsch auch versparen,
Wann von Schiessen und Gewinn
Wir gewisse Post erfahren.
Dann soll unsre ganze Schaar
Sich, nach Möglichkeit bemühen,
Um dein zierlich krauses Haar
Einen Lorbeer-Kranz zu ziehen.



Schrei-



Schreiben

eines Cammer-Mädgens an die Fräulein

von Canis¹ 1692.

Weil sich doch keine Magd darf in ihr Zimmer wagen,
 Und ihre Blicke nicht auf schlechte Leute gehn;
 So muß ich, durch dieß Blatt, mich über sie beklagen,
 Nachdem mir ohne Schuld so grosse Schmach geschahn;
 Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem Tanze,
 Ihr ungerechter Spruch mich aus der Reihe stieß,
 Ja, aus der Cammer selbst, als wenn ich ihrem Glanze
 Ein Anstoß würde seyn, ins Elend wandern hieß?
 Den Schwager, welcher mich, zu seinem Unglück wehlte²,
 Betraf mit mir zugleich ihr hartes Donner-Wort,
 Und weil mir ein Geschlecht von sechzehn Ahnen fehlte,
 So mußte Coridon mit samt der Nymphe fort.
 Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdrossen,
 Als Paris ihren Grimm, durch seine Wahl, erweckt;
 Ich schwere, daß, vor Angst, ich wenig Ruh genossen,
 Ihr zornig Angesicht hat mich im Schlaf erschreckt.

Die

1. Ist eben dieselbe, welche in dem Hause des Herrn von Canis so bekannt und beliebt war, und die er, wie schon gedacht, im Scherze Pape zu nennen pflegte. Die Gelegenheit zu diesem Schreiben gab eine Hochzeit, welche die Frau von Canis einer ihrer Dienst-Mägde, zu Blumberg, eben damals ausgerichtet hatte, als der Herr geheime Rath von Brand, auf die bekannte Poetische Einladung, mit der schon oben gemeldeten Gesellschaft, dahin gekommen.

2. War der Cammer-Herr und Oberste von Verband, welcher, nach seiner Gewohnheit, einen lustigen

Streich zu spielen, der Fräulein von Canis Cammer-Mädgen ergriffen, und zum Tanze, mitten unter die adeliche Gesellschaft, aufgeführt hatte. Weil sich nun, in Gegenwart ihrer Herrschaft, das Cammer-Mädgen, nach dem Urtheil der Fräulein, dergleichen nicht hätte erkühnen sollen, also sagte sie solche auf der Stelle vom Tanz-Platz; worüber der Herr von Canis, des andern Tags, diese Verse, gleichsam im Nahmen der verstorbenen Cammer-Jungfer, an die Fräulein von Canis übersandte, und dadurch der ganzen Gesellschaft zu vieler Kurzweil Gelegenheit gab.

Die Hochzeit ist wohl recht mein Trauer-Fest geworden,
 Was andre frölich macht, ist Ursach meiner Pein;
 Die Braut ist eine Magd noch in geringerm Orden,
 Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöhet seyn.
 Die ganze Mägde-Zunft wird meiner spöttisch lachen,
 Die Fama trägt es schon bis auf den Fisch-Marckt hin,
 Daß mein Verhängniß mir den Schandfleck wollen machen,
 Und was ich vor ein Ball des falschen Glückes bin.
 Ich kan mich, Fräulein, nicht an ihrem Hochmuth rächen;
 Doch hoff ich, daß es ihr soll, nach Verdienst, ergehn:
 Daß noch ein böser Mann ³ ihr wird den Starrkopfbrechen,
 Denn werd ich Freud und Lust an meiner Feindin sehn.

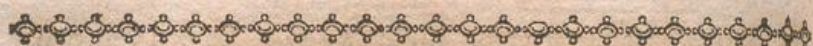


Den

3. Diese Scherz-Prophezeiung hat so wenig eingetroffen, als wenig sie dem Herrn von Canis ein Ernst gewesen; massen diese Fräulein von Canis, kurze Zeit nach dieser Vergebenheit, im Jahr 1693. an Herrn Nicolaus Ernst von Rakmer, Chur-Brandenb. geheimen, auch Hinter-Pommerischen und Camminischen Regierungs-Rath, residirenden Prælaten des Dom-Capituls zu Cammin, der Brasschaft Neugarten und Massou Hauptmann und Burgrichtern, Erbs-Herrn auf Erba, Neuhof, Schonor, Guzman, Scharfo, Gank, Koggar, Lübo, Wobestede etc. vermählet ward, und mit demselben, in Pommeren, in der allerlieblichsten Ehe, wiewohl nur zwen Jahre, gelebt. Sie starb 7. Tage nach der Geburt eines gleich wieder verbliebenen Sohns, im 34. Jahre ihres Alters, in den Armen ihrer Frau Schwester, der Frau General-Majorin von Wangenheim, den 20. Dec. 1695. also in eben dem Jahre, wor-

inn, einige Monate vorher, die Frau von Canis auch gestorben. Ihre darüber herzlich betrübter Gemahl, welcher 5. Jahre zuvor, an seiner ersten Gemahlin und einem Sohne, eben deraußer erleben müssen, ließ sie zu Stargard Standsmäßig besetzen, auch ihre Leichen-Predigten und dabei gehaltene Reden, nebst ihrem Bildnisse, zum Drucke besorgen, aus welchen, weil sie uns in die Hände gerathen, man dem Leser die Gemüths-Beschaffenheit dieser Dame hier mittheilen kan: Sie war gottsfürchtig sonder angenehmen Schein, aufrichtig sonder alberne Einfalt, gutthätig sonder eitles Absehen, freundlich sonder Heuchelen, demüthig ohne verächtliche Niederträchtigkeit, freien Mundes sonder Unbescheidenheit, und eines sehr gerechten Herzens, welches keine, durch so gar nicht die einem andern wiederfahrende Unbilligkeit vertragen konnte.

3



Den theuren Ritter Calenio,
Den Hoffenden,
Begleitet mit einem Interims-Wunsche
Jacinto, der Muntere, ¹ 1677.

Ich schmiere nicht viel her, weil es zum Scheiden gehet,
Und ich, Calenio, dich wieder lassen muß,
Da nunmehr dein Compaß dem Nordpol näher stehet,
Und dich dein Schicksal führt zum kalten Pregel-Fluß.
Wohlan! es blicke dich in Süd- und Ost- und Westen,
So lang die Reise währt, das Glücke günstig an,
Bis man dich wiederum, zu deinem eignen Besten,
Und deiner Freunde lust, willkommen heißen kan.
Doch einen rechten Wunsch will ich auf künftig sparen,
Was heissers kößt mir erst, nach dir, die Sehnsucht ein;
Wann du verschwunden bist, dann werd ich erst erfahren,
Daß Hoffen und Verdruß die besten Musen seyn.
Indessen sey bedacht, dein Reisen anzustellen,
Daß, eh man noch den Merz in unsern Briefen schreibt,
Du deine Gegenwart mir mögest zugesellen,
Drauf geh, wohin der Wind dein leichtes Segel treibt.

Dein

1. Jacinto war der Herr von Canitz, und Calenio der Herr Zapfe, welcher sich damahls bey unserm Herrn Verfasser zu Berlin aufhielt, und gleich im Begriff war, den 16. Nov. nach Preussen abzureisen. Die angenommenen Nahmen haben keine andere Bedeutung, als daß der Herr Verfasser solche aus Schertz erdacht, weil er sie gleich damahls in einem Romane gefunden, den sie zusammen gelesen, und über dessen abgeschmackte schwülfrige Schreibart sie öfters herglich gelacht hatten.

Dein Anschlag werde dir nicht anfangs gleich zu nichte!

Doch, wenn du unverhofft von längerem Bleiben hörst,
So sprich mit solchem Thon und solchem Angesichte,
Wie du des Morgens früh mich aus dem Schläfe störst²;

Soll euer Sohn in Preussen bleiben,
Frau Ober-Jägermeisterin³;
Warum habt ihr mir lassen schreiben,
Mir, der ich kein Landstreicher bin?
Und, ohne Müh und viel Beschwerden,
Wohl etwas grössers können werden.

Laßt euer Kind, betrübt Mutter,
Brecht nicht das schon gegebne Wort,
Und sollte gleich kein Flaschen-Futter
Zu finden seyn, so muß er fort.
Hat manche sich doch trösten müssen,
Die aus Adonis Arm gerissen.

Der

2. Zielet auf ein gewisses Morgen-
lied, welches Herr Zapfen zu singen
pflegte, und an gleicher Reim-
Art und Sangweise mit gegenwärtigem
Canzischen überein kam.

3. Die verwittibte Frau Ober-Jä-
germeisterin von Müllenheim, in Ad-
nigsberg, hatte den Herrn Zapfen
ver schreiben lassen, um ihren Sohn,
als Hofmeister, in die Länder zu füh-

ren. Sie war aber dabei, aus müt-
terlicher Zärtlichkeit, immer noch
etwas unschläfzig, ob sie ihren Sohn
so frühe schon von Hause senden,
oder noch eine Zeitlang bei sich be-
halten sollte; welches dem Herrn
Zapfen, der sehr begierig war, frem-
de Länder zu besuchen, nicht wohl
gefallen haben würde. Allein die
Reise ist hernach wirklich für sich
gegangen.

Ha

Der Weg ist einmahl vorgenommen,
 So sagt der Herr von Wallenrodt¹;
 Laßt mir nur den Gefährten kommen!
 Genädge Frau, im Fall der Noth,
 Und da mir alles sollt entstehen,
 Müßt ihr selbst mit nach Franckreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber-Herz ist leichtlich zu erbitten,
 Wann ein beredter Mund den Vortrag selbst gethan,
 Wer ist auch, welcher wohl so angenehmen Sitten
 Und deiner Höflichkeit leicht was versagen kan?
 Noch eins: du suchest zwar dein Heil in fremden Ländern,
 Doch glaub ich, daß du fest in deiner Freundschaft bist,
 Was meine Treu betrifft, die wird sich niemahls ändern,
 So lange dann und wann und Spinde Märckisch ist².



1. Der Chur-Brandenburgische vornehmste Ober-Marth und Preussische Land-Hofmeister, Herr von Wallenrodt, hatte, auf Empfehlung des berühmten Veit Ludwigs von Seckendorf, den Herrn Zapsen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Müllenheim, aus Jena, ver-schrieben.

2. Dann und wann sagt man in der Marck sehr häufig, anstatt bis-
 weilen; Spinde aber heißt, nach der
 Berlinis. Mund-Art, ein Schrank.
 Welche Märckische Wörter der Herr
 Zapse seinem Freunde, wie jener die-
 sem manchemahl einige Sächsisch-
 Redens-Arten, im Scherze, vorzu-
 rücken pflegte.

Kittelhardt

An Herrn Licentiat Lobesan ' 1677.

Hier ist der Pelz und das Felleisen,
 Die euch auf euren weiten Reisen,
 So grossen Nutzen han gethan,
 Ach! seht sie doch genädig an,
 Licentiat der beyden Rechten.
 Von unserm und des Feindes Fechten²
 Hat man noch keine Zeitung nicht,
 Weil der Postillion gebricht,
 Und, mit Bestürzung vieler Frommen,
 Im Post-Haus noch nicht angekommen.
 Früh, eh es Morgen achte schlägt,
 Macht, daß euch euer Gang herträgt.
 Ich wollt euch gern was mehrers schreiben;
 Doch seh ich durch die Fenster-Scheiben³,
 Daß sich was angenehmes rührt,
 Darob mein Herze Freude spührt.
 Darum so laßt euchs nicht verdriessen,
 Daß ich die Ode schon muß schliessen.
 Licentiate Lobesan,
 Nehmt einen guten Abend an!



A a 2

Scherz-

1. Herr Zapfe war kurz zuvor, in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel sie öfters unter sich zu scherzen pflegten.

2. Herr von Canis und Herr Zapfe waren vorher mit bey der Belagerung vor Stettin gewesen, und also begierig, was neues aus dem Lager zu hören.

3. Dieß war seine Doris, die das mahlige Fräulein von Arnimb, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marschalls von Canstein Hauie, der Frau Ober-Cammer-Herrin von Burgsdorf Behausung, in der Heil. Geiß-Strasse, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als seiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canis sich aufhielt.



Scherz = Schreiben

An den damahligen Hochfürstl. Anhalt:
Dessauischen Ober-Jägermeister

Herrn C. H. von Wülkenitz. ¹ 1688.

Mein lieber Bruder zürne nicht,
Daß, wann mir Zeit und Lust gebracht,
Ich nicht ans Schreiben dencke;
Du weißt, daß ich dein Diener bin,
Und unterdessen meinen Sinn
Auf dich nach Dessau lencke.

Seit dem du weggereiset bist,
Spricht man allhier, ohn arge List,
Von vielen neuen Dingen.
Davon ich, nach der Meister-Art,
Und zwar in Knittel = Versen zart,
Dir etwas vor will singen.

Merck, Christen, was der Teufel thut,
Den Morian, das gute Blut ²,
Hat Böldswing todt gestochen ³;

1. Sie waren sehr gute Freunde, mit welcher er, von Hannover nach und gewohnt, in dergleichen Knittel- Berlin gekommen. Er ward, wegen Reimen, Briefe unter einander zu seiner Unschuld, frey gesprochen, wechseln. lebet noch daselbst als Königl. Cammer = Herr, Drost zu Altona und Pserlohn, auch Landvogt und residirender Commendator zu Schiewelbein, in einem etlich und siebenzigjährigen Alter, unverheyrathet, und in aller Stille.
2. Morian von Calbeck, Chur-Brandenb. Cammer = Herr, dessen Frau Schwester an den damahligen obersten Staats = Minister, Herrn von Danckelmann, vermählet war.
3. Gisbert von Bodelswing, damahls Stallmeister der Churfürstn,

So gehts, wann uns der Wein erhitzt,
Doch meint man, der gefangen sitzt,
Kan werden loß gesprochen.

Der Prinz J*** Lobesän 4
Kam hier vergangnen Sonntag an,
Da er die Post gefahren
Bon Danzig an bis nach Berman,
Und will sich, lieber Leser, schau,
Mit einer Wittwe paaren 5.

So oft er den Magnet ansieht,
Der ihn so kräftig an sich sieht,
Macht er verliebte Minen,
Und singt in dolci Jubilo;
Sonst hält er sich incognito,
Und läßt sich nicht bedienen.

Fariole, welcher manche Nacht 6
Mit der Bassette zugebracht,
Hat Land und Banck verlassen,
Und ward von der Trabanten Schaar
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!
Begleitet auf der Strassen.

Na 3

Des

4. Dies geschah den 8. Julii alten Stils, wer aber von sich selbst, aus andern Umständen, oder aus der folgenden Erklärung noch nicht errathen kan, worauf dieses zielt, mag im XIII. Th. des Theatr. Europ. Bl. 413. die umständliche Nachricht davon suchen.

5. War des ein Jahr zuvor den 27. April verstorbenen Marggraf Ludwigs nachgelassene Frau Wittwe, eine gebohrne Prinzessin Radziwil, die

gleich hernach an den damaligen Prinzen Carl von Neuburg, thigen Churfürsten von der Pfalz vermahlet worden.

6. Ein ausgeschiekter von Frankreich, der sich damals in Berlin aufhielt, grosse Spiele und starke Banck machte; so bald sich aber der Churfürst für den Kaiser erklärte, durch einige Chur-Brandenburgische Trabanten, bis auf die Sächsischen Grenzen weggebracht ward.

Des Nebenacs seinem Secret¹
 ario es nicht besser geht
 In Züchten und in Ehren,
 So bald der Churfürst sprach ein Wort,
 Zog er in wenig Stunden fort;
 Warum? die Zeit wirds lehren.

Der Churfürst und was Fürstlich heißt,
 Haben jüngst beym Kaulé gespeist²,
 Mittags zu Rosenfelde³;
 Allwo man hat, versteh mich recht,
 Kostbar gegessen und gezecht,
 Gespielet mit dem Gelde.

Die Churfürstin trägt ihren Bauch
 Gesund, nach löblichen Gebrauch,
 Und lernet sich drein schicken,

Dah

1. Des damals schon abgereiseten
 Französische[n] Gesandten, Grafen
 von Nebenac, noch hinterlassener
 Legations-Secretar.

2. Ein gewisser Ausländer, wel-
 cher, bey Churfürst Friedrich Wil-
 helms Zeiten, in grossem Ansehen
 fund, und in einem gedruckten Pa-
 tente, wegen Verpachtung des Bern-
 stein-Gangs in Preussen, vom 23.
 May 1688. Chur-Brandenburgischer
 Rath und Directeur der Marine,
 Benjamin Kaulé genannt wird. Im
 Jahr etlich und neunzig fiel er in
 Ungnade, weil man ihn einer üblen
 Anwendung der gezogenen Gelder zur
 Africanischen Schiff-Handlung, und
 anderer Dinge mehr, beschuldiget.

3. Rosenfeld ist ein königliches
 Amts-Dorf in der Mittel-Mark, auf
 dem Wege nach Franckfurt an der
 Oder, eine Meile von Berlin, in
 Nieder-Barnimischen Kreise. Da-
 selbst hatte Kaulé einen Garten, und
 mitten darinn ein mächtiges Haus zu
 seiner Bequemlichkeit, erbauet. Dies-
 ses wurde nebst seinen andern Gü-
 tern eingezogen. Der Churfürst ließ
 sich hernach die angenehme Gegend
 gefallen, behielt das Haus mit dem
 Garten für sich, und nannte es Frie-
 drichs-Felde. Der jetzige König hat
 solches dem Marggrafen Albrecht Fie-
 drich, auf Lebenslang verliehen, wel-
 cher, zu seiner Lust-Bohnung, viele
 Gebäude hinzu gefügt, den Garten
 erweitert, und besser ausgezieret,
 sich

Daß sie, Gott geb es! ohne Scheu
Mit einem Prinzen oder zwen ⁴
Uns jährlich woll beglücken.

Ihr Cammer-Juncker Hahn zuletzt ⁵
Starb, und ward zierlich bengesetzt,
Dazu viel Volck gebeten.
Der Tod von diesem armen Hahn
Hat mancher Henne Leid gethan,
Die er noch sollte treten.

Eins muß ich melden zum Beschluß,
Du findest einen schönen Gruß
Allhier von meiner Frauen;
Die Fräulein Racknitz in Gebühr
Verlanget ebenfalls dich hier ⁶
Bald wieder anzuschauen.

Na 4

Datum

sich auch mehrentheils, den Sommer hindurch, daselbst aufzuhalten pflegt.

4. Die Churfürstin gieng damahlen hoch schwanger, und brachte kurze Zeit hernach, den 4. Aug. einen Prinzen, nemlich Se. istregierende Königl. Majest. in Preussen zur Welt.

5. War der Cammer-Juncker von Hahn bey Ihro Durchl. der Churfürstin, auf den, weil er noch unverheyrathet war, manche Fräulein noch Hoffnung gemacht haben mochte.

6. Anna Regina, Freyin von Racknitz. Sie war mit der Frau von Canitz Schwester, der Frau geheimen Rätthin von Schönberg, aus Dresden, nach Berlin gekommen, und hielt

sich, als die Frau von Schönberg daselbst bey ihrer Frau Schwester, in Sechswochen, im Jahr 1688. verstarb, in dem Canitzischen Hause noch eine Zeitlang auf. Sie besaß viel Verstand, schrieb einen artigen Teutschen Vers, und hatte mit dem Herrn von Wülkenitz gleichfalls selbst einen lustigen Brief-Wechsel in Knittel-Reimen. Sie starb unverheyrathet zu Nürnberg 1721. und war eine Schwester des irigen Königl. Pöhltn. und Chursl. Sächsischen Ober-Stallmeisters, Freyherrn von Racknitz, welcher sich hernach mit der Schwester-Tochter der Frau von Canitz, einer Fräulein Tochter obgedachter Frau von Schönberg, vermählet.

Datum Berlin, den zwölften Tag
Des Monats, da man erndten mag,
Im Jahre, da man schreibt
Tausend sechshundert achsig acht,
Leb wohl, der sey zum Schelm gemacht,
Der nicht getreu verbleibet.



Zwentes Scherz-Schreiben

In eben den vorigen. 1688.

Dhn Zweifel, lieber Bruder mein,
Wirst du von mir ein Schreiben fein
Zu Händen han empfangen,
Und daraus wohl ersehen satt,
Wie es allhier in dieser Stadt
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,
Was sich seit dem getragen zu
Gar schön nach aller Weise.
Der junge Prinz J*** gut,
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,
Er nahm von hier die Reise.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch also
Sich weggemacht zur Stunde.
Warum? Es kam ein andrer Fürst
Und nahm ihm, wie du hören wirst,
Den Braten aus dem Munde.

Der

Der Bräutigam, die gute Haut,
 Verlohr darüber seine Braut,
 Denckt, Christen, welcher Jammer!
 Der Prinz von Neuburg Tugendfam¹,
 Des Kaisers Schwager kam und nahm
 Besitz in Bett und Kammer.

Er kam hieher ohn allen Spott,
 Und hatte seiner Diener Rott
 Bey sich ohn alle Scheue.
 Der Churfürst ihn ins Schloß nahm ein,
 Hat ihn auch selbst zur Tafel sein
 Geladen ein mit Treue.

So bald er sich hier einlogirt,
 Ward gleich sein tapfres Herz gerührt
 Mit des Cupido Pfeilen.
 Er dachte, wie er sich bey ihr,
 Der Wittwen, möchte mit Manier
 Einspielen ohn Verweilen.

Die junge reiche Wittwe frisch
 Saß stets bey ihm an einem Tisch
 Wohl recht zu seiner Seiten,
 Und ließ sich drauf, in kurzer Frist,
 Vernimm von mir ohn arge List,
 Zu seiner Liebe leiten.

Ver.

1. Dieses Schreiben erklärt sich von dieses eigentlich die Fortsetzung selbst aus dem vorhergehenden, das ist.

Vergessen war der Bräutigam,
 Der in Gedancken sie schon nahm.
 Vor diesem jungen Helden.
 Sie ließ sich eilends mit ihm traun²,
 B*** durfte nicht zuschaun,
 Glaub mir, was ich thu melden.

Den Herrn Gravel dieß Ding verdroß³,
 Vor Unmuth fuhr er bald aufs Schloß,
 Bald wieder auf die Etrassen.
 Doch dieses half nichts mehr dazu,
 Der Teufel selber muß sie nu
 Wohl bey einander lassen.

Das ist so in der Still geschehn,
 Da sich es niemand hat versehn,
 So geht es auf der Erden:
 Der eine sticht den andern aus,
 Wie in der Karte kan das Laus
 Vom Trumph gestochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute Nacht!
 Tausend sechs hundert achzig acht,
 Zu Berlin, nicht zu Halle,
 Hab ichs den ersten Tag datirt.
 Der vom August den Nahmen führt,
 Nun ist mein Neues alle.

P. S.

2. Dieses geschah den 24. Jul. als
 ten, oder den 1. Aug. neuen Calend.
 1688.

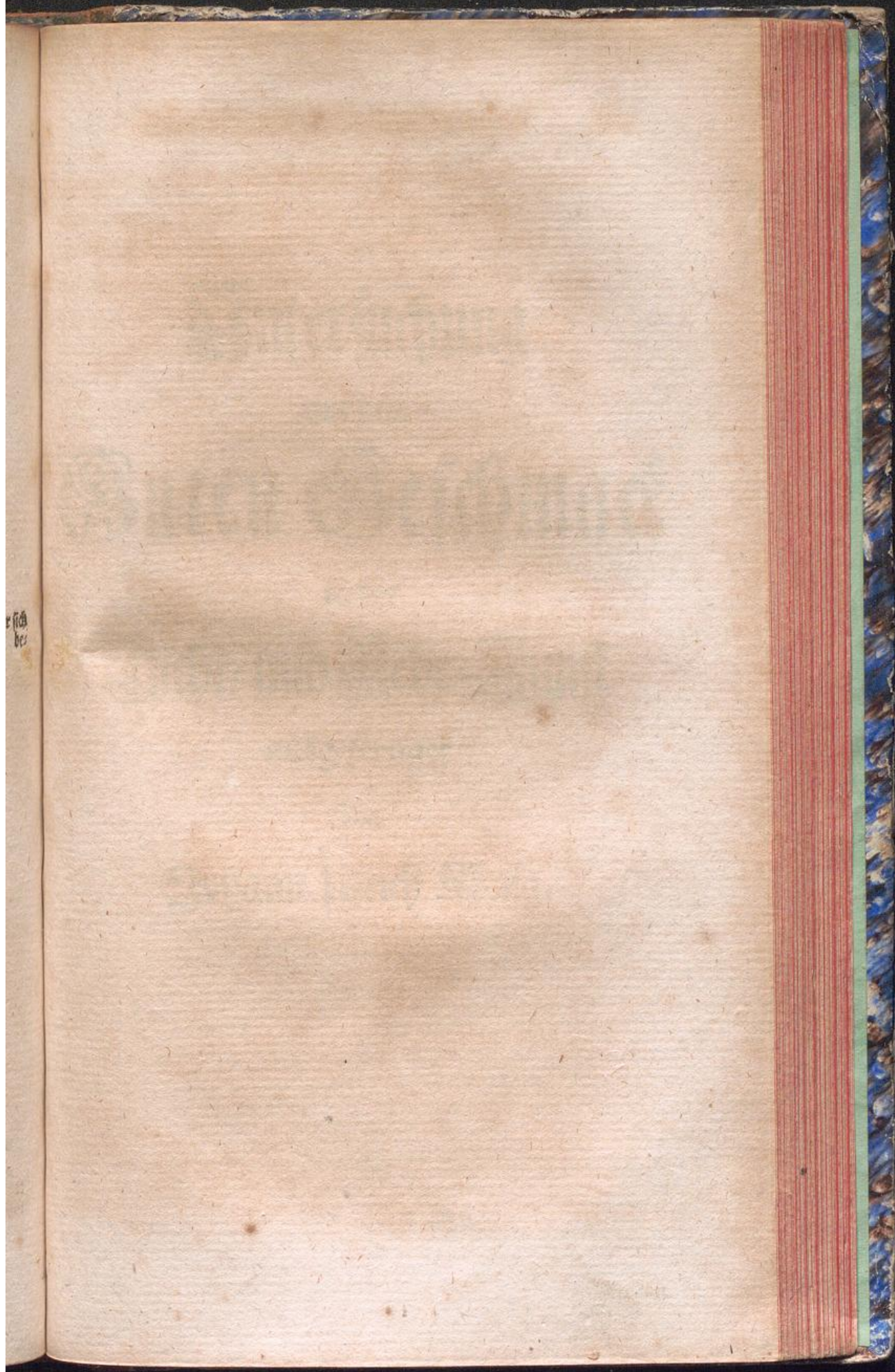
3. Monsieur de Gravelle hieß der
 damahls neu angelangte Französische
 Gesandte, bey welchem der erste Gren-
 Werber abgetreten war.

P. S. Weil zu dieser Frist
 Das Brieflein liegen blieben ist,
 Muß ich dir noch dieß schreiben,
 Daß heut den anderen August,
 Die Thore dieser Stadt mit Lust
 Geschlossen müssen bleiben.

Man war bemüht denselben gar *,
 Der heimlich hat getraut dieß Paar,
 Zu greiffen und zu fangen;
 Allein, der Fuchs hat sich bey Zeit
 Als wie ein Hofmann ausgeleibt,
 Und ist davon gegangen.

* Die Trauung geschah heimlich durch einen C. Priester, welcher sich in des Kaiserlichen Abgesandten gleich darauf wieder hinweg des Grafen von Sternberg, Wohnung, gab.





114
ber

